

Nekr

E
91

LEBENSBEGEGNUNGEN
MIT PROFESSOR F. EYMANN

LEBENSBEGEGNUNGEN
MIT PROFESSOR F.EYMANN



F. Egan

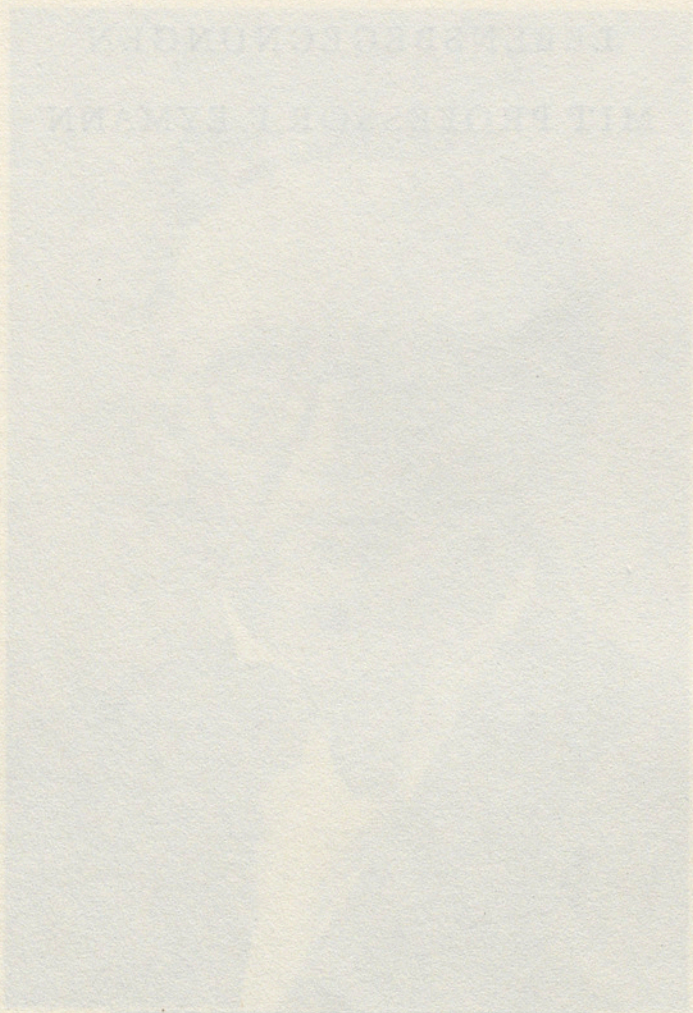
Nekr E 91

LEBENSBEGEGNUNGEN
MIT PROFESSOR F. EYMANN

TROXLER-VERLAG BERN

G 1972, 1093

Dr. Caspar



Die Geschichte ist in Wahrheit die Entwicklung
des Menschengeschlechtes zur Freiheit.
Erst fühlt sich der Geist abhängig von Gott,
arbeitet sich zur Freiheit heraus
und erkennt sich selbst.

Rudolf Steiner, Wahrspruchworte. 2. Folge
(mit Erlaubnis der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung)



Der König wird auf die letzte Probe gestellt, ob er bereit ist, sein größtes Opfer zu bringen. Das Intimste und Liebste, das uns an diese irdisch-physische Existenz bindet, sind die eigenen Kinder. Da aber jeder Geistesweg den Menschen vom Vergänglichen zum Ewiggültigen führen will, so muß eben diese Seelenprobe erweisen, ob man bereit ist, das Vergängliche dem Ewigen aufzuopfern. Durch die Entbehrung des treuen Dienstes seines Dieners ist der König reif geworden, das Opfer darzubringen. Er vollbringt das Schmerzliche; aber alles wendet sich zum Guten, weil der König das Opfer mit ganzem Herzen vollbracht und damit den Beweis geleistet hat, daß er bereit ist, den Geistesweg über alle irdischen Bindungen zu stellen.

Es ist eine eindringliche Sprache, welche dieses Märchen führt. So schlicht und einfach der Ablauf der Ereignisse, welche es erzählt, auch ist, so enthält es doch die gewaltigsten Probleme menschlicher Geistesentwicklung. Es führt heran an die Seelenprüfungen, welche jeder zu bestehen hat, der den Weg des Geistes zu wandeln bestrebt ist.

F. Eymann, Die Weisheit der Märchen
im Lichte der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners: Der treue Johannes

PROFESSOR FRIEDRICH EYMANN

* 13. Dezember 1887, † 2. September 1954

*Ansprache, gehalten an der Erinnerungsfeier im Konservatorium in Bern
am 23. Oktober 1954, von Huldreich Schüpbach*

Sehr verehrte Anwesende,
Liebe Freunde Professor Eymanns!

Dieser Tage feiert man landauf und landab den 100. Todestag Jeremias Gotthelfs als Gedenktag an diesen großen Berner, und heute sind wir zusammengekommen, um ehrend eines Mannes zu gedenken, der ähnlich wie Gotthelf unerschrocken und tapfer, als Ritter ohne Furcht und Tadel, den Niedergangskräften der Zeit seine Lebenskräfte entgegengestellt hat.

Wenn wir ehrfurchtvoll einen irdischen Lebensablauf betrachten, wie ihn Professor Friedrich Eymann am 2. September dieses Jahres vollendet hat, so mag sich in uns die Frage erheben: Nach welchen Gesetzen verläuft ein solches Menschenleben, welches sind die Kräfte, die in ihm wirksam sind, und aus welchen Bezirken fließen sie herein?

Welche Gesetzmäßigkeit führte den Landpfarrer aus der abgelegenen Emmentaler Gemeinde heraus ins Lehramt an Lehrerseminar, Gymnasium und Berner Hochschule, und weiter zum geistigen Erwecker, Mahner und Berater von Hunderten weit über die Grenzen unseres Kantons hinaus?

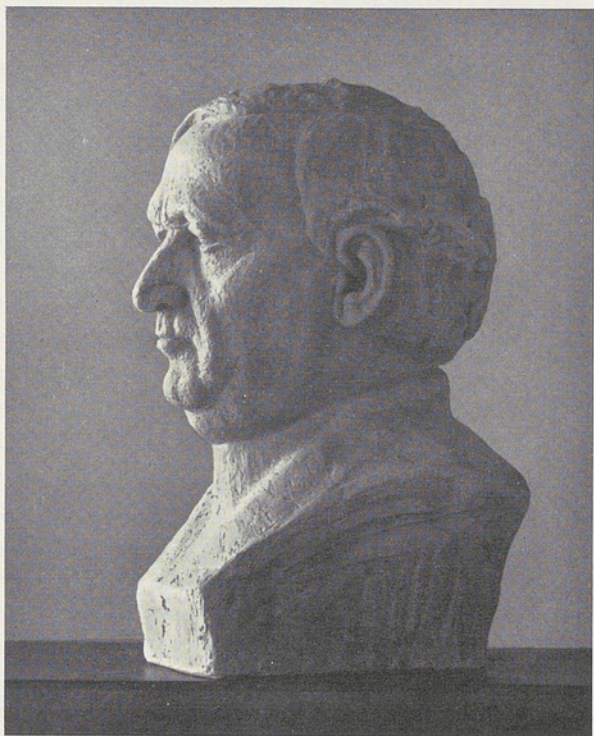
Schon im Pfarrhaus zu Eggwil, wo er das Pfarramt von 1913 an während 15 Jahren versah, entwickelte Pfarrer Eymann eine fruchtbare Tätigkeit, die weit über seine Amtspflichten hinaus ging. Was ihm das Theologiestudium in Tübingen und Bern an Rüstzeug für sein verantwortungsvolles Amt mitgegeben, das konnte dem jungen, ernsthaft strebenden Pfarrer nicht genügen. Schmerzlich empfand er vielmehr, was es ihm, dem Zug der Zeit entsprechend, hatte schuldig bleiben müssen, und in emsigen Studien von erstaunlicher Vielseitigkeit rundete sich das Weltbild des jungen Pfarrers immer mehr. Das unablässige Ringen um Sinn und Bedeutung dunkler Bibelstellen fand seine Ergänzung in den hohen Gedankenflügen der Denker und Dichter aller Zeiten. Gewissenhafte naturwissenschaftliche Studien schulten Beobachten und Denken, wobei schon früh besonders Goethes Methode, diese beiden Grundlagen

menschlichen Erkennens in fruchtbaren Einklang zu bringen, sorgfältig gepflegt wurde. Aber nicht das stille Pfarrhausidyll eines Privatgelehrten schwebte Pfarrer Eymann dabei vor: er ließ die Lehrerinnen und Lehrer von nah und fern teilhaben an seiner Arbeit. In verschiedenen Kollegien wurde unter seiner Anleitung emsig gearbeitet: eine Arbeitsgruppe drang beispielsweise in den Gehalt von Pestalozzis Schriften ein, während eine andere durch Ameisenbiologie Beobachten und Denken schulte. In einer dritten endlich wurde an Hand von Goethes Faust das Problem des modernen strebenden Menschen erlebt. Und gleichsam die Krönung fanden diese gemeinsamen Studien im Collegium musicum, wo unter der begeisternden Anleitung Pfarrer Eymanns Tonwerke von Schütz, Kantaten von Bach und einmal sogar eine Schubert-Messe einstudiert und mit Hingabe aufgeführt wurden, unvergeßliche Erlebnisse für alle Beteiligten. Besonders unvergeßlich mag allen Teilnehmern die Arbeit an der Bach-Kantate: «Nach dir, Herr, verlangst mich» geblieben sein, die unterbrochen wurde durch den Tod der liebevollen Pfarrfrau, und die dann eine ganz besondere Vertiefung durch das schmerzvolle Erleben erfuhr.

Das Pfarramt der weitverzweigten Gemeinde brachte ein vollgerüttelt Maß von Arbeit. Stundenweite Gänge auf unwegsamen Pfaden bis auf die entlegensten Alpweiden hinauf, oft in Wind und Wetter, gehörten in den Pflichtenkreis. Da war kein Bergweg zu steinig und zu dunkel, wenn ein Kranker oder Sterbender nach Pfarrer Eymann verlangte. Aber auch kein Schulhaus in der Gemeinde war zu abgelegen, wenn der Ruf an ihn erging, eine Chorprobe zu leiten oder einen Vorleseabend abzuhalten: nie gab es ohne zwingenden Grund eine Absage. Zur Zeit des Lehrermangels während des Ersten Weltkrieges betreute er wochenlang verwaiste Schulen und erhielt so wertvolle Einblicke in die Schularbeit auf allen Stufen.

Die Predigten, dem Leben abgelauscht, griffen wieder hinein ins volle Leben, und wie von Gotthelf erzählt wird, so ging es auch etwa Pfarrer Eymann, daß Predigtgänger aufbegehrten, jedesmal sei des Pfarrers Rede besonders auf sie gemünzt, wenn sie die Kirche besuchten; das sei nicht schön von ihm. –

Und all dies reiche Wirken vollbrachte Pfarrer Eymann mit der größten Selbstverständlichkeit und aus frohem Herzen. Kein feierlich pfarrherrliches Gehaben gab es im persönlichen Verkehr mit ihm. Oft saß ihm der Schalk in den Augen, und mit feinem Humor wußte er eine Sache an



Porträtbüste Professor F. Eymann,
von Magdalena Weidmann, Frühjahr 1951

ihren richtigen Platz zu stellen, wenn er etwa auf die selbstsichere Behauptung eines Gesprächspartners, er habe ein gutes Gewissen, antwortete, das sei keine Kunst, wenn man es nicht brauche. Oder mit welchem Vergnügen berichtete er nach einem Gang auf eine abgelegene Höhe in der Gemeinde von jener Bäuerin, die ihm nachrief: «Du, Pfarrer, nähmstich mer nid das Päckli mit uf d'Poscht?» Dieser Sinn für Humor ist Prof. Eymann zeitlebens eigen geblieben, und immer hatte er gern frohe und fröhliche Menschen um sich.

All die große Arbeitslast ließ ihm aber immer noch Zeit, den Kindern ein aufmerksamer und zärtlicher Vater zu sein, und bis ans Ende seines Erdenlebens nahm er auch später behutsam und liebevoll teil an ihrer Entwicklung, sie ermutigend und über jeden Fortschritt sich herzlich freuend.

Durch die rege Tätigkeit, die im Land herum nicht unbeachtet bleiben konnte, war das Eggiwiler Pfarrhaus zu einem eigentlichen Kulturzentrum geworden. So war es nicht zu verwundern, daß 1924, als der Religionslehrer am Oberseminar gestorben war, die Wahl auf Pfarrer Eymann fiel. Welch glückliche Wahl dies war, ermessen besonders diejenigen seiner Schüler, die den Übergang aus einem kirchlich engen und unfruchtbaren Religionsunterricht in Hofwil zum weltoffenen, die Schüler packenden und befreienden Unterricht Pfarrer Eymanns miterleben konnten. Wie der Religionslehrer aus dem Vollen schöpfte, wie ernsthaft er auf alle Fragen einging und richtunggebende Antworten aufzuzeigen wußte, das waren für viele wegweisende Erlebnisse. Und doch ging Professor Eymann, dem 1928 auch der Lehrstuhl für Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Bern anvertraut worden war, nie darauf aus, sich unter den Seminaristen «Jünger» oder «Anhänger» zu gewinnen. Sein Ziel war stets ein anderes: auf sich selbst sollten die jungen Menschen gestellt werden. Aus ihren eigenen Denkkraften sollten sie die Antworten auf die sie bedrängenden Fragen finden. Sie mündig werden zu lassen in ihrem Denken war das erstrebte Ziel. Dies soll an der Art, wie etwa Fragen beantwortet wurden, aufgezeigt werden. Eine Klasse hatte die Frage nach der Berechtigung des Selbstmords gestellt. Statt den Seminaristen nun auf herkömmliche Art von Sünde, von Verantwortung oder Verpflichtung zu reden und zu einer kurzen und bündigen Antwort zu kommen, die man annehmen kann oder auch nicht, führte Professor Eymann der Klasse die Nöte Fausts im Ringen gegen die engen Grenzen menschlicher Erkenntnis und die Verzweiflung darüber, die ihn die

Giftschale an die Lippen setzen läßt, vor Augen. Dann ließ er sie aber auch die Osterbotschaft erleben, die Faust der Erde zurückgibt. Und nun sollten sich die Schüler die Antwort auf die gestellte Frage selber geben. Durch solche Beantwortung tiefster Lebensfragen konnten die jungen Menschen etwas erleben von menschlicher Freiheit, von menschlicher Würde und Verantwortung, ohne die das Menschenleben nicht lebenswert wäre. Auf diese Weise sollte ihr Denken der Mündigkeit zugeführt werden. Ist es zu verwundern, wenn ganze Seminarklassen, die fühlten, was da in ihnen angesprochen wurde, bei der Seminarleitung um Vermehrung der Religionsstunden baten?

Diese Art zu lehren, ist geradezu bezeichnend für Professor Eymann. Er, dessen Streben stets danach ging, um sich herum einen Freiheitsraum zu schaffen, weil Freiheit ihm ein Lebenselement bedeutete wie Luft und Licht, er respektierte immerdar auch die Freiheit des andern. Nie gab es bei ihm ein Überreden; die Entscheidungen sollten aus eigener Einsicht und Verantwortung getroffen werden. Dieser Grundzug seines Wesens hat Professor Eymann auch Enttäuschungen verursacht. In den mannigfachen Lebenszusammenhängen gab es immer wieder Situationen, wo Menschen von ihm erwarteten, daß er für sie Entscheidungen treffen, ja, daß er autoritativ schwierige Bindungen lösen sollte. Daß er das nicht wollte und nicht konnte, ohne sein Lebensfundament, die Bejahung der menschlichen Freiheit, zur bloßen Theorie herabzusetzen, das wurde dann nicht verstanden.

Fausts Ostererlebnis hatte Professor Eymann selber auch erlebt: auch er hatte jahrelang gekämpft gegen die engen Grenzen materialistisch wissenschaftlichen Denkens. Auch er hatte unermüdlich gerungen um das, «was die Welt im Innersten zusammenhält», wobei sich ihm die Notwendigkeit ergeben hatte, lieber den Beruf aufzugeben, als in halber Unwahrheit darin zu bleiben, – und auch er hatte die befreiende Osterbotschaft vernommen. Anläßlich des Berner Lehrerkurses von Dr. Rudolf Steiner im Jahr 1924 über «Anthroposophische Pädagogik und ihre Voraussetzungen» war er erstmals dem Begründer der Anthroposophie begegnet. Kritisch hatte er diese Geisteswissenschaft, die so gar nicht mit der Schul-Theologie übereinstimmen wollte, in seine Studien einbezogen, und diese Geisteswissenschaft sollte ihn hinfort nicht wieder loslassen. In ihrem Lichte fanden selber gefundene Lösungen theologischer Rätsel letzte Bestätigung; dunkle Stellen der Bibel erhielten ungeahnt Licht und Glanz; in einem vertieften Christusverständnis wurde ihm das Ereignis

von Golgatha zur zentralsten Tatsache der Erden- und Menschheitsentwicklung überhaupt. Eine Befruchtung des Denkens war hier angeboten, die reichen Lohn verhiess für die Mühe des zu beschreitenden Erkenntnisweges.

Es ist bezeichnend, wie Professor Eymann schon damals auf Menschen wirken konnte, deren Denkart ganz anders gerichtet war, als die seine. Als es sich darum handelte, ihm den Lehrauftrag für Ethik an unserer Hochschule zu erteilen, hatte ein namhafter Theologe der Universität die Predigt Pfarrer Eymanns besucht, und in eifrigem Gespräch war der ganze Sonntag im Pfarrhaus zugebracht worden. Zum Abschied erklärte der Besucher: «Ich scheid mit der allergrösten Hochachtung. Ich kann Ihre Gedankengänge nicht überall bejahen, sonst müßte ich meine Theologie umlernen, und dazu bin ich zu alt. Aber ich werde mich für Ihre Wahl einsetzen.» Da waren eine hohe Gesinnung und jene Toleranz zu verspüren, die Merkmal eines freien Geisteslebens sein sollte.

Nach der Wahl an die Hochschule gab Professor Eymann 1928 das Pfarramt auf, um sich nun ganz uneingeschränkt seiner Lehrtätigkeit widmen zu können. Durch die Vertiefung in das Werk Rudolf Steiners und durch die unermüdlich fortgesetzten Studien hatte er seinen Mitmenschen ja so viel zu sagen, wodurch das irdische Geschehen wieder Sinn und Zweck erhielt, trotz allen Niedergangerscheinungen der Zeit. Menschsein wurde zur großen Entwicklungsaufgabe des Menschwerdens. Daß von diesen Gesichtspunkten aus der Anthroposophischen Pädagogik Rudolf Steiners größte Bedeutung zukam, versteht sich von selbst. Immer entschiedener sah Professor Eymann in ihr den Weg zu wahrer Erziehung und Menschenbildung, und immer unerbittlicher mußte er Kritik üben an der landläufigen Pädagogik in unseren Schulen, die immer weniger sich von der materialistischen Denkweise der Zeit lösen konnte. Ohne Furcht stellte Professor Eymann die Frage, ob der Erfolg in unsern Schulen noch dem Aufwand entspreche – und er verneinte sie. In einer ganz auf das wahre Wesen des Kindes aufbauenden Pädagogik sah er die Befreiung von den Nöten und Übeln unserer Schule. Seine unerbittliche Kritik brachte ihn immer mehr in Gegensatz zu den Vertretern der offiziellen Pädagogik. In dieser Zeit begannen auch junge Lehrerinnen und Lehrer an verschiedenen Schulen anthroposophische Pädagogik zu verwirklichen, was nicht ohne Unruhe und Gärung vor sich gehen konnte. Zudem bereitete sich auch auf anderer Ebene eine Auseinandersetzung vor: Die Bernische Kirchensynode beschloß durch

Abstimmungsmehr, die Anthroposophie als unevangelisch abzulehnen. Freilich ging das, was Professor Eymann in fortwährender Beschäftigung mit den Evangelien, besonders mit dem Johannesevangelium und in Verbindung mit dem Werk Rudolf Steiners als vertieftes und umfassendes Christusverständnis aufgegangen war, weit über eng gezogene kirchliche Grenzen und Evangelienauslegung hinaus. Ein Mitglied der Synode sprach immerhin die Erkenntnis aus, jetzt habe man eine Geistesrichtung verketzert, ohne sie auch nur richtig zu kennen...

All diese Konflikte führten dazu, daß man Professor Eymann als Religionslehrer am Staatsseminar nicht mehr tragbar fand und auf seine weiteren Dienste verzichtete, ungeachtet zahlreicher Proteste und trotz seinen unbestrittenen hohen Qualitäten. Wohl hatte man sich vorher in mehreren Besprechungen um eine Vermittlung bemüht; doch für Professor Eymann ging es um die Wahrheitsfrage und um die Freiheit des Geisteslebens, und da konnte er keine Konzession machen. Er zog die Nichtwiederwahl einem unwahren Kompromiß vor. 1939 erfolgte nach 15-jährigem Wirken am Seminar die Entlassung.

Mit dieser Abberufung begann die Wendung im Leben Professor Eymanns, die für Außenstehende als Torheit gelten konnte, in Wirklichkeit aber ein seltenes Beispiel des uneigennützigsten, ganz auf Folgerichtigkeit einer höheren Gesetzmäßigkeit ausgerichteten Lebens darstellt. Immer eindeutiger fühlte sich Professor Eymann verpflichtet, sein Leben völlig und ganz der Verkündung der ihm durch die Geisteswissenschaft geschenkten Wahrheiten zu widmen.

Diese neue Aufgabe erfüllte ihn so ganz und gar, daß er 1944, als er gebeten wurde, die Leitung des neugegründeten Goethe-Zweiges der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu übernehmen, auch auf den Lehrauftrag an der Universität verzichtete. Damit gab er endgültig alle äußere Karriere und jede sichere materielle Existenzgrundlage auf.

In den Jahren nach der Abberufung vom Seminar hatte sich eine ansehnliche Zahl von Lehrerinnen und Lehrern und von andern für Erziehungsfragen interessierten Menschen in der «Freien Pädagogischen Vereinigung» zusammengeschlossen, um gemeinsam mit Professor Eymann die Grundlagen der Anthroposophischen Pädagogik zu erarbeiten und in der öffentlichen Schule anzuwenden; denn in seinem Berner Lehrerkurs über «Anthroposophische Pädagogik und ihre Voraussetzungen» hatte Dr. Steiner im April 1924 ausgeführt: «Aber da die anthroposophische

pädagogische Kunst zunächst ein Methodisch-Didaktisches sein soll, also das Wie des Unterrichts betont, so handelt es sich darum, daß sie überallhin, in jede Art von Schule, in jede Art des Unterrichts durch den einzelnen Lehrer gebracht werden kann.» Aber er hatte auch gesagt: «Gewiß, will man rein in anthroposophischer Methodik unterrichten, braucht man Musterschulen. Solche Musterschulen sind schon dringend notwendig.» Als sich in Bern die Zahl der Eltern mehrte, die diese Notwendigkeit einsahen, fand 1945 die Rudolf-Steiner-Schule Bern ihre Begründung.

Eine eigene Monatsschrift, die «Gegenwart», wurde ins Leben gerufen, um einem weiten Kreis von wachen Menschen die Ideen eines freien Geisteslebens, einer auf Brüderlichkeit aufgebauten Wirtschaft und eines die Gleichheit unter den Menschen begründenden Rechtslebens zugänglich zu machen, wie sie sich aus Rudolf Steiners Dreigliederung des sozialen Organismus ergeben. Auch der Troxler-Verlag, der aus ganz bescheidenen Anfängen hervorstach, um dem Begehren nach Veröffentlichung der Nachschriften von Vorträgen Professor Eymanns entsprechen zu können, sollte dem gleichen Zweck dienen. Er hat bis heute eine stattliche Reihe von Schriften Professor Eymanns und anderer Verfasser herausgebracht.

An der Volkshochschule, im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für freies Geistesleben, in vielen Sektionen des Bernischen Lehrervereins und in ebensovielen andern Arbeitsgruppen entfaltete Professor Eymann all die Jahre hindurch in ungezählten freien Vorträgen seinen unerschöpflichen Reichtum an Gedanken, und überall gab es Menschen, die aufhorchten, sich an den vorgebrachten Ideen entzündeten, und denen er geistig wegweisend wurde. –

Verehrte Anwesende, wenn wir zum Schluß zu den eingangs gestellten Fragen zurückkehren, welches die Gesetzmäßigkeiten sind, nach welchen das Leben dieses großen Berners und Eidgenossen so ganz und gar unzeitgemäß verlief, so können wir es in einigen ganz einfachen Sätzen etwa so aussprechen: Professor Eymann war es vergönnt, durch ein jahrelang sorgfältig geschultes Denken die im Werk Rudolf Steiners dargebotenen Angaben des Geistesforschers über die göttlich-geistigen Hintergründe der Welten- und der Menschenentwicklung nach streng wissenschaftlicher Methode zu erarbeiten. Und aus der Gewißheit über diese geistigen Tatsachen erwachsen ihm die Kräfte, in völliger Freiheit sich den zersetzenden Tendenzen unserer materialistischen Zeit entgegenzustellen. Dies erforderte von ihm eine ungewöhnliche Opferbereitschaft.

Und sein Leben ist wahrlich reich an Opfern, die aus reinem Herzen gebracht wurden. Aber Professor Eymann durfte es erleben, daß allen Verzichtigen die wunderbare Kraft innewohnte, auf dem Weg in die geistige Welt eine Stufe höher zu führen. So konnte er auch im Tod der ältesten Tochter Lotti, nach dem Tod der ersten Gattin wohl dem schwersten Opfer, das von ihm verlangt wurde, Segenskräfte erleben. Versuchen wir zu ermessen, welche Summe von Verzichtigen die Haltung Professor Eymanns während eines Erdenlebens für ihn, für seine treue Lebensgefährtin und für die Kinder bedeutete, so können wir auch ahnen, daß gerade diese Opfer sich wandelten in die Kräfte, die es ihm ermöglichten, ganz und gar Ernst zu machen mit der in Freiheit gewählten Aufgabe, den Mitmenschen im Suchen nach dem Sinn des Lebens und nach der Bestimmung des Menschen zu helfen. Professor Eymann hat dem Leben gegenüber nicht gefragt: was hast du mir zu bieten?, sondern: was kann ich dazu beitragen, den Sinn der Erdenentwicklung verwirklichen zu helfen? Und daß es ihm gelungen ist, in dem reichen Maße Liebeskräfte zu entfalten und sein Leben ganz nach den geistigen Erfordernissen auszurichten, das erfüllt uns mit Bewunderung und tiefer Dankbarkeit. Möge seine Saat liebevoll behutsame Pflege finden und in reichem Wachstum aufgehen!

MARIE GRODDECK

PROFESSOR F. EYMANN ZUM GEDÄCHTNIS *

In Professor Eymann lebte und wirkte unter uns eine Persönlichkeit, deren Erkenntnisweg ein für die gegenwärtige Menschheit repräsentativer war. Sein Ausgangspunkt war die Philosophie des deutschen Idealismus: Fichte, Schelling, Hegel. Das sind Geistbereiche, welche von den meisten Menschen als sehr abstrakt empfunden werden, als geistige Gletscherlandschaften. Professor Eymann besaß die Fähigkeit, die ihm eigene Seelenwärme auch in diese Regionen hinaufzutragen.

In Bern und Tübingen absolvierte er seine Studien. Mehr als die ganze Theologie bedeuteten dem jungen Studenten aber Nietzsche und Ibsen.

* Nach Ansprachen, gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier der Freien Arbeitsgruppe in Zürich am 12. September 1954 und des Rudolf Steiner-Zweiges in Dornach am 28. September 1954.

Der Durchgang durch Nietzsche, mit seinem Niederreißen alles Bestehenden, bedeutet nicht nur einen Nullpunkt und geistigen Tod, sondern mit dem «Antichrist» einen Abstieg zur Hölle. Diese Tatsache läßt einen Rückschluß zu, durch welche Zweifel und Erkenntniskonflikte die Seele durchgegangen sein muß, die sich vorbereitete, ein offizieller Vertreter des Christentums zu werden. Nicht leicht war jene Harmonie, Weisheit und Milde erstritten worden, mit der uns der reife Mensch entgegentrat.

Nichts war für Professor Eymann nur Literatur; alles war ein Stück seines eigenen Lebens und seines Erkenntnisweges. Das war auch der Fall gegenüber Ibsen. Hier wird an die brennendsten Probleme gerührt, welche sich in dem Chaos der Gegenwart ausleben: die sozialen. Sowohl weltanschaulich wie in allen Lebenswirklichkeiten, in den kleinsten Gemeinschaftszusammenhängen hat die soziale Frage Professor Eymann besonders am Herzen gelegen. Auch Ibsen reißt die Wände des Scheins nieder und die Masken herunter, durch welche die Welt des Bürgertums ihre wahren Zustände, ihre Hohlheit und Verlogenheit verdeckt. Freilich hatte das Schicksal Professor Eymann erspart, in einer solchen Welt des bürgerlichen Scheins aufzuwachsen, welche dem Menschen der Gegenwart die schwersten Hemmnisse in den Weg legt. Der Lehrerssohn aus Unterlangenegg im Thunergebiet war in der großen Alpenlandschaft aufgewachsen, wo er von frühster Jugend an lernte, Bauernarbeit zu verrichten gemäß den Jahreszeiten.

Wer den Vortrag miterlebte, den Professor Eymann anlässlich von Ibsens 40. Todestage gehalten hat, konnte durchhören, daß es das Problem der Freiheit in erster Linie war, das ihn bei Ibsen persönlich berührte; und das ihn selbst zutiefst bewegende Problem des «Brand»: das «Alles-oder-Nichts»; dies hat er selbst in seinem Leben verwirklicht. Ibsen stellt in Brand den Seelsorger dar, welcher alles einsetzt, sein Glück und seine ganze Existenz opfert, um zuletzt auf einem einsamen Gletscher von seinen Gemeindemitgliedern gesteinigt zu werden. In der Seele von Professor Eymann freilich lebte keine Spur von Fanatismus. Aber der Opfereinsatz, den er durch sein ganzes Leben und Wirken gebracht hat, war immer «Alles», war immer seine ganze Existenz. Mancher Steinwurf hat ihn auf diesem Wege wohl auch getroffen, aber er sprach von seinen Schmerzen und Enttäuschungen nie. Er setzte seinen Weg fort.

Ibsen deutete mit dem Finger auf die Wunden, an denen die Menschheit der Gegenwart krankt, er brachte die Zeitprobleme zum Bewußtsein. Dies sprach er bewußt als seine Aufgabe aus: «Mein Amt ist fragen,

nicht Bescheid zu geben.» Nietzsches Tod ohne Auferstehung, Ibsens Frage ohne Antwort, – das kam dem jungen Menschen zunächst aus dem Geistesleben der Gegenwart entgegen. Was veranlaßte ihn, in solcher Ausweglosigkeit, dennoch Pfarrer zu werden? Unter den deutschen Klassikern war es Herder, welcher den gleichen Beruf erwählte. Und wie bei Herder mag mitgewirkt haben, daß sich dabei am meisten Gelegenheit zu einer Wirksamkeit direkt von Mensch zu Mensch bietet. Dieses «Von-Mensch-zu-Mensch» gehört zu dem Wesentlichsten, was von Professor Eymann betätigt worden ist. Vor allem aber fand er eine Wegrichtung in der Geistbegegnung mit Goethe. Der junge Eymann trug ständig den «Faust» in der Tasche. Es gibt einen anderen, den die Begegnung mit Goethe dem Zweifel und der Verzweiflung entriß, und dessen Biographie und sozial-politische Schriften Professor Eymann auch studiert hat: das ist der Schotte Thomas Carlyle. Auch dieser sah in Goethe seinen wahren geistigen Führer und Wohltäter. Im «Sartor Resartos», seiner eigentlichen Geistbiographie, schildert Carlyle, wie er, gleich Faust, mit dem Teufel, dem ewigen Nein, ringt und zu dem ewigen Ja gelangt. – Das Universelle bei Goethe ist dem innersten Wesen von Professor Eymann verwandt. Das Streben nach Sündenlosigkeit schien ihm ein verengendes und unfruchtbares Ideal zu sein, fruchtbar dagegen, daß im Faust der ringende, strebende Mensch hingestellt ist, in dessen Seele die Geister von Himmel und Hölle – selbst über seinen letzten Atemzug hinaus – kämpfen. Goethe stellt seine Weltanschauung, wie es dem modernen Menschen angemessen ist, auf die Erkenntnis der Natur, die ihm das offenbare Geheimnis ausspricht, die Gedanken Gottes im Sichtbaren offenbart. In diesem Sinne wird die Naturerkenntnis zur Kommunion mit dem Weltgeist. Dieses Gleichgewicht zwischen Geist und Materie, diese harmonische Mitte zwischen Ost und West, dieses Streben zu einem Allgemein-Menschlichen, das war es, was dem jungen Eymann einen gesunden Weg in das Geistige eröffnete. So sah das Weltbild aus, das der junge Emmentaler Pfarrer in seiner Seele trug. Und es war ein gesundes Brot, das er seinen Bauern darreichte.

In der Lebensmitte, im 36. Jahre, trat für Professor Eymann das geistige Mittelpunktseignis ein: die Begegnung mit der Anthroposophie. Er brachte diesem Erlebnis eine voll entwickelte, eine voll ausgereifte Persönlichkeit entgegen. Dies wird immer mehr ein Ereignis von allgemein-menschlicher Gültigkeit werden. Die Menschheit müßte verdorren, wenn sie nicht in der Lebensmitte, beim beginnenden Absterben der

Kräfte, eine geistige Verjüngung erfahren könnte. So regenerierte Goethe seine Kräfte in Italien an einer ununterbrochen schaffenden Natur, an der Kunst des Griechentums. So wird Faust in der Lebensmitte der Verjüngungstrank gereicht. In jedem Erdenleben, das fortschreitet, läßt sich ein mythologischer Faden mehr oder weniger deutlich verfolgen. In dem Leben von Professor Eymann zeichnet er sich mit großer Deutlichkeit ab.

Jetzt erst kann er alle Erkenntnisprüfungen und die Erfahrungen wirklich fruchtbar machen, die er als Seelsorger erlebt, wo er zu helfen hat in den Nöten des Lebens, am Krankenbette, wo er den Menschen zu begleiten hat beim Eintritt in das Leben, beim Übergang in ein anderes durch den Tod. Jetzt entwickelt er sich zu dem großen Antwortgeber. Über sein Leben kann man das Goethe-Wort als Motto setzen: «Man muß seine Existenz aufgeben, um zu existieren.» So ist ihm alles, was er in irdischen Bereichen aufgab, ein Gewinn im Geistigen geworden, eine Stufe zu höherer Entwicklung. Rudolf Steiner hat er noch persönlich in Vorträgen begegnen dürfen; und tief entscheidend und schicksalhaft dessen Lebensgefährtin: Marie Steiner. Sie repräsentierte ihm das Wesen der Anthroposophie. Denn er konnte den Ausspruch tun: «In ihrer Gegenwart ist die Anthroposophie anwesend.» Für viele war Professor Eymann zur Zeit dieses Ausspruches ein Neuling in der Anthroposophie. In Wahrheit aber hatte er bereits durch fast zwei Jahrzehnte mit ihr gelebt und gearbeitet, und sie war ihm zu einem Erkenntnisorgan geworden. Ebenso erkannte Frau Marie Steiner in ihm das Echte, das Totale, das kraftvoll Urwüchsige, das Zukunfttragende. In einem prekären Augenblick rückte sie ihn an einen entscheidenden Platz. Auch das war mit bewußten Opfern bei ihm verbunden. Zukunftskeime sind damit gelegt worden.

Fast zur gleichen Zeit wie die Anthroposophie trat von außen eine Aufgabe an Professor Eymann heran, aus der eine Wirkung ins Große sich entwickelt hat. Er wurde 1924 als Religionslehrer an das Seminar in Bern berufen und hat dort während anderthalb Jahrzehnten künftige Jugenderzieher geschult. Denn als eine Schulung muß man seine Art, das individuelle Ich anzusprechen und zur Entwicklung kommen zu lassen, ansehen. Hier beginnt seine Tätigkeit als Pädagoge, die so fruchtbar und weittragend werden sollte. Jemand, der selbst durch so tiefe Erkenntniskonflikte gegangen war wie Professor Eymann, wußte Bescheid um die Nöte junger Seelen, und er verstand, sie auf die Antwortrichtung hinzulenken. Er entwickelte die Kräfte, er weckte Begeisterung.

Eine pädagogische Strömung wurde dadurch ins Leben gerufen, welche den Kanton Bern durchsetzte und in viele entlegene Alpentäler hinein wirkte. Jeder einzelne war hier auf sich gestellt. Er hatte sich zu bewähren als Repräsentant der anthroposophischen Pädagogik. Diese Bewährung hat standgehalten in allen ausbrechenden Konflikten. Es konnte jemand aus der großen neuen Welt, wo er die anthroposophische Pädagogik an exponierter Stelle vertritt, herüberkommen, um den Stand dieser anthroposophischen Pädagogik in Europa zu studieren, und als das eindrucklichste Erlebnis diese durch Professor Eymann ins Leben gerufene Bewegung hinstellen. Es war das Professor von Baravalle, der in Amerika einen Lehrstuhl für anthroposophische Pädagogik innehat. Bei dem Tode von Professor Eymann faßte das Krematorium mit Mühe die vielen Menschen, die zum Teil von weit her gekommen waren. Viele von den Anwesenden repräsentierten ein Stück der Arbeit, die von Professor Eymann aufgebaut worden ist. Und es war spürbar, daß die meisten diesen Verlust so empfanden, wie man sonst nur den Hingang nahestehender Angehöriger erlebt. Geistbände waren hier geschaffen worden, welche die Kraft von Blutsbänden hatten, und das Christuswort war hier Wahrheit geworden: «Siehe, das ist meine Mutter, das sind meine Brüder!»

Freilich brachen, bevor diese Strömung sich durchsetzte, tiefgreifende Konflikte aus. Die Anthroposophie als reale geistige Substanz macht nicht nur das Leben reicher an Inhalten, sie steigert das Tempo, die Schwierigkeiten. Sie stellt jeden vor Lebensproben, in denen er das zu bewähren hat, was als Anthroposophie in ihm lebt und real geworden ist. Die Gegenkräfte werden da wirksam, wo sich Kräfte entfalten. Und so begann denn im Kanton Bern ein Kulturkampf, der einmal in die Geistesgeschichte der Schweiz eingehen wird. Nach fünfzehn Jahren der fruchtbarsten Lehrtätigkeit kam es 1939 zur Amtsentlassung von Professor Eymann wegen der Anthroposophie. Heute genießen die Lehrer, die sich für die anthroposophische Pädagogik einsetzen, eine wirkliche Achtung, und mancher ist in hohe oder höchste Ämter der Gemeinde gewählt worden. Da entscheidet der einzelne Mensch und seine Leistung, wie er sich eben auf seinem einsamen Posten bewährt hat. Es ist heute eine einzigartig dastehende Kulturtatsache, daß innerhalb der Staatsschule sich eine anthroposophische Wirksamkeit entfalten konnte, die real im Erziehungswesen ein freies Geistesleben darstellt. Daß heranwachsende Jugend, die dem bodenständigen Bauerntum entstammt, in einem solchen freien Sinne erzogen wird, bedeutet eine Entwicklung von

Zukunftsimpulsen und -kräften, die sich nicht absehen und errechnen lassen. Freilich steht das Ganze auf dem Opfer eines Menschen. Aber eine Niederlage im irdischen Bereich ist auf der geistigen Seite ein Sieg.

Damals begründete Professor Eymann mit seinen Schülern, um die Kräfte zusammenzuschließen, die «Freie Pädagogische Vereinigung», die in Sektionen eingeteilt wurde, in denen die einzelnen Fachgebiete ihre Pflege finden, so die Naturwissenschaften, Literatur, Geschichte usw. Das Künstlerische fand von vornherein besondere Berücksichtigung im Musikalischen, das Professor Eymann schon als Pfarrer als ein gemeinschaftsbildendes und harmonisierendes Element gepflegt hatte.

Ein weiteres Opfer wurde von Professor Eymann frei und bewußt gebracht. 1928 hatte er einen Lehrstuhl für Ethik innerhalb der theologischen Fakultät der Universität Bern erhalten. Dieses Hochschullehramt gab er 1944 aus freien Stücken auf, um sich ganz der Anthroposophie widmen zu können. Damit gab er auch die letzte sichere pekuniäre Existenzbasis auf. Das mag auch mit schweren inneren Kämpfen verbunden gewesen sein. Denn er hatte vier Kinder und sah in der Familie eine Aufgabe, der er sich verpflichtet fühlte und bewußt widmete. In der Folge brachte er einen restlosen Einsatz für die Anthroposophie. Oft hielt er nicht nur einen, sondern auch zwei oder gar drei Vorträge am gleichen Tage – und das an verschiedenen Orten. Dies war mit ungewöhnlichen Anstrengungen verbunden. Seine Lebensführung war von der äußersten Anspruchslosigkeit.

Aus dieser Arbeit entstanden viele kleine Pflanzstätten, die Professor Eymann im kleinsten Umfang gründete und fortpflegte. Nichts war ihm zu gering, nichts gab er auf. Überall schaute er auf die Wachstums- und Zukunftsmöglichkeiten.

In Bern entstand der Goethe-Zweig durch die Initiative einiger Mitglieder; es entstand eine Rudolf Steiner-Schule, eine Pflegstätte für Kunst.

Wo Leben sich entfaltet in sozialen Zusammenhängen, da entstehen auch Konflikte. Die Lösung solcher Konflikte ließ sich Professor Eymann sehr sauer werden. Mit äußerster Gewissenhaftigkeit, neben wacher unerbittlicher Klarheit, wog er die menschlichen Qualitäten ab, durchschaute er menschliche Schwächen und ihre Wirkung in den entstehenden Situationen. Worauf es ihm immer ankam, war: die menschlichen Leistungen zum Zusammenwirken zu bringen, so daß sie dem Ganzen dienen. Wo er keine andere Lösung fand, gab er selbst ein Stück seiner

Arbeit auf und räumte den Platz für einen anderen. Er nahm dafür hin, wenn man diese Stärke der Selbstaufgabe als Schwäche bezeichnete. Folgte er seiner Überzeugung, so verzichtete er darauf, daß seine Entscheidungen auch von anderen gebilligt wurden. Er verteidigte sich nicht, sondern ging seinen Weg weiter. Es fehlten ihm völlig Ehrgeiz und Machtwille. Als er wegen seiner Krankheit zehn Monate lang seine äußere Wirksamkeit aufgeben mußte, begrüßte er das immer wieder als eine Gelegenheit, daß sich andere nun besser entwickeln und ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen könnten. Dieser Vorgang interessierte und beglückte ihn tief.

Die hervorleuchtende Qualität in Professor Eymanns Wesen war die Toleranz. Sie bezog sich auf den Menschen, sowie auf jede wirkliche Leistung. Sein moralischer Umfang zeigte sich aber darin, daß er zugleich die entgegengesetzte Eigenschaft damit vereinigte, also das Widerspruchsvolle in sich aufhob: Kompromißlosigkeit. Kompromißlos war er in bezug auf die Wahrheit. Er war ein muthafter Kämpfer für die Wahrheit und die Freiheit des Geisteslebens. Er kämpfte, seinem Wesen entsprechend, auf positive Weise. Er griff nicht an, sondern er setzte sein Leben und seine Existenz dafür ein. Er war ein geistiger Bahnbrecher, ein Mitkämpfer in dem großen Geisterheere, das einen kosmischen Kampf kämpft, von dem alle äußeren Kämpfe, trotz ihrer Schauerlichkeit, nur ein schwacher Abglanz sind.

Durch und durch echt in seinem Wesen und Wirken, vertrat er immer nur das – auch von der Anthroposophie – was er sich wirklich angeeignet hatte, was er in seine Überzeugung aufgenommen hatte, was durch sein Ich durchgegangen und somit ein Bestandteil seines Wesens geworden war. Man fand ihn immer nur mit Bedeutendem beschäftigt. Freilich gab es nichts, was er als bedeutungslos ansah. Denn er wollte auch das Alltägliche durch den Stempel des Geistes adeln. Das Echte, Ich-Durchdrungene ist ja auch das Positive, das eigentlich Schöpferische, das Ja gegenüber dem Nein, das Göttliche gegenüber jenem Geist, der stets verneint. Das Mittelalter kannte in der Sprache noch das «Ich» gegenüber dem «Nicht». Positiv war überall, wo er auftrat, das Wirken von Professor Eymann. Daher war er der große Zusammenfasser in bezug auf Menschen und Gemeinschaften, in bezug auf weite Erkenntnisbereiche und Wissensgebiete. Seine Reichweite ging sowohl in die Breite wie in die Tiefe und Höhe. Das mag nicht jedem voll zum Bewußtsein gekommen sein, der mit ihm umging, da er immer nur soviel anklingen

ließ, als dem andern entsprach. Er trug nie seine Überlegenheit zur Schau. Da war die Naturwissenschaft, das Sprachliche, das Historisch-Literarische, die intime Kenntnis des Geisteslebens des Ostens wie des Westens, abgesehen von dem klassischen Geistesleben der europäischen Mitte, seinem eigentlichen Stehboden. Und da war das Bereich, das seinem Wesen und Beruf eingeboren war: das Christentum, durchtränkt von einem neuen Blute, dem Impuls der Anthroposophie. Das Studium der Evangelien, insbesondere des Johannes-Evangeliums, füllte auch jene Atempause aus, die ihm nach so überreicher Arbeit blieb, anderthalb Jahre vor seinem Hinscheiden, nach seinem ersten Krankheitsanfall. Der Gestalt des Täufers Johannes galt seine letzte Gruppenarbeit. Er kannte keinen Stillstand. Die Leitsätze Rudolf Steiners lagen aufgeschlagen neben seinem Sterbebette.

Streben nach Fleckenlosigkeit war ihm fremd und wäre ihm als Egoismus vorgekommen. Um so bedeutungsvoller ist es, wie makellos sein Leben und Wesen nun am Ende vor uns liegt.

Eine ungewöhnliche Harmonie zeichnete Professor Eymann aus. Seine Natur wurzelte in der großen erhabenen Landschaft, die ihm ihre Kräfte mitgegeben hatte. Ihm eignete jene seelenhafte Wärme, mit der er alle Interessen des Lebens durchdrang, die er aber in die höchsten Bereiche des Geistes hinaufzutragen vermochte. Völlig unsentimental, besaß er jenes Anzeichen der seelischen Gesundheit: einen treffenden Humor. Er konnte auch drastisch werden, besonders wenn er Lobsprüche über sich selbst zu hören bekam. Zu hoch war der Maßstab, den er an sich und seine Leistungen legte. Und über vergangene Leistungen und Stufen war er schon zu schnell hinausgeschritten. Die Seelenwärme war es, durch die Professor Eymann allem ein höchst individuelles Gepräge gab, und die auch das Abstrakteste mit Fleisch und Blut erfüllte. Gerade diese Fähigkeit bezeichnet Rudolf Steiner in seiner «Philosophie der Freiheit» als das eigentliche Merkmal einer wahren *Individualität*:

«Eine wahrhafte Individualität wird derjenige sein, der am weitesten hinaufreicht mit seinen Gefühlen in die Region des Ideellen. Es gibt Menschen, bei denen auch die allgemeinsten Ideen, die in ihrem Kopfe sich festsetzen, noch jene besondere Färbung tragen, die sie unverkennbar als mit ihrem Träger im Zusammenhang zeigt. Andere existieren, deren Begriffe so ohne jede Spur einer Eigentümlichkeit an uns herankommen, als wären sie gar nicht aus einem Menschen entsprungen, der Fleisch und Blut hat.»

Als eine wahrhafte Individualität in diesem Sinne leuchtet Professor Eymann den nach ihm Kommenden und von ihm Herangezogenen voran. Denn auch darin wirkte er groß, daß er andere Individualitäten nicht verdrängte, sondern sie vielmehr weckte und förderte. Seine eigene Individualität kam in seinem geistvoll geprägten Haupte wunderbar zum Ausdruck. Dieser Kopf hätte neben Fichte, Schelling und Hegel als geistverwandt seinen Stand haben können. Das Wesentliche an Professor Eymanns Geistweg ist für den modernen Menschen urbildlich und hat Allgemeingültigkeit. Völlig anders geartete Individualitäten werden, wenn sie mit der Gegenwart und ihren Problemen leben, die selben Stationen durchlaufen. So sehen wir Christian Morgenstern leidenschaftlich durch Nietzsche hindurchgehen, den er geradezu als seinen geistigen Bruder anspricht. Er übersetzt Ibsen, mit dem er persönlich in Norwegen in Berührung kommt. Goethe wird ihm zum Erfüller und ständigen Begleiter; und die Vertiefung in das Johannes-Evangelium geht der Begegnung mit der Anthroposophie Rudolf Steiners unmittelbar voraus. Gemeinsam ist diesen beiden so verschieden gearteten Persönlichkeiten auch, daß sie über Ibsen und Nietzsche hinausgegangen sind durch die Aufnahme der Anthroposophie. Damit haben sie diese geistigen Heroen nicht nur aufgenommen, sondern in sich fortwachsen lassen. Eine solche Tatsache gehört wesentlich in den Fortschritt der Menschheit mit hinein. Rudolf Steiner selbst hat diese Durchgangsstationen als moderner Mensch gleichfalls passiert. Das Wesentliche seiner geistigen Mission war gerade der Ausgangspunkt des deutschen Idealismus. Durch die strenge Schulung des Denkens hat er den Okkultismus zur *Geisteswissenschaft* erhoben.

Zwar stammt die Anthroposophie aus dem Geistbereich, aber sie ist eine Erdengabe, die nur im Diesseits erworben werden kann, weil sie durch ein menschliches Ich durchgehen und verarbeitet werden muß. Dies zu vollbringen, ist die freiste Tat der freien Individualität. Dadurch aber befruchtet sie nicht nur das Leben im Diesseitigen, sondern setzt ihre Wirksamkeit auf bedeutungsvolle Weise drüben fort.

† PROFESSOR FRIEDRICH EYMANN

Gedenkrede,

*gehalten an der Feier des Zweiges Thun der Anthroposophischen Vereinigung
in der Schweiz am 7. September 1954 von Heinrich Eltz*

Sehr verehrte Versammlung,
Liebe Freunde!

Unser hochverehrter Lehrer, unser aller bester Freund, Herr Professor Eymann, hat den Erdenplan verlassen, um zu höheren, vollkommeneren Stufen seines Daseins aufzusteigen. Er hat dazu die letzten späten Sommertage ausgewählt. Herbstlich dämpft sich schon die Welt, und Michaeli naht. Die Natur wirft den schweren Segen ihrer Früchte ab und bereitet sich vor zu einem geistigeren Leben und neuen Kräftesammeln.

Reich und schwer ist auch die Ernte dieses Lebens. Und doch widerstrebt etwas in uns, nur von Ernte und von Früchten zu sprechen. Niemals zielten die Anregungen Professor Eymanns auf rasches Fruchten. Ausgestattet mit wunderbaren Kräften der Geduld, wußte er, daß seine Impulse nur langsam reifen würden im Laufe kommender Zeiten. Seine Worte waren Keimesworte der Zukunft, sein Lebenswerk eine großangelegte geistige Aussaat für weite Zeiträume.

Was er jedem von uns gewesen ist, kann hier nicht in Worten ausgedrückt werden. Auch wäre davon zu sprechen nicht im Sinne des Dahingegangenen, betrachtete er sein Wirken doch als heilige Pflicht, aus der ihm kein persönliches Verdienst zufließe. Wir hoffen aber, sein stilles Einverständnis zu finden, wenn wir uns heute abend fragen, welches der innerste Kern, das Herz seines diesmaligen Erdenwirkens, mit einem Worte, welches sein tiefstes Herzensanliegen gewesen ist, das er uns als verpflichtendes Vermächtnis hinterlassen hat.

Wer den Weg unseres verehrten Lehrers seit den Anfängen seiner öffentlichen Wirksamkeit verfolgte, konnte feststellen, wie manches Jahr, ja Jahrzehnt er dem deutschen philosophischen Idealismus zugewandt war. Fichtes «Anweisungen zum seligen Leben» und «Reden an die deutsche Nation», Pestalozzis «Nachforschungen», Schillers «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» und viele andere Zeugnisse jener großen Zeit wurde er nicht müde bekanntzumachen. *Eine* Idee war es, die ihn in diesen gewaltigen Schriften immer neu ergriff: die Idee der Freiheit, der Bestimmung des Menschen zur Freiheit. Wohl

waren ihm diese Werke nur Hülle, Gewand, nur Möglichkeiten der Annäherung an gewaltige Ideen, die die Geisteswissenschaft in ihm entzündet hatte. Aber er liebte sie, weil sie ihm halfen, auf hellem, nüchternem Gedankenwege in die Vorhöfe der Anthroposophie einzuführen. Er wußte, wie sehr die Seelen der heutigen Menschen krank sind aus geistiger Leere, aus der Sehnsucht nach dem Geistigen. Aber nicht Seelsorge im üblichen Sinne wollte er betreiben, das Baden im Seelischen war ihm tief zuwider. Nein, Seelsorge über das Geistige, heilende Betreuung der Seelen über den Geistkern der Seele, das Denken. So ist die therapeutische Wirkung, die er an suchenden Seelen der Gegenwart in ungezählten öffentlichen Vorträgen an Volkshochschulen usw. geleistet hat, nicht zu ermessen.

In den Schriften der idealistischen Philosophie fand er ein Maß des Menschlichen vorgezeichnet, vor dem die armselige Dürftigkeit heutiger Ideale augenfällig werden konnte. Auch atmet in ihnen ein begeistern-der Schwung, wie er dem Wesen Professor Eymanns zutiefst entsprach. Begeisterungsfähigkeit war ein Grundzug seines Wesens. Wie hinreißend zeichnete er als Religionslehrer am Staatsseminar das Bild des Menschen! Man spürte sein Ergriffensein über die Gnade des Schicksals, das ihn in seiner Lebensmitte zur Anthroposophie geführt. Welch tiefe Ahnung von der Größe und Verantwortung des Erzieherberufes pflanzte er in die empfänglichen Seelen seiner Schüler! Unauslöschlich sind die Eindrücke, die sie empfingen, die hier zum erstenmal mit solcher Großheit des Denkens und Weite des Herzens in Berührung kamen. Welche Perspektiven eröffneten sich ihnen, die aus einem engherzigen Religionsunterricht herkamen, in der die peinliche Vermeidung jeder Sünde das Hauptthema bildete, als sie vernahmen, daß der Mensch nur lernen, wachsen und sich entwickeln kann, wenn er Fehler begeht. Eine Ahnung vom irrenden, strebenden Menschen dämmerte in den blöden Knaben-seelen. Von ferne erschien «Faust». – Selbstentscheidung zwischen Gut und Böse, Freiheit, das Attribut der Götter, dem Menschen geschenkt zu seiner Weiterentwicklung auf diesem Planeten, und die Würde, die daraus fließt, mit einem Wort die Philosophie der Freiheit zu verkünden wurde er nicht mehr müde. Keine Stadt war ihm zu weit, kein Tal zu abgelegen, keine Schulstube zu eng und keine Wirtsstube zu lärmig und zu häßlich. Wie ganz besonders herzlich freute er sich dann, wenn eine anthroposophische Arbeitsgruppe aus dieser philosophisch-erkenntnis-mäßigen Grundlage herauswuchs! – Freiheit gewährte er aber auch

selbst in reichstem Maße allen, mit denen er im Leben verbunden war. Es war sein Bemühen, sie immer mehr auf eigene Füße zu stellen; er freute sich herzlich über jede selbständige Initiative. Niemals griff er in die persönliche Freiheitssphäre eines Menschen ein. Er achtete auch Entschlüsse, die ausdrücklich gegen seinen Rat gefaßt wurden und half in den dadurch entstandenen neuen Lagen sogleich in großzügiger, uneigennütziger Weise weiter. Unvergeßlich aber bleibt sein Einstehen für die Freiheit des Geisteslebens. Wie nahm er Haß und Verleumdung auf sich, ein Fels, an den die Wellen menschlicher Niederträchtigkeit heraufbrandeten. Mit welchen Gegenmächten nahm er das Ringen auf!

Nun ist die Idee der Freiheit, die das Menschsein erst ermöglicht, das moralische Herzstück des Goetheanismus. Kann uns da die tiefinnere Verbundenheit, die Wahlverwandtschaft unseres verehrten Lehrers mit Goethe verwundern? Hier fand dieser tiefmoralische Mensch, dem nicht zufällig ein Lehrstuhl für Ethik (die Lehre vom sittlichen Handeln) angeboten wurde, letzte Begründungen.

Wie sehr lag ihm aber auch die erkenntnistheoretische Seite des Goetheanismus am Herzen. Es stand für ihn fest, und er betonte es wieder und wieder, daß die Lösung der Erkenntnisfrage die Grundlage alles wirklichkeitsgemäßen Denkens über den Menschen bilde. Die Korrektur, welche Goethe am doppelt einseitigen Denken des Abendlandes vorgenommen, hat er in ungezählten Beleuchtungen und Zusammenhängen dargestellt.

Sich selbst aber schulte er im unausgesetzten goetheanistischen Beobachten und Interessenehmen bis zuletzt. Er übte die Kunst, alle Dinge und Personen ohne Leidenschaft und Vorurteile zu betrachten und auf sich wirken zu lassen, so daß immerzu neue Organe erschlossen werden. Dadurch wurde es ihm möglich, mit einem Blicke das Wesentliche einer Sache zu erfassen. Mit Goethe war er eines Sinnes, der in einem Briefe an Schiller schrieb: «Mir kommt immer vor, wenn man von Schriften, wie von Handlungen, nicht mit liebevoller Teilnahme, nicht mit einem gewissen parteiischen Enthusiasmus spricht, so bleibt so wenig daran, daß es der Rede gar nicht wert ist. Lust, Freude, Teilnahme an den Dingen ist das einzig Reelle, und was wieder Realität hervorbringt, alles andere ist eitel und vereitelt nur.» Oftmals bezeichnete Prof. Eymann den Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller als einen Gipfelpunkt der europäischen Kultur. Was ihn immer wieder zu dieser Welt hinzog, war

die Reinheit und Erhabenheit der Gesinnung, die seine eigenen innersten Töne zum Erklingen brachten.

Die menschliche Freiheit ist die Voraussetzung zur Selbstwerdung, zur Ich-Entwicklung des Menschen. Und diese Ich-Entwicklung hängt zutiefst zusammen mit dem Christusimpuls, dem Mysterium von Golgatha. Diese Zusammenhänge eröffneten sich ihm durch die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Er wurde von ihr erfaßt wie eine Fackel, die längst mit Sehnsucht auf den zündenden Funken gewartet. Angesichts dieses Feuers, angesichts der kongenialen Gabe, die Werke Rudolf Steiners zu interpretieren, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Geisteswissenschaft in ihm alte, durchlebte Weisheit wiedererweckt habe. Die Anthroposophie war ihm der Weg zum vertieften Verstehen des Christentums. Zwar hielt ihn eine heilige Scheu bis in seine letzte Lebenszeit zurück, über die letzten Geheimnisse der Christosophie zu sprechen. Um so intensiver bereitete er den Boden vor, der die Saat aufnehmen sollte. Er lehnte sich auf gegen alle Verbürgerlichung und Entweihung der christlichen Tatsachen, gegen alle Verengung durch einseitige kirchliche Ansprüche und Vorurteile. Das Streben nach persönlichem Heil erweiterte er zum Bewußtsein voller Weltverantwortung, beruhend auf der Möglichkeit wahrer innerer Höherentwicklung. Von dieser Möglichkeit war Professor Eymann aufs tiefste überzeugt. Auf ihr gründete ja sein unermüdliches, fruchtbares Bemühen um die Pädagogik, sein ganzes heilsam Ich-stärkendes Wirken. Und so können wir das tiefste Anliegen unseres verehrten Lehrers wohl kaum genauer fassen, als wenn wir es nennen ein Wegbereiten für die Durchchristung, für das richtige Einziehen des Christus-Impulses.

Zu dieser Aufgabe war er nach Herkunft, Studium und Wesensart wie vorausbestimmt. Er verkörperte beste Kräfte des alten Hirtentums mosaischer Prägung. Verehrte Freunde, vielleicht klingt es in Ihnen noch nach, wie er an einer Weihnachtsfeier eigene Kindheitseindrücke eines stillen Weihnachtsmorgens auf der Schwarzenegg schilderte, wo selbst die Hunde weniger laut bellten, und wie er sie beschloß mit dem Erlebnis der Hirten auf dem Felde: «Offenbarung durch die Höhen dem Gotte, Ruhe und Stille durch die Erdenräume, Seligkeit in den Menschen.»

Die angestammten, durchsonnten, schöpferischen Kräfte des Herzens trug er ungebrochen in die Geisteswissenschaft hinein. Er trug aber auch hinein seinen gesunden, hellen Menschenverstand. Beides hat er nie verloren. Alles esoterische Getue war ihm in der Seele zuwider.

Furchtlos folgte er dem Wege der erkannten Wahrheit. Einmal war er der Einzige, der Erste im Bernbiet. Er hat es gewagt, den Weg zu gehen und wurde ein geistiger Erwecker in seinem Lande. Seine ganz außergewöhnlichen Geistesgaben hätten ihn zu einer glanzvollen äußeren Karriere befähigt. Doch er zog die innere vor. Und je höher er stieg, desto mehr wurde er aus seiner äußeren Laufbahn verdrängt. Mehr als einmal gab er seine Existenz auf, um existieren zu können. Das Denken hatte für ihn verbindlichen Charakter. Er machte ernst mit dem, was er sagte. Er lebte es. Das war das Erhebende, daß er in dieser Zeit der Untreue in seiner uneigennütigen Liebe Maß und Möglichkeiten des Menschlichen vorlebte und so den Mut zum Menschsein immer wieder stärkte. Von seinen Schülern erwartete er eine deutliche Charakterprobe in der Auseinandersetzung mit der äußeren Welt, im Dienste der Anthroposophie.

Nun ist er zurückgekehrt in die geistige Welt, aus der er seinen Auftrag empfangen. Prof. Eymann war ein Berner und Eidgenosse. Aber er war weit über dieses Erdreich hinaufgewachsen in menschheitliche Höhen. Es weht etwas wunderbar Geheimnisvolles um sein Leben. Auf dem Goldgrunde schimmert archaisch-prophetische Vergangenheit, die in ein wundervoll Johanneisches einmündet.

Michaelstimmung ist es, die er in unsere Herzen gesenkt hat. Wir wollen sie hüten und stärken.

DR. KURT BROTBECK

PROFESSOR EYMANN

UND DER DEUTSCHE IDEALISMUS

In seiner Einleitung zur Neuherausgabe von Troxlers Vorlesungen über Philosophie kennzeichnete Professor Eymann den von ihm verehrten Schweizer Philosophen durch ein Wort Ludwig Feuerbachs: «Gott war mein erster, die Vernunft mein zweiter, der Mensch mein dritter und letzter Gedanke.» Diesen Weg ist auch der Verstorbene gegangen. Auch Fritz Eymann hat die Verwandlung von Theologie in Anthropologie durchgeführt, ohne freilich, wie Feuerbach, das Christentum dem Naturalismus, die Idee des Menschen dem Biologismus auszuliefern. Auf sei-

nem Weg von Gott zum Menschen waren für Eymann zweifellos die Dichter und Denker des deutschen Idealismus maßgebende und immer wieder richtungweisende Führer. Schon vor seiner Begegnung mit der Anthroposophie Rudolf Steiners war Eymann mit dieser hochgemuten philosophischen Epoche vertraut, und gerne berichtete er von den Anstrengungen, die er sich während der Studienjahre hatte kosten lassen, um in die Gedankengebäude der Fichte, Schelling und Hegel einzusteigen. Immer hat er auf die bewußtseinsstärkende Wirkung hingewiesen, die aus einer ernsthaften Beschäftigung mit dieser Epoche hervorgeht. Zahlreiche Keime, die in seinem späteren Schaffen fruchtbar wurden, wurzeln hier. Die geisteswissenschaftlichen Studien Eymanns verstärkten noch seine Beziehungen zur Goethezeit. Wenn Rudolf Steiner betont, daß eine Darstellung der Beziehungen zwischen dem Denken des deutschen Idealismus und der Anthroposophie wünschbar und notwendig sei, so ist ihm Eymann hierin gerne gefolgt. Die deutsche Philosophie war eines jener Gebiete, die Eymann stets mit souveräner Sicherheit beherrschte; aus ihr hat er in starkem Maße Methode und Didaktik zu seinem öffentlichen Wirken bezogen.

Was war es denn, was Eymann stets von neuem beim deutschen Idealismus Einkehr halten ließ? Es war zunächst das Vertrauen in das Vermögen der Ideen, wie es etwa Goethe in dem Aufsatz «Anschauende Urteilskraft» antönt. Der Grieche hatte in vorchristlicher Zeit den Gedanken noch als eine kräftig wirkende, konkrete Wesenheit erlebt. Im Mittelalter war das Gedankenleben verblaßt; der Universalienstreit, der zwischen den Nominalisten (z.B. Roscellin) und den Realisten (z.B. Anselm von Canterbury) um den Wirklichkeitsgehalt der Allgemeinbegriffe ausgebrochen war, manifestierte den Zweifel an der Lebendigkeit der Gedanken. Thomas von Aquino nahm in diesem Streit eine vermittelnde Stellung ein. Eymann hat gerne auf die Linie hingewiesen, die in bezug auf das Ernstnehmen der Ideen von Plato über Thomas von Aquino, über die Renaissance zum deutschen Idealismus und von hier zu der Anthroposophie hinführt. Im deutschen Idealismus erstarkte das Vertrauen in die Denkkräfte und in die Verbindlichkeit der Ideen, wie es (von wenigen Ausnahmen, etwa Lessing, abgesehen) im 18. Jahrhundert noch kaum anzutreffen war. Es machte auf Professor Eymann einen tiefen Eindruck, wie sich Goethe in unablässigem Streben bemühte, «das Auge Licht sein zu lassen», um die ihm aus der Natur entgegenströmenden Ideen in ihrer Reinheit erfassen und darstellen zu können. Be-

sonders nahe verbunden fühlte sich Eymann auch mit Johann Gottlieb Fichte, von dem er folgendes Wort gerne zitierte:

«Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist; denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat. Ein von Natur schlaffer oder durch Geistesknechtschaft, gelehrten Luxus und durch Eitelkeit erschlaffter und gekrümmter Charakter wird sich nie zum Idealismus erheben.»

Ein Postulat hat Eymann mit staunenswerter Konsequenz durchgefochten: die Idee eines freien – vor allem staatsfreien – Geisteslebens. Auch zu dieser Idee mochte er im deutschen Idealismus mannigfache Anregung gefunden haben. Er fand sie allein schon in der Tatsache, daß es einen deutschen Idealismus überhaupt gab: daß sich hier ein freies Geistesleben von solcher Höhe entfalten konnte, nicht von Staates Gnaden, nicht durch Verfügung irgendeiner offiziellen Institution und nicht unter dem wohlthätigen Schutze gemeinnütziger Kommissionen. Er fand sie aber auch in der Tatsache, daß sich dieses Geistesleben nicht in ein geistiges Bayreuth, abseits von den Schauplätzen der Politik, zurückzog, sondern gerade in der Auseinandersetzung mit den Ereignissen des Tages seine Bewährung suchte: Goethe, Schiller, Fichte, W. v. Humboldt, sie alle setzten sich, jeder in seiner eigenen Art und Weise, mit der Französischen Revolution auseinander. Fichte – durch seine Reden an die deutsche Nation – und Humboldt – durch seine ministerielle Tätigkeit – trugen Wesentliches bei zum Wiederaufbau Preußens. Schließlich konnte Professor Eymann darauf hinweisen, daß im deutschen Idealismus selber die Forderung eines freien Geisteslebens gestellt wurde, am ausgesprochensten wahrscheinlich durch Schiller, Fichte und W. v. Humboldt.

Gerade die Übereinstimmung von Weltanschauung und Lebenspraxis, wie sie, gemäß dem Ideal der Totalität, im Neuhumanismus als Bildungsziel bewußt verfolgt wurde, mußte bei Professor Eymann auf große Sympathien stoßen: war er doch selber eine jener immer seltener werdenden Persönlichkeiten, bei denen es den Bruch zwischen denkerischer Einsicht und praktischem Tun nicht gab. So war ihm denn das Studium jenes kulturellen Höhenweges des deutschen Idealismus keineswegs nur intellektuelles, fachlich-wissenschaftliches Bedürfnis; seine ganze Persönlichkeit drängte nach dieser Auseinandersetzung. Und sein ausgesprochener

pädagogischer Elan fand hier das Wurzelgebiet, von dem aus er auf legitime, durch jedermann einsehbare Weise auf die Kulturnotwendigkeit der Anthroposophie hinweisen konnte.

Daß das an unsern Schulen und Hochschulen vermittelte Wissen in starkem Maße nicht Weltanschauung werden kann und für die Lebenspraxis unbrauchbar ist, das mußte Eymann als schmerzvoll empfinden. Er tadelt etwa, daß «dem jungen Menschen, auch auf der Universität, nicht diejenige Denkschulung zuteil werde, deren er bedürfte, um sich ein gut Stück selber zurecht zu helfen». Dadurch trete jene Situation ein, daß «die offizielle Wissenschaft eine Autorität erhält, wie sie nie von einer Kirche beansprucht worden ist». Dies wäre – das ist Eymanns Fazit – in einer Kultur des freien Geisteslebens nicht möglich. Allein, die Mängel eines unfreien, darum flügelahmen Geisteslebens beschränken sich nicht auf die Oberschicht der Akademiker: «Noch folgereicher», schreibt Eymann weiter, «wirkt sich die geistige Unterernährung auf die Volksmassen aus. Es kann niemand entgehen, daß von Jahr zu Jahr die geistige Verwahrlosung zunimmt. Die soziale Besserstellung vermag daran nichts zu ändern. Selbstdenken und selbständige Urteilskraft sind auf ein Minimum hinabgesunken. Was der einzelne zu beurteilen hätte, wird in Parteivorständen gemäß dem vorhandenen Machtpotential zur Entscheidung gebracht. In der Masse bleibt ein geistiger Hohlraum, der sich nur zu leicht mit Schlagworten und Massenemotionen ausfüllen läßt.»

Die von Professor Eymann vertretene Forderung nach einem freien Geistesleben gründet nun – und das bildet auch ihre kräftigste Energiequelle – in der Überzeugung, daß es *Wahrheit* überhaupt *gibt*, und daß diese Wahrheit dem Menschen zugänglich ist. Wenn Eymann diese These gegenüber einem theologischen oder naturalistischen Agnostizismus verteidigen mußte, wies er gerne hin auf Goethes naturwissenschaftliche Forschungsmethode, auf Schillers Bemühen um ein Erfassen des Zentral-Wesenhaften im Menschen. Wahrheit war für Eymann nicht eine bloße «adaequatio rerum et intellectus», eine Übereinstimmung der Sache und des sie erkennenden Verstandes, sondern sie war ihm, platonisch gesprochen, ein Hineinleuchten durch den Schattenriß der physisch-sinnlich erlebbaren Außenwelt hindurch, in jene Tiefen, wo sich das Wesen der Dinge selber offenbart. Und von hier aus hatte Wahrheit für Professor Eymann einen eminenten ethischen Gehalt. Dies beweisen einige Wortlaute des Dahingegangenen:

«Als einziges Heilmittel für den Aufbau einer menschenwürdigen Zu-

kunft kann der Nachweis gelten, daß es Wahrheit gibt, nicht nur Meinungen und Standpunkte.»

«In der Wahrheit leben, ist die Forderung reiner Menschlichkeit.»

«Die Wahrheit erfordert jene Disziplinierung in der Beobachtung des wahrnehmbar Gegebenen, jene Geduld, warten zu können, bis die Dinge zu uns kommen.»

«Mit Doktrinen kann man wohl Massen fanatisieren, aber niemals Wahrheit begründen. Wahrheit aber reift in der Stille, dort, wo man erwartungsvoll staunend vor den reinen Tatsachen zu stehen vermag. Sie teilt sich auch am liebsten im Gespräch von Mensch zu Mensch mit. Sie hat, wie alles Geistige, auch ihre Gesetze des Ausreifens, erfordert Schweigen, bis sie reif ist, ausgesprochen zu werden. Dann erzeugt sie unfehlbar geistiges Leben, ist Samenkorn mit Keimkraft in sich. Sie erzeugt auch in einfachsten Verhältnissen Kultur. Das Gegenteil und ihr feindlich gesinnt ist Zivilisation, die immer die Keime der Barbarei in sich trägt.»

«Beginnt man sie (die Wahrheit) zu leugnen, so lockern sich alle sittlichen Bindungen oder man muß sie zu einer göttlichen Angelegenheit machen. Im tiefsten Wesen des Christentums liegt es begründet, daß sie eine menschliche Angelegenheit sein soll. Dann wird jeder sein eigener Priester und er bedarf keiner besonderen Institution, sie zu verwalten.» (Vgl. «Gegenwart», I. Jg., 308 ff.)

Gerade diese individuelle Priesterschaft für die Sache der Wahrheit, wie sie Professor Eymann – nicht im Widerspruch, sondern in der Linie eines wesensgemäßen Christus-Verständnisses – fordert, kennzeichnet auch etwa Goethes und Wilhelm von Humboldts Auseinandersetzungen mit dem Kirchenchristentum ihrer Zeit.

Die Idee eines freien Geisteslebens, wie sie Eymann vertrat, wurzelt ebenfalls in der «Idee des Reinmenschlichen», die er unermüdlich in das Zeitbewußtsein zu heben bestrebt war. Immer wieder hat Eymann auf die Beheimatung dieser Idee im deutschen Idealismus aufmerksam gemacht. Er konnte darauf hinweisen, daß Herder den Menschen als «den ersten Freigelassenen der Schöpfung» bezeichnet und damit auf die Grundbedingung hinweist, ohne die der Mensch nicht Individualität sein könnte. Dank der Freiheit – für sie war Eymann alles einzusetzen bereit – kann der Mensch seine Bestimmung erreichen, wie sie Eymann bei Schiller ausgesprochen sah: «Keiner hatte wie er so ein Organ, das

im Menschen zu erleben, was er als höhere, ewige Bestimmung in sich trägt.» Wie die Neuhumanisten, so erkannte auch Eymann in Goethe das Ideal einer in sich fest ruhenden Persönlichkeit von seltener Vollen- dung: «Allen Verirrungen, Einseitigkeiten und Verstümmelungen gegen- über steht Goethe da wie eine Norm, an der die Generationen sich messen und wieder gesunden können... Weil Goethe keine Doktrin hinterlassen hat im Sinn einer Philosophenschule, sondern jeden Augenblick so intens- iv darlebte, daß er ihm Dauer zu verleihen vermochte, sei es im Ge- dicht, im Brief oder im Gespräch, so ist sein Werk dem Streit der Par- teien enthoben. Auch dort, wo er wissenschaftliche Erkenntnis produ- ziert hat, kann er darauf warten, bis die Wissenschaft ihre Irrwege ein- gesehen hat.» Zur philosophischen Untermauerung seiner Idee des Rein- menschlichen bediente sich Professor Eymann gerne des Fichteschen Idealismus. Er zitiert einmal folgende Stelle:

«Er (der idealistisch gesinnte Mensch) ist sich seiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit von allem, was außer ihm ist, bewußt, und man wird dies nur dadurch, daß man sich unabhängig von allem durch sich selbst zu etwas macht. Dieser bedarf der Dinge nicht zur Stütze seiner selbst. Das Ich, das er besitzt und welches ihn interessiert, hebt jenen Glauben an die Dinge auf. Der Streit zwischen dem Idealisten und Dog- matiker ist eigentlich der, ob der Selbständigkeit des Ich die Selbständig- keit des Dinges außer uns oder umgekehrt, der Selbständigkeit des Din- ges die Selbständigkeit des Ich aufgeopfert werden müsse.» (Vgl. «Gegen- wart», II. Jg., 43.)

Wer verfolgt hat, wie Professor Eymann allen Widerwärtigkeiten und Hemmnissen zum Trotz unerbittlich seinen Weg fortgesetzt hat, kann ermessen, daß ihn das Fichte-Wort tief beeindruckt mußte: «Der Mensch kann, was er soll, und wenn er nicht kann, so will er nicht.»

Die Idee des Reinmenschlichen schließt die Idee der Bildung mit ein, die der Neuhumanismus in heute noch ebenso berechtigter und notwen- dige Weise formuliert hat. Das Bewußtsein, daß der Mensch nur dann seine Bestimmung erreichen kann, wenn er seine autogenen Kräfte ausbildet, war auch Professor Eymann ein heiliges Vermächtnis. Gerne wies er in diesem Zusammenhang auf Schillers «Briefe über die äs- thetische Erziehung des Menschen» hin, auf den hier vorgezeigten Weg einer Versöhnung von Stoff- und Formtrieb im freien Spiel der Kräf- te. Stärker, mehr in die Breite wirkend, sah freilich Eymann den Ein-

satz für das Anliegen der Menschenbildung bei dem großen Schweizer Pestalozzi:

«Sobald man aber nach den Entwicklungsgesetzen, die sich in der menschlichen Natur ausleben, fragt, so ist man dort angelangt, wo Heinrich Pestalozzi sein Lebenswerk zu begründen versucht hat, wo die gewaltige Idee der Menschenbildung als große Forderung der neueren Zeit geschaut und von einem Feuergeist ergriffen, unter tausend Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten in die Erziehungspraxis umzusetzen versucht worden ist.»

Es überrascht immer wieder, mit welcher Begeisterung, mit welchem Ernst und auch, im Hinblick auf die damalige Erkenntnissituation, mit welcher Wesensgemäßheit im deutschen Idealismus die Idee der Freiheit, die Idee einer zweckfreien Menschenbildung vertreten wurde. Freilich: die Idee der individuellen Bestimmtheit des Menschen bedurfte, um diese Zeit zu überdauern, einer Ergänzung und stärkeren Konkretion. Dies bot Rudolf Steiners Anthropologie, vor allem seine Idee der wiederholten Erdenleben, die zwar auch schon bei Lessing, Herder u. a. aufleuchtet, aber damals nicht ausgebaut werden konnte.

Eymann erkannte, daß hier der Punkt war, wo das Menschen- und Bildungsideal des deutschen Idealismus der Fundamentierung durch Rudolf Steiner bedarf, um sich in der heutigen Zeit volle Anerkennung zu verschaffen. Ebenso aber sah Eymann ein, daß die Darstellung der Anthroposophie ohne die Rückschau auf den deutschen Idealismus allzu leicht in einen subjektiven Mystizismus zu entarten drohte, weil ihr so die Verankerung im Gang der Geschichte fehlen würde.

OTTO ERICH STRASSER

JUGENDERINNERUNGEN AN FRITZ EYMANN

Es ist eigentümlich, wie lebendig hinter der Erscheinung des gereiften Menschen das Bild des werdenden, jugendlichen hervortreten kann. Ja, dieses möchte wohl sogar jene verdrängen. So unauslöschlich ist es geprägt, daß es auch bei den an Jahren und in ihrer Entwicklung Fortgeschrittenen hindurchleuchtet, wie die Grundfarbe durch die Lasur: Jugend noch im Alter. Das ist da, wo es einem Menschen als Letztes und

Bestes gegeben wird, nach dem Mysterium des Himmelreiches: «umzu-
kehren und zu werden wie die Kinder».

In solcher Jugendlichkeit habe und behalte ich meinen heimgegan-
genen Freund Fritz Eymann in Erinnerung. Bilder, das heißt Photogra-
phien, auch aus seinen jungen Jahren, besitze ich wenige von ihm. Die
mechanische Aufnahme und Wiedergabe menschlicher Erscheinung wi-
derstrebte ihm schon damals. Aber ein paar Bleistiftstriche – wenn auch
von ungelenker Hand – finde ich in meinem Skizzenbüchlein vom Som-
mer 1909. Die Zeichnungen sind alle auf der Unterlangenegg, der Ju-
gendheimat Fritz Eymanns, entstanden. Die Blätter zeigen: Landschaft-
liches aus dem tiefeingeschnittenen Zulgraben, das alte Schulhaus auf
der Langenegg, dann aber Fritz Eymann selber, als «Chrigeli» oder
«Chrigel» – wie wir ihn unter Freunden nannten –, im Stall beim Melken,
die Zöttelikappe auf dem Kopf, die Tabakpfeife im Mund, auf dem
Dängelstock das Sensenblatt für eine frische Mahd schärfend. Aber jetzt
– wir blättern weiter –: Da ist Fritz Eymann, das schon sich ausprägende
Doppelkinn im Kragen, hemdsärmelig am Klavier, ganz seinem Spiel hin-
gegeben. Und endlich sind da eine Reihe von Figuren: ein Güterbueb,
ein Feriengast aus dem Welschen, eine der beiden von Fritzens Schwe-
stern, Vertreter der Menschen, mit denen er damals, so eng verbunden,
zusammenlebte und nun gar noch in Farbtönen: Das Elternhaus von
Fritz Eymann, das Lehrer- und Bauernhaus mit dem kleinen Kramladen,
wo der Vater so ernst und ehrenfest als Lehrer und Organist, Landwirt
und Hausherr aus- und einging, und die Mutter, eine geborne Dolder,
mit den hellen klaren Augen in ihrem so offenen freundlichen Gesicht,
stattlich und doch mütterlich schaltete und waltete. Nach diesen Blättern
sollen sich die folgenden Erinnerungen an die Jugendzeit von Fritz Ey-
mann ordnen.

I

Da ist einmal die Landschaft. Fritz Eymann war und blieb aufs tiefste in
seiner ländlichen Heimat eingewurzelt. Es ist eine eigenartige Gegend,
dieses Hochplateau der Langenegg, im Übergang vom Berner Oberland
zum Emmental, zu Füßen der waldigen Honegg, über dem Wildwasser-
graben der Zug und dem sanfteren Molasse- und Nagelfluhbecken der
Rotachen. Wenn über dem Aaretal dichte Nebel lagern, scheint meistens
auf der Langenegg-Höhe die Sonne. Nur ab und zu steigen sie, etwa im
zauberhaften Mondlicht, aus den feuchten Torfmooren des Hochlandes

zu den Bergtannen am Staufenhubel hinauf. Fritz Eymann war von Jugend auf empfänglich für die Schönheiten der ihn umgebenden *Natur*. Kein eigentlicher Bergsteiger, war er doch ein Kind der Höhen. Er liebte die Weiten und pflegte das Wandern. Es war damals noch die Zeit der ausgedehnteren Fußwanderungen. Weite Wanderwege zu unternehmen, zum Beispiel als Gymnasiast und Student, etwa auch auf nächtlichem Marsch, mit Kameraden oder allein, den Weg von Bern nach der Langenegg zu machen, in Handwerksburschentenne im Welschland zu walzen, bei Verwandten, dabei zunächst unerkannt, vorzusprechen, das gehörte zu dem von Eichendorff Begeisterten:

«Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!»

Aus vollem Empfinden genoß Fritz Eymann so auch die «Schwäbische Reise», die ihn nach bestandenem Maturitätsexamen mit seinen vier Kameraden der «Harmlosia», wie sich der Freundeskreis nannte, zu einem schönsten Teil zu Fuß, vom Hohentwiel, durchs Donautal, über die Rauhe Alb mit ihrem Lichtenstein, dem Neckar entlang, über Schillers Marbach und Scheffels Heidelberg – wo immer gehörig gefeiert wurde – auf dem Rhein nach Koblenz und dann wieder aufwärts über Straßburg zurück in die Heimat führte. Später hat Fritz Eymann Deutschland bis Ostpreußen, wo ihm Verwandte lebten, kennengelernt. Vor allem haben ihm damals die Wartburg Luthers, aber noch mehr die Goethestätten in Weimar Eindruck gemacht. Die jugendliche Lebendigkeit und Aufnahmefähigkeit hat ihn aber auch nicht verlassen, als er in schon fortgeschrittenerem Alter Oslo in seinem Fjord, die zarte umbrische Landschaft mit dem Assisi seines geliebten Heiligen Franz und das herb-strenge Spanien erschaute. Aber Fritz Eymann hatte nicht nur ein gefühlsmäßiges Verhältnis zur Natur, zu Landschaft und Land. Als Jüngling schon war er Landmann, Bauer. Er bestellte den Boden. Er besorgte das Vieh. Er kannte sich da in allen Stücken aus. Erstaunt sahen zum Beispiel in Deutschland seine Mitstudenten, wie dieser Schweizer Kommilitone nicht nur schwierige lateinische, griechische und hebräische Texte entknotete, sondern mit scharfem Schnitt die Schwaden Gras oder Grummet niederlegte, sich vom Schulpult auf den Melkstuhl zu setzen verstund. Später, als Pfarrer im Emmental, kannte er sich ebenso gut im Stall wie in den Stuben und in den Verstecken der Herzen seiner Gemeindegossen aus. Er kannte ja die Landarbeit von Jugend auf. Als sein Vater schwer er-

krankte, da hat der Sohn, ohne Zögern, seine ihm lieben und wichtigen Studien unterbrochen und über den Tod des Vaters hinaus, bis eine andere Lösung sich zeigte, nicht nur an seiner Stelle Schule gehalten, sondern auch für die Mutter und die Geschwister die kleine Landwirtschaft mustergültig besorgt. Ja, so ist es das Bild des naturverbundenen, in seiner Landschaft stehenden, im Heimatboden wurzelnden Fritz Eymann, das da lebendig vor uns wird, das Bild des «Chrigeli» auf dem Melkstuhl und dem Dängelstock.

2

Aber dazu gehört auch das Bild des jungen Menschen, der am Klavier sitzt und spielt und ... spielt. Fritz Eymann war nicht nur der Natur verhaftet, sondern auch der *Kultur* verpflichtet. Frühe empfing er auch dazu im Lehrerhaus von Unterlangenegg reiche geistige Anregungen. So erschloß sich zeitig seinem Ohr, seinem Gefühl und Verständnis die Welt der Töne. Bald glitten seine, sonst doch mit schwerem landwirtschaftlichem Gerät hantierenden Hände schlank und gewandt über die Tasten von Klavier und Orgel, und seine nervigen Finger preßten sicher die Geigensaiten. Vom einfachen, ausgelassenen oder innigen Volkslied, das er begleitete, bis zu den Klassikern der Musik, alles wurde ihm geläufig. Sein verehrtester Meister aber blieb doch Johann Sebastian Bach. Der von ihm Erschütterte konnte aber wiederum, besonders im frohen Kreise seiner Studentenverbindung «Zaehringia», sich in lustigsten und launigsten Improvisationen ergehen. Immer mehr belasteten die Bücherbretter des Gymnasiasten, des Theologiestudenten und später des Pfarrers nicht nur das Gewicht der Notenhefte und -blätter, sondern nun eben die Bürde von Bänden und Büchern wissenschaftlicher Natur, Gesamtausgaben von Autoren.

Darunter fanden sich weniger solche mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes (später werden auch sie nicht ganz fehlen) als vielmehr philologischer, literarischer Art. Natürlich ist Philosophie und Theologie reich vertreten. Fritz Eymann hat seine Studien je und je in großzügiger, freier Weise betrieben. Mit einer ersten Fremdsprache, dem Französischen, war er schon im Elternhaus im Umgang mit den Feriengästen aus der Westschweiz und bei Aufenthalten daselbst spielend vertraut geworden. Während wir, seine Kameraden, uns im Gymnasium noch mit Formenlehre und Satzbau abmühten, genoß Fritz schon seinen Victor Hugo, war begeistert von «Notre Dame» und ergriffen von den «Misérables».

So war's bei ihm auch mit den lateinischen und griechischen Klassikern. Der Lehrerssohn, der von Unterlangenegg aus beim späteren Oberst Dr. Markus Feldmann, im Progymnasium in Thun fast privatim seinen ersten Latein- und Griechischunterricht empfing, er hatte

«Das Land der Griechen mit der Seele suchend» (Goethe, Iphigenie),

... es gefunden. So lebte er, der manchen äußerlich oft nur als der Naturbursche vorkommen mochte, in zartem Nachempfinden der Klassik, auch der deutschen, vor allem Goethes. Eymann war eine Kraftnatur, gesunde Landkraft, die sich aber immer mehr höheren Welten zuwandte. – Wie anregend war es, auf seiner Studentenbude draußen im Bauernhof von Onkel Dolder in Kehrsatz, mit Freund Eymann aufs Examen hin zu repetieren, aber noch mehr zu diskutieren und auch, sich zu erlustieren beim ländlichen Mahl. Als dann Fritz Eymann Pfarrer in Eggwil geworden war, hat er, in seinem Bestreben vor allem auch die jungen Lehrer seiner Gemeinde und der Umgebung weiter zu führen und sie in die verschiedenen Wissensgebiete tiefer und ernstlicher eindringen zu lassen, ferner mit ihnen edle Kunst zu pflegen, seine Collegia philosophica und musica begründet. Für ihn selber, der lehrend und damit lernend in dieser Tätigkeit stand, war sie eine wertvolle Vorschulung für seinen Religionsunterricht am Seminar, am städtischen Gymnasium und an der Lehramtsschule und für die Vorlesungen über Ethik an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern. Ohne diese Vorbereitungszeit in der ländlichen Stille wäre auch seine spätere so ausgedehnte und anstrengende Vortrags- und Schriftstellertätigkeit kaum denkbar gewesen. Wenn man auch bei einem Tüchtigen Bedenken haben kann, daß das Zuviel in die Breite auf Kosten der Tiefe gehe («Qui trop embrasse, mal étirent»), so war man bei Fritz Eymann immer wieder erstaunt über seine Belesenheit und Bewandertheit, darob, was für Sachkenntnisse er bis in Einzelheiten auf verschiedensten Wissensgebieten besaß. Wie er in seiner Studierstube mit ihrer oft fantastischen Fülle von Büchern und Broschüren ein Notizblättchen finden konnte, so fand er auch im Gewirr der Probleme und Fragen, den meist kleinen, aber wichtigen Ausweg zu einer Lösung. Er war kein höriger Sklave einer Zettelkatalog-Registrierung. Es roch bei ihm nie nach Schimmel bloßen Bücherwissens (wohl aber nach heimeligem Stumpfenrauch!). Aber man täusche sich nicht: Da war nichts von einer beate bürgerlichen Gemütlichkeit. Was Fritz Eymann vielmehr auszeichnete, das war sein elementares Hungern und Dürsten nach

einer allumfassenden Gesamtschau der Dinge und Menschen, nach einer universalen Weltanschauung. Dieses faustische Drängen und Dringen, Fragen und Suchen schien ihm, nach jahrelangem Fahnden und Forschen in Theologie und Philosophie, in der Anthroposophie Rudolf Steiners seine endgültige Antwort gefunden zu haben.

3

Anthroposophie: Menschenweisheit, Wissen um den Menschen, Weisheit des Menschen. Wie sollen wir übersetzen, wie das Wort und das Wesen, das es bezeichnet, verstehen? Fritz Eymann hat sich ja vielfach in Wort und Schrift darüber geäußert. Seit 1926 ungefähr hat er auch seinen Freunden von seiner Entdeckung gesprochen. Nicht alle – auch der hier Schreibende nicht – haben ihm trotz ernstlicher Bemühungen, auf diesem Wege bis ans Ende zu folgen vermocht. Aber was ihnen trotz allem Trennenden bei ihrem Freund wert und vorbildlich geworden und geblieben ist, das ist nun eben: das Wissen um diesen Menschen, der so wirklich ernsthaft mit dem *Menschen* ernst machte.

Das zeigte sich als hervorragender Charakterzug bei Fritz Eymann schon in seiner Jugend, einmal den Seinigen gegenüber. Wir vernahmen schon, wie er, eigene Pläne preisgebend, in einer Notlage für den Vater und damit für die ganze Familie einsprang. Er war ja auch besonders innig mit seiner Mutter verbunden. Schon leidend, soll sie ihm vorausgesagt haben, er werde berufen sein, eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Treu zugetan blieb er seinen beiden Schwestern und später deren Familienangehörigen. Die Glieder seiner eigenen Familie waren ihm wirklich Aller-nächste. Welch ein Leid brach über ihn herein, als ihm im September 1926 seine Gattin Rosa, geborne Steiner, die Mutter seiner zwei Töchter und zwei Söhne, diese Frau von so zarter, warmer Güte, entrissen wurde. Tapfer ertrug er den Schlag. Der Familie hielt er Treue. Der greise Schwiegervater, alt Lehrer Steiner, behielt im Pfarrhaus sein freundliches Altersheim, und die Schwester der Verstorbenen wurde als zweite Gattin die verständnisvolle Mitarbeiterin des Verwitweten und Erzieherin der heranwachsenden Waisen. Diese hingen an den Eltern und waren mit ihnen verbunden, nicht nur durch die Bande des Blutes, sondern auch in geistiger Verbundenheit. Gewiß ist diese noch gestärkt worden durch das Eingehen der ältesten Tochter und Schwester in die jenseitige Gotteswelt.

Aber auch als Pfarrer und Lehrer hat Fritz Eymann die Menschen ernst genommen. Was er Schülern gewesen ist auf allen Lern- und Altersstufen

bis in die letzten Jahre seines Wirkens, das wird gewiß – und mit Recht – genügend hervorgehoben werden. Es darf aber nicht darüber vergessen werden, daß Professor Eymann schon als Geistlicher ein Seelsorger war. Er hat den Menschen in seiner leiblichen und geistigen Not ernst genommen. Wie manches Knechtlein in Eggwil, habe es nun Ueli oder anders geheißten, in Gefahr, im Hudeln und Lumpen zu verkommen, wie mancher vornehmere Herr aber auch unter den Irrenden und Fallenden, hat bei Fritz Eymann eine haltende Hand gefunden.

Ernst genommen hat weiter Fritz Eymann den Menschen auch in seinen Freunden. Das will nicht sagen, als wäre er ihnen mit stets ernstfeierlicher Miene begegnet. Im Gegenteil. Humorvoller, ungezwungener und witziger konnte nicht leicht einer sich unter Freunden geben, als «Chrigel» es tat. Stets war er aber auch bereit, wie er nur konnte, einzuspringen (zum Beispiel Patenpflichten bei eines Freundes Kind zu übernehmen). Ein Anliegen war es ihm aber auch, Nächste, so auch Freunde, teilnehmen zu lassen an seinem eigenen innern Werden. Ihnen besonders, wie auch allen seinen Schülern, bot er an, was ihm an Erkenntnissen zuteil wurde. Er drängte sie ihnen aber nicht auf. So ernst nahm er den Menschen, auch im Freund, daß er vor allem seine Freiheit hochhielt. Kam es dann zu einem Auseinandergehen in der Welt- und Lebensauffassung, so kündete er ihm zwar die Freundschaft nicht auf, aber er legte sich und dem andern eine gewisse Zurückhaltung auf und war unerbittlich in der Betonung des vorhandenen Gegensatzes. «Amicus Plato, sed magis amica veritas» (Ammonius, Leben des Aristoteles): Über alles, auch über alle Freundschaft, das was einem Wahrheitsüberzeugung ist! So ernst soll gerade auch der Mensch in dem sich ihr verschließenden Freund genommen werden. Als Gegner braucht er doch nicht Feind zu sein, darf Freund bleiben.

So nahm Fritz Eymann im Letzten und Tiefsten auch sich selber und die von ihm erworbene und gewonnene Welt- und Lebensanschauung ernst. Davon ließ er sich durch keine Rücksichten, schon gar nicht auf gesellschaftliche Beziehungen, aber auch nicht auf angestammte Bindungen wie die Familie, weder durch Feinde noch durch Freunde abbringen. Für seine Überzeugung hat er ja nacheinander große, auch finanzielle Opfer gebracht. Das mußten selbst seine oft gehässigen, verständnislosen Gegner anerkennen. Das durften wir, seine Freunde, auch wenn wir ihm nicht folgen konnten, bewundernd bekennen: Freund Eymann macht Ernst mit sich selber. Er war aus einem Guß. Es kam da, gerade auch mit

den fortschreitenden Jahren wohl stets mehr, etwas von der Kinderart zur Offenbarung. Es ist die Art, die eben sich selber ist, ohne Rücksicht nach links und rechts, vorne und hinten, unten und oben, die Art, die sich ohne Differenzierung dem *Einen* ungeteilt hingibt.

Wo aber ein Mensch sich selber so ernst nimmt, *wirklich* ernst, da wird er früher oder später über aller Menschenweisheit in seinem Wissen um den Menschen, nach dem Gnaden-Evangelium des Sohnes Gottes, mit der tiefsten und herrlichsten Weisheit über den Menschen beschenkt werden: voll Dank und Freude sich als Gottes Kind wissen zu dürfen. Das ist auch beim Altwerden und Dahingehen die kostbarste Jugenderinnerung.

DOROTHEA MÜNGER

LEBENSBEGEGNUNG

Im Emmentaler Pfarrhaus erklang zuerst der Akkord, auf dessen Grundton sich unsere Zusammenarbeit aufbaute. Es war nach dem Ersten Weltkrieg. In die abgelegenen Heimwesen drangen erst allmählich spürbar die Erschütterungen der Weltkatastrophe. In wachem Miterleben der Naturereignisse ergänzten Kirche und Schule die geistigen Bedürfnisse der Bevölkerung. Grenzbesetzung und Generalstreik hatten der jungen Lehrerschaft die neue Zeitrechnung aufgezwungen: «Vor dem Krieg – nach dem Krieg!» Es war, als ob jung und alt auf einmal zwei verschiedene Sprachen redeten und sich nicht mehr verstehen könnten. Kirche und Schule sollten in gleicher Gesinnung die Jugend erziehen; doch bei all dem Suchen nach neuen Wegen, wie konnte das Bedürfnis der Gemeinde befriedigt werden, daß Pfarrer und Lehrer zusammen am gleichen Strick zögen? Herr Pfarrer Eymann fand den gemeinsamen Treffpunkt. Es war die Musik. Jeder hatte sein eigenes Instrument: die Stimme. An Motetten von Schütz versuchten wir ein erstes Zusammenklingen. Die Freude daran begeisterte auch die Lehrerschaft der Nachbargemeinden, und so entstand im Oberemmental das Collegium Musicum. Jeden Abend übte Pfarrer Eymann in einer andern Gemeinde mit Engelsgeduld Bach-Choräle so ein, daß die Stimmführung der Einzelstimme, also zum Beispiel des Alts, ein ganz bestimmtes Erleben zum Ausdruck brachte. Ein junger Lehrer hatte von seiner Entwicklung aus

starke Hemmungen, die Schöpfungsgeschichte zu erzählen. Durch dieses Musizieren fand er mit der Zeit den Zugang, Religionsunterricht zu erteilen. Wenn er von der Schule heim ging, hörte man seine Stimme in ihm weiter klingen.

Auch die Gemeinde sollte Anteil nehmen können in einem musikalischen Gottesdienst: «Freud und Leid, Krankheit und Genesung, Not und Hilfe, Ungemach und Trost erleben wir alle im Laufe der Zeit. Worte dafür zu finden, reicht unser Sprachschatz nicht aus. Die Musik ist ein intimerer Ausdruck dafür. Möge jeder im Mithören in Dank und Lobpreis mit einstimmen.»

Ein Vierteljahr nachdem das Collegium Musicum der Mutter seiner vier kleinen Kinder den Schlußchoral der Johannes-Passion ins Grab gesungen hatte, nahm Pfarrer Eymann die Arbeit wieder auf an der Bach-Kantate: «Nach dir, Herr, verlanget mich.» Der Sopran, in einer Solopartie, ist und bleibt vergnügt – trotz Tod und Höllenschrecken; an einer andern Stelle zeigt ein Bild, wie Zedern von den Winden oft viel Ungemach empfinden, oftmals werden sie verkehrt – doch: – Rat und Tat auf Gott gestellet, achtet nicht, was widerbellet.

Wer vor dem einschneidenden Lebensereignis die Einstudierung dieser Kantate miterlebt hatte, für den wurde die Wiederaufnahme nach dem Todeserlebnis zur Lebensspeise. Er erinnerte sich an all die Ausführungen Pfarrer Eymanns über die großen Gegensätze im Menschenleben und in welcher Weise die Lebensereignisse kontrapunktisch verlaufen können. Nun erlebten wir die Sopranarie als Lebensrealität, aus der auch die Kraft strömte, zu tragen was widerbellte.

Ein großes Vertrauen erwuchs zu dem Menschen, der im größten Leid die größte segensreiche Macht erkannte. So paradox das auch tönt, Professor Eymann wies immer darauf hin, daß auch das Negativste seine positive Seite hat, der schwärzeste Schatten durch das stärkste Licht geworfen wird. So war ihm jede Unbill Anlaß, in Überwindung der Hindernisse Kräfte zur Weiterentwicklung zu entfalten. Einer Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, schien ihm Selbstverleugnung zu sein. Welch starke Opfer- und Liebeskräfte nötig waren, schwierige Situationen im Herzen durchzutragen, erfuhr er. Entschuldigend blickte er auf die jungen Leute, bei denen sich solche Kräfte noch nicht hatten entwickeln können, und gütig nahm er teil an der inneren Entfaltung jedes einzelnen. In dieser Positivität vermochte Professor Eymann auch seinen Rücken den Gegenspielern entgegenzuhalten. So schmerzlich ihn un-

wahre oder ungerechte Beschuldigungen verletzen konnten, er überwand das Emotionelle und bestand die Seelenprüfung.

Über seine Einsichten in die geistigen Zusammenhänge fand sich kein Diskussionspartner. Seine Sprache war die konsequente Verfolgung des Erkenntnisweges, der sich ihm erschlossen hatte. Hilfsmittel dabei wurde ihm die «Gegenwart», die von ihm 1939 gegründete und redigierte Monatsschrift für freies Geistesleben und soziale Dreigliederung. Im Geleitwort zum ersten Jahrgang heißt es: «Es schwebt uns eine sehr positive Aufgabe vor: Die Idee des Menschen, der in der Wahrheit lebt – weil nur die Wahrheit frei macht – den finstern Mächten der Gegenwart entgegenzustellen. Diese Idee immer klarer, sichtbarer zu machen, ist das, was wir unter freiem Geistesleben verstehen.»

«Die Dringlichkeit dieser Aufgabe hat sich seither nur noch verschärft. Je mehr wir in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hineinwachsen, um so mehr steht die Gefahr vor der Türe, daß es eines Tages heißen könnte: «Zu spät!» Es ist allem wirklichen Freiheitsstreben eine Frist gesetzt, welche es mit dem Aufwand aller Kräfte zu nützen und auszufüllen gilt. Alles, was heute geschieht, sofern geistige Kräfte in die Wirklichkeit einzugreifen beginnen, hat den Sinn eines Beitrages zur Lösung der sozialen Frage.

Mut und Enthusiasmus zu entzünden, die großen Aufgaben der Zeit zu ergreifen, setzt sich die ‚Gegenwart‘ auch in den kommenden Jahrgängen zum Ziel.»

Schon bald war der Rahmen der Zeitschrift zu eng. Aus dem Bedürfnis nach Drucklegung von Professor Eymanns Vorträgen erwuchs die Gründung eines eigenen Verlages, des Troxler-Verlages. J. P. V. Troxler, der bei der Gründung der Universität Bern Vorlesungen über Philosophie gehalten hat, sprach als erster auf Berner Boden das Wort «Anthropos Sophia» aus, in seiner Sehnsucht nach Geisteswissenschaft. An diese historische Tatsache knüpfte unser Verlag an bei seiner Namengebung. So erschienen als erstes größeres Werk im Troxler-Verlag die «Vorlesungen über Philosophie» von Troxler, und etwas später auch seine «Metaphysik». Der Verlag wurde Publikationsorgan der Freien Pädagogischen Vereinigung. Frau Dr. Steiner vertraute uns Zyklen und Vorträge Dr. Steiners an. Der Neudruck von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften mit den Kommentaren Dr. Steiners ist eine erst teilweise erfüllte Aufgabe. Ist es nicht ein Wunder, daß die bis heute im Troxler-Verlag erschienenen Bücher durch die Nachfrage unser Risiko der Her-

ausgabe rechtfertigten? Bald werden auch die drei Bände über «Physik als reine Phänomenologie» und die «Perspektive» von Professor von Baravalle erschienen sein. Im Hinblick darauf rief Professor Eymann einen Studienkreis für Physiker zusammen, damit dieses Lehrgut fruchtbringend weitergetragen würde. Kurz vor der ersten Tagung ist Professor Eymann gestorben.

Wer mit ihm in der Gewißheit lebte, an einer Kulturaufgabe mitzuwirken, dem wird sein Werk zum heiligen Vermächtnis, dem er mit all seinen Vermögenheiten weiter dienen möchte.

KARL BÄSCHLIN

IN MEMORIAM PROFESSOR FRITZ EYMANN

Tief erschüttert traten wir an den Sarg unseres hochverehrten, tief geliebten Professors Eymann, um zum letztenmal dieses edle Gesicht anzuschauen. Von der linken Seite gesehen, lag eine strahlende Heiterkeit auf seinen Gesichtszügen, ein neckischer, schalkhafter Zug von sonnigem Humor, das Ideal eines Emmentaler Bauern! Von der rechten Seite trat besonders die strenge Geschlossenheit eines von Gedanken durcharbeiteten und von Willensstärke geformten Gesichtes in Erscheinung. Auch hier das Ideal eines Emmentaler Bauern! Das ganze Antlitz leuchtete friedliche Ruhe und Erfüllung nach getaner strenger Arbeit.

Nur jemand, der das Emmental nicht kennt, könnte in obiger Erwähnung eines Emmentaler Bauern etwas Abschätziges sehen. Ja wir müssen, um die Gestalt Professor Eymanns richtig zu beleuchten, zuerst vom Emmental reden. Wir möchten nicht den Charakter aus den Umständen herleiten, wie ichschwache Menschen so gerne tun, sondern im Gegenteil das riesenhafte Format dieser Persönlichkeit durch Ausmalung des Hintergrundes in die richtige Beleuchtung setzen.

Die Gemeinde Eggwil im Emmental, worin Professor Eymann mehr als 14 Jahre als Pfarrer wirkte, ist eine der merkwürdigsten Gegenden unseres Vaterlandes. Schon die äußere Größe von mehr als 60 Quadratkilometern und 700 Metern Höhendifferenz ist erstaunlich. Zuhinterst fließt die Emme durch eine wilde Schlucht, beidseitig von über hundert Meter hohen Nagelfluhfelswänden begleitet, die an einer Stelle eine Naturbrücke, das Rebloch bilden. Unzählige Seitenbäche fließen durch

teilweise unzugängliche wilde Schluchten. Unter einem überhängenden Felsen gibt es ein Haus, das nur nach vorn eine Wand braucht. Man nennt die darin wohnenden Leute deshalb Höhlenbewohner. Zu gewissen Häusern mußte man, wenigstens noch zu Professor Eymanns Zeiten, über einen schwankenden Steg hoch über einem unten durchschäumenden Wildwasser schreiten. Bei Beerdigungen nahm ein Mann den Sarg auf ein Reff und trug ihn. Jedoch bei dem schwankenden Steg getraute sich immer nur einer auf einmal hinüber, da die Belastung von zweien zu viel gewesen wäre. Den Sarg hing man an eine lange Stange, die vorn und hinten getragen wurde, um das Gewicht zu verteilen. Als ein Schulinspektor den Schulweg eines Kindes beurteilen mußte, stürzte er beinahe zu Tode. Das kleine Bauerngütlein über dem Rebloch ist so steil, daß die Leute sagen, es sei eine Sünde, dort zu wohnen, da man nicht an der Welt hangen solle.

Weiter vorn in derselben Gemeinde breitet sich das Tal etwas mehr aus. Da findet man die breiten, riesigen Bauernhäuser mit den tief heruntergehenden mächtigen Dächern, mit den wohlgeordneten Scheiterbeigen, den freundlichen Lauben und den Fenstern voll roter Geranien. Da wohnt der geordnete Wohlstand einer sonnigen, humorliebenden, fleißigen Bevölkerung.

Im hintersten Emmental gibt es die gefürchteten elementaren Gewitter, welche die sonst wasserlosen Runsen des Hohgants von einer Stunde zur andern mit weithin sichtbaren schäumenden Bächen füllen, so daß die Emme, ein sonst harmloses Fließlein, von einer Minute zur andern um ein bis zwei Meter ansteigen kann, entwurzelte Bäume auf dem trockenen Kies vor sich herwirbelnd. Diese elementaren Wasserverheerungen, dort «Anschutz» genannt, die in frühern Zeiten vielen Talbewohnern Not und Tod brachten, sind tief ins Volksgemüt eingegraben.

Wie die Landschaft in wilden Gegensätzen ein grandioses Relief schafft, so sind auch viele Menschen von grandiosem Format in den verschiedensten Lebensäußerungen. Hier haben die Täufer, eine religiöse Gemeinschaft aus der Reformationszeit, Jahrhunderte lang der Verfolgung durch Kirche und Staat erfolgreich widerstanden. Viele ließen sich lieber zur Auswanderung nach Sibirien drängen, als daß sie um Haaresbreite von ihren Grundsätzen abgewichen wären. Dies ist nicht die einzige religiöse Gemeinschaft. Eggiwil heißt deshalb im Volksmund das Land der Bettler und Mystiker. Viele Menschen sahen nachts bis in die

Gegenwart herein die Erscheinung des Reitergenerals Schauenburg, der wegen eines ungesühnten Mordes, den er als junger Bursche dort verübt habe, nun nach dem Tode am Tatort umgehen müsse. Schwarze und weiße Magie ist noch heute dort im Gebrauch. So konnten alle Kinder in einem abgelegenen Bergheimet nicht richtig sprechen, weil eine Wochenfrau aus Rache gegen den Vater bei der Pflege der Neugeborenen ihnen Zaubersprüche in die Wiege gemurmelt hatte.

Auf der andern Seite findet man eine stramme, willensstarke, fleißige Bevölkerung, die sich nicht fürchtet, einen Landjäger oder Lehrer, der allzu einseitig auf dem Gesetzesbuchstaben herumreitet, kurzerhand durchzuprügeln. Im mythischen Bilde gesprochen möchte ich behaupten, in dieser Gegend gibt es noch viele Riesen.

In einer solch reich gegliederten Landschaft und Bevölkerung war unser lieber Herr Professor Eymann nicht nur als stiller Beobachter tätig, sondern mußte gar oft mit Mannesmut, mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit für Wahrheit und Recht eintreten. Unerschütterlich setzte er sich für zu Unrecht verfolgte Menschen und gegen unrechte Verhältnisse ein. Wenn sich dann die ganze tobende Volkswut gegen ihn wandte, so stand er mit seiner breiten Gestalt ebenso fest da, wie die Nagelfluhfelsen hinter dem Dorf Eggiwil dem «Anschutz» des wild tobenden Emmenwassers standhalten. Er wußte, daß sich die Gemüter der Menschen ebenso wieder besänftigen, wie das Emmenwasser wieder zurückgeht.

Ihm allein vertraute eine junge Frau zuerst an, was sie nach schwerer Krankheit bei fast hoffnungsloser Schicksalssituation für eine Schau in die geistige Welt hinein hatte tun können. Sie fand bei ihm Verständnis, als sie von den zahllosen Engelscharen erzählte, die im Begriff waren, einen vieltausendstimmigen Chor anzustimmen und eine auf Erden nie gekannte Kraft des Friedens ausstrahlten.

Wenn eine Frau in verzweifelter Not und Bedrängnis vor ihrem betrunkenen Ehemann fliehen mußte, so fand sie bei Pfarrer Eymann tatkräftige Unterstützung, der zu jeder Tages- und Nachtzeit mit ihr ging, den tobenden Mann zur Rede stellte und zu besänftigen verstand. Professor Eymann hatte das Format, um einer solchen Gemeinde als Seelsorger vorzustehen. Sein Andenken ist tief eingegraben in das Volksgemüt. Die von ihm dort ausgestreute Saat wächst weiter.

Doch Professor Eymanns Tätigkeit weitete sich über die Gemeinde hinaus. Er begann an der ganzen bernischen Volksseele zu arbeiten. Die

Kämpfe, die er in Eggwil für Wahrheit und Recht ausgefochten hatte, sollten sich in großem Stile wiederholen. Die Kirche hatte zuerst das große Format ihres Sohnes erkannt und berief ihn mit bemerkenswerter Großzügigkeit zum Professor der Theologie an die bernische Hochschule, trotzdem schon bekannt war, daß er sich stark für Anthroposophie interessierte. Die Wahlbehörde meinte aber, dies sei nur eine Episode, wie Eymann deren schon mehrere erlebt habe; denn er war ein Suchender, der sich in der Welt nach allen Seiten umseh. Schon zu seiner Studentenzeit waren Ibsen, Tolstoj und später Nietzsche seine ständigen Begleiter. Sie boten seinem suchenden Geiste Nahrung, die über die Öde des theologischen Studiums hinweghalf. Daß die alten Theosophen der Kirche, wie Bengel, Öttinger, Blumhardt und andere, der heutigen modernen Zeit nicht mehr genügen konnten, sah er bald ein. Er hatte zwar für sie, wie auch für die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte Verständnis wie kaum ein zweiter. In den Kreisen der evangelischen Gesellschaft aufgewachsen, kannte er die Kraft des lebendigen Glaubens, jenes gefühlhaften Verständnisses der geistigen Welt, von Kindheit an. Bei seiner starken Verbundenheit mit dem bernischen Volksgeist fühlte er aber, daß die Zeit nach neuen Wegen drängte. Deshalb hatte er den Mut, einem Nietzsche auf seiner schwindelerregenden Bahn zu folgen und fand besonders bei Ibsen die Ichkraft, nach der das religiöse und geistige Leben der Zeit verlangte. Aber die Erfüllung dieses ichhaften Christentums brachte ihm erst die Bekanntschaft mit Rudolf Steiner. Dessen Lehre wurde ihm nicht bloß zu einem Gedankeninhalt, sondern befeuerte sein Gefühl und seinen Willen. Daß man einer solch gewaltigen Geistesbewegung nur gerecht werden kann, wenn man sich mit seiner ganzen Existenz dafür einsetzt, war ihm eine Selbstverständlichkeit. Er sagte einmal: «Wenn man erkannt hat, was Anthroposophie ist, so weiß man auch, daß dieselbe sich nur unter den ungeheuersten Kämpfen auf Erden Bahn brechen kann.» Diesem Kampfe für Anthroposophie galt von da an sein gesamtes Lebenswerk. Im großen Saal des Goetheanums setzte er einmal auseinander, daß man seinem Mitmenschen einen schlechten Dienst erweist, wenn man ihn, sobald der Tag angebrochen und es Zeit ist zum Aufstehen, ruhig weiter schlafen läßt. Es war Eymanns Meinung, daß er die Pflicht habe, seinen Bruder wachzurütteln, auch auf die Gefahr hin, sich damit sehr unbeliebt zu machen.

Somit hat er in Kirche und Schule, ins gesamte bernische Volksleben, soweit es ihm zugänglich war, seinen Weckruf ertönen lassen. In einem ein-

gehenden Vortrag vor dem kantonalen Pfarrverein wies er auf das Ereignis Rudolf Steiner hin. Was war aber die Antwort? Neben einigen Harmlosigkeiten nichts als eisiges Schweigen. Als er auf dem Gebiete der sachlichen Diskussion nicht weiter kam, rief er der Kirche zu, sie sei ein Sumpf. Dieses Wort schlug ein und hat ihm bittere Feindschaft eingebracht.

Sein akademisches Lehramt nahm er sehr ernst und zeichnete sich durch umfassende Gelehrsamkeit aus. Er las nicht nur die Bibel auf Hebräisch und Griechisch, sondern kannte auch die Homerischen Gesänge auf Griechisch aufs genaueste. Sie waren seine Erholung in Mußestunden. Die Ethiker aller Zeiten kannte er gut und hatte sich mit den wichtigsten innerlich stark auseinandergesetzt. Ich nenne besonders Spinoza, Goethe und Fichte. Fichtes These: Das Ich setzt sich selbst, führte er zeitgemäß weiter zu dem Satze: Das Ich setzt sich ein. Damit führte er die Gedankengelehrsamkeit ins tätige Leben über. Überhaupt hatten seine Ideen, so schlicht und einfach sie daher kamen, immer Hand und Fuß. Sie ließen sich anwenden im Leben. Rudolf Steiners Idee von der reinen Wahrnehmung wandte er auf die Ethik an: Man betätige gegenüber dem Mitmenschen das reine Anschauen, dann läßt man Sympathie und Antipathie schweigen und nimmt den andern, wie er ist. Das war nicht bloße Theorie. Jeder, der näher mit Eymann zu tun hatte, erstaunte über sein intensives Interesse für alles, was ihm irgendein Mensch entgebrachte und berichtete.

Professor Eymann verstand und lehrte die große Kunst, einfach zu reden, ohne an Gehalt zu verlieren. Er war der Meinung, man müsse zehnmal mehr im Hintergrund haben, als was man ausspreche und nicht zehnmal mehr reden als man wisse. Viele Hörer, die dies nicht merkten, haben das Format seiner Persönlichkeit nie erkannt und glaubten nichts zu verlieren, wenn sie ihn nicht hörten.

Unter den Theologen waren wenige, die seinem Weckruf folgten. Doch auf die Zahl kam es ihm nicht an. Mit unendlicher Liebe und Geduld hat er sich der oft etwas verschlafenen Gesellschaft angenommen. Über viele Mißerfolge verzweifelte er nicht. Er versuchte den oft zagenden Knaben etwas mehr Lebensmut einzuflößen. Sein sonniger Humor verscheuchte die Gespenster der theologischen Abstraktion. Obwohl er stets strenge Wissenschaftlichkeit betätigte und mit wenig Erfolg von uns forderte, war doch sein Hauptanliegen, die Pfarrer aufs praktische Leben hinzuweisen. Stand man in schwierigen Situationen, so konnte man auf

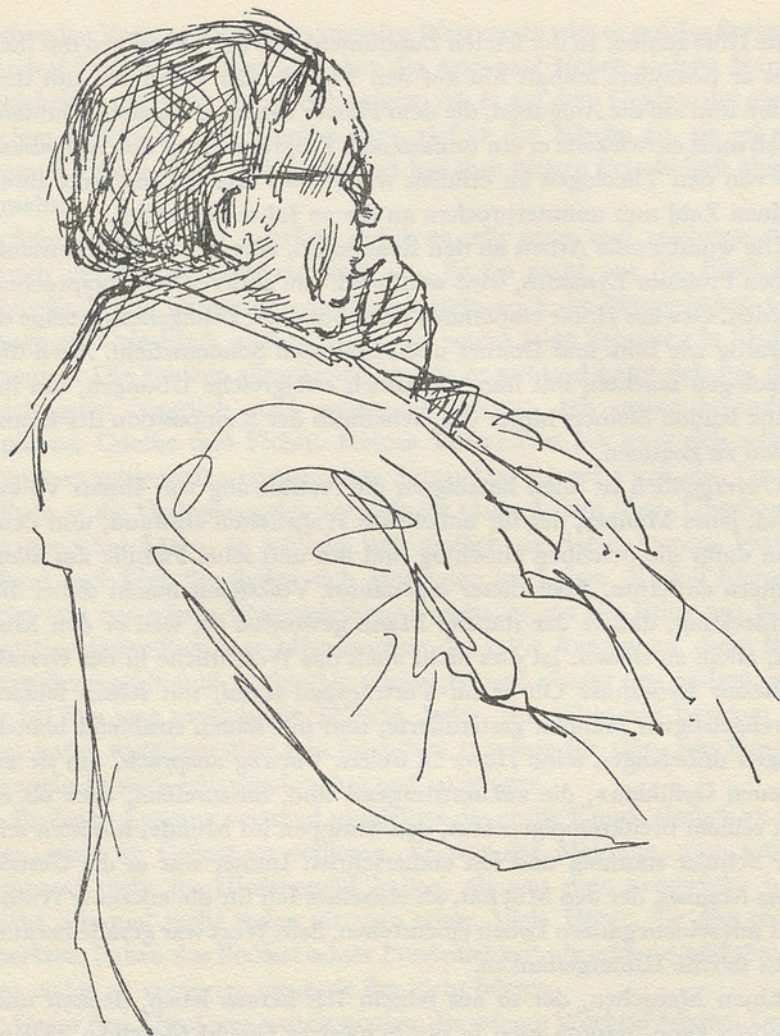
seine Hilfe zählen. In der letzten Zusammenkunft der Theologen mit ihm wies er besonders lebhaft hin auf den Verkehr der Lebenden mit den Toten und auf die Aufgaben, die dem Pfarrer daraus erwachsen könnten. Auch sonst entwickelte er ein umfassendes Programm von den Aufgaben, die von den Theologen zu erfüllen wären. Die Gruppe hat trotz ihrer kleinen Zahl nun ununterbrochen an die 22 Jahre bestanden.

Die wundervolle Arbeit an den Evangelien, eine der Hauptlebensaufgaben Professor Eymanns, wird wohl noch von anderer Seite besprochen werden. Gewisse Hörer empfanden manchmal die Evangelienvorträge so gewaltig wie Blitz und Donner und segnenden Sonnenschein. Auch die Theologen machten mit ihm zusammen erfolgreiche Übungen, um im Sinne Rudolf Steiners hinter das Geheimnis der Komposition der Evangelien zu kommen.

Unvergeßlich ist allen Beteiligten die Aufführung von Ibsens Volksfeind, jenes Mannes, der für unbeliebte Wahrheiten einstand, und dem man dafür die Scheiben einschlug und ihn und seine Familie aus allen Ämtern entfernte. Aber dieser sogenannte Volksfeind macht dabei die Entdeckung, daß er der stärkste Mann geworden ist, weil er den Mut hat, allein zu stehen. Ist dies nicht auch das Wesentliche in der Gestalt Professor Eymanns? Ob er im Vortragssaal stand, mit seinen feinen, durchgeistigten Händen gestikuliert, und mit seinen strahlend blauen Augen unbefangen seine Hörer in freiem Vortrag ansprach, um sie zu «neuen Gefühlen», die zukunftsragend sind, hinzureißen, oder ob er mit seinem breitkrepigen Hut, den Stumpfen im Munde, inmitten seiner Schüler stämmig und fest einherschritt: Immer war es die Gestalt eines Mannes, der den Mut hat, als einzelnes Ich für die erkannte Wahrheit mit seinem ganzen Leben einzustehen. Sein Wort war gerade heraus, ohne falsche Hintergedanken.

Einen Menschen, der so aus seinem Ich heraus leben, denken und handeln kann, nannte man in der Schweizer Geschichte einen Tellen. Mit diesem mythischen Bild kann man Professor Eymanns Format und Größe am besten charakterisieren.

Er wird als Geistgestalt unter uns weiterleben und so seinem Werk erst die volle Lebensweihe geben. Wir haben von ihm gelernt, selbständig in der Welt zu stehen und unbekümmert um Lob oder Tadel den geraden Weg des Rechts und der Wahrheit zu gehen. Wir haben das Rüstzeug mitbekommen, um auch ohne seine physische Gegenwart das Werk der Menschheit weiterzuführen, an dem er gewirkt hat.



So saß Professor Eymann oft in den Kolloquien, in Gedanken versunken. Überwindungen, Kümernisse und Demut sprechen aus seinem Antlitz. Aus dieser Versunkenheit pflegte er sich dann mit einem tiefen Atemzug zu erheben, um nach freundlichem Umsichschauen gütig lächelnd mitzuraten und mitzureden.

Man möge diese Gelegenheitsskizze, die abseits von Schönmalerei steht, als ein Stücklein Erinnerung an großes Geistesschaffen und Schicksalswalten nehmen.

Willi Hug

PFR. PETER MÜLLER

PROFESSOR EYMANNS ARBEIT
AN DEN EVANGELIEN

Eine Würdigung der Arbeit Professor Eymanns an den Evangelien und an der Bibel überhaupt muß von vornherein darauf verzichten, die Früchte dieser Arbeit im einzelnen darzustellen. Einesteils ist die Ernte dieser Erkenntnisse und Anregungen so reich, daß ihre Darstellung viel mehr Raum und Zeit benötigen würde, als hier zur Verfügung steht, andernfalls handelt es sich dabei eben vielfach um Anregungen, die wir erst selber in uns weitertragen und weiterverarbeiten müssen. In den Schriften Eymanns (vor allem in: «Das Christentum und die vorchristlichen Religionen» und «Die Rechtfertigung des Guten») und in den Nachschriften seiner Vorträge über das Matthäus-Evangelium und über «Anthroposophie und Christentum» liegen die Ergebnisse seiner Arbeit auf diesem Gebiet zum Teil vor.

In diesen Zeilen möchte ich nur einiges, mehr in grundsätzlicher Hinsicht, hervorheben, was die Arbeit Professor Eymanns dem heutigen Pfarrer und Theologen gegeben hat und geben wird.

An einem der seinerzeit – vor vielleicht 30 Jahren – vom Synodalrat veranstalteten «Rütihubelkurse» für Theologiestudierende hielt auch der damalige Pfarrer von Eggwil ein Referat, wahrscheinlich über Religionsunterricht. Dabei legte er aber Farbzeichnungen von Schülern einer Eggwil-Schule vor und kam auf die Bedeutung des Künstlerischen für die Erweckung und Bildung der Kinder zu sprechen. Und doch spürte man: Das war nicht eine Abweichung vom christlichen oder gar theologischen Thema, sondern diese Zeichnungen gehörten dazu. Da wurde, zum erstenmal für uns, das Theologische, Biblische aus seiner furchtbaren Isolierung befreit, in die es seit dem Entstehen der modernen Naturwissenschaft und des heutigen Menschenbewußtseins geraten ist. Und man ahnte wohl schon: Hier ist diese Befreiung rechtmäßig, hier ist sie nicht erkauft mit dem Verzicht auf wesentliche christliche Tatsachen, sondern hier fließt sie aus tiefen Quellen des Christentums selbst.

Dieses erste Aufatmen, das durften wir später, in den Vorträgen Professor Eymanns und im Gespräch mit ihm, immer wieder erleben, mit immer kräftigerer und umfassenderer Entfaltung und Begründung. Wir durften erleben, daß die Bibel, daß das Christentum nicht ein museum-

artiger Fremdkörper in der Menschheitsgeschichte ist, sondern daß alle Menschheitsbereiche und Lebensgebiete mit dem Christusereignis als mit ihrem Zentrum in einem echten, realen Zusammenhang stehen. Die Bibel und die Inhalte christlicher Überlieferung waren nicht mehr ein Steinblock, der aufgelöst werden mußte, um in das heutige Bewußtsein einzugehen, sondern, wie Moses lebendiges Wasser schlug aus dem Felsen, so wurde das zur Lebensquelle, was man als Pfarrer zu vertreten hat.

Was die Arbeit Professor Eymanns an den Evangelien im besondern betrifft, so darf man vor allem darauf hinweisen, wie wirklichkeitsnah im besten Sinne seine Arbeit auch auf diesem Gebiete war. Wenn man von den Evangelienzyklen Rudolf Steiners den – freilich aus einem Mißverständnis erzeugten – Vergleich machen konnte von einem Ballon, der hoch über der Erde, das heißt über den biblischen Texten, schwebt und nur dann und wann sich für einen Augenblick niederlasse auf diesen Boden, so war ein solches Mißverständnis gegenüber den Evangelienvorträgen von Professor Eymann nicht mehr möglich. Er hat sehr wesentliche Schritte getan dazu, die großen Anregungen Rudolf Steiners zum Verständnis der Evangelien im Konkreten zu bewähren und weiterzuführen. Die Theologie selbst ist ja, trotz großen Bemühungen, auf diesem Gebiet zu keinem wirklich befriedigenden Ergebnis gekommen. Immer noch schwankt sie zwischen einem glaubensmäßigen Behaupten der überlieferten Inhalte, das sich erkenntnismäßig und denkend nicht verantworten kann noch will und daher mit dem neuzeitlichen Bewußtsein sich nicht verbinden kann – und allen möglichen Versuchen, den Inhalt der Evangelien auf das naturwissenschaftlich verantwortbare Maß zu reduzieren. Und doch ist dies eigentlich ein unmöglicher Versuch; denn weshalb sollten, im Sinne der Evangelien selbst, zum Beispiel die Weihnachts- oder Ostergeschichten weniger historisch sein als etwa die Bergpredigt? Hier kann, nach unserem Dafürhalten, gegenwärtig nur die Erkenntnis Rudolf Steiners weiterhelfen, daß sich tatsächlich in Jesus Christus die geistige Welt in das Irdisch-Menschliche herniedergesenkt hat, wie ein Same in die Erde. Der Umstand, daß manches, was die Evangelien berichten, sich in den vorchristlichen und mit den Ereignissen in Palästina gleichzeitigen Mysterienkulten des vorderen Orients auch findet, woraus man auf die Ungeschichtlichkeit der Evangelien meinte schließen zu müssen, tritt in ein ganz neues Licht. Die Ähnlichkeiten werden selbstverständlich, verwischen aber auch nicht den tiefen Unterschied. Denn jetzt tritt an

die Stelle der alten Einweihung in den Mysterien, des alten Weges zum Göttlichen, der nur unter Auslöschung des Ich-Bewußtseins möglich war, das Christuseignis, durch welches jedes Menschenleben und Menschenchicksal eine Einweihung werden kann durch das mit dem Menschen sich verbindende Christus-Ich. So wird das menschliche Ich nicht ausgelöscht, vernichtet, sondern gerettet, gereinigt, erhoben in dem Werdeprozeß, der nun ermöglicht ist.

Im Sinne der hier nur angedeuteten Anregungen Rudolf Steiners hat Professor Eymann das Neue Testament betrachtet. Die Evangelien stellen vier von bestimmten Voraussetzungen aus erlebte und gestaltete Aspekte des Christuseignisses dar. In seinen Vorträgen über das Matthäusevangelium zum Beispiel hat Professor Eymann gezeigt, wie dieses Evangelium, aus dem Gotteseleben des alten Israel hervorgegangen, vor allem die moralische Seite der Wirkungen jenes Ereignisses beleuchtet. Wie die Bergpredigt den Einschlag des höhern Ich in das menschliche darstellt als Liebe, als Überwindung des Gesetzes und als Freiheit begründende Kraft, so werden in den Gleichnissen die Folgen dieses Einschlages dargestellt als allmähliche Durchdringung der Menschennatur und der Menschheit, und als Veranlagung der großen Krise, der möglichen Scheidung der Menschen, die im Gleichnis vom Weltgericht Mt. 25 mündet.

Professor Eymann hat immer wieder auf die Bedeutung des künstlerisch-kompositorischen Elementes in den Evangelien hingewiesen und uns dadurch geholfen, die Unterschiede in der Reihenfolge der berichteten Worte und Ereignisse weniger als Stein des Anstoßes, sondern vielmehr als Mittel zum Verständnis jedes Evangeliums aufzufassen. Manches, was er angeregt, bedarf auch auf diesem Gebiete immer wieder gründlicher Auseinandersetzung und Weiterarbeit, aber die Möglichkeit eines vertieften Verständnisses, die Möglichkeit, die Evangelien gleichsam neu zum Leuchten zu bringen, ermutigt zu dieser Arbeit. Professor Eymann hat mit seinen Vorträgen, wie es seiner ganzen Lebensaufgabe entsprach, auch dem einfachsten Hörer in seinem menschlichen Streben und Werden geholfen, weil er nicht nur Erkenntnis für den Kopf, sondern für das Herz schenkte.

Der Prolog des Johannesevangeliums war ihm jahrelang Gegenstand täglichen inneren Umgangs. Aus Äußerungen in seiner letzten Krankheitszeit, wo er von seinem öffentlichen Wirken abgehalten war, ging hervor, daß er sich in dieser Zeit noch intensiver mit dem neuen Testament beschäftigt hat.

Schon von seinem einstigen Landpfarramt her waren ihm wohl die Gleichnisse von der Saat besonders vertraut. Und wenn er durch all die verflossenen Jahre mit nie ermüdender Treue und ohne der Enttäuschung Raum zu geben, zu uns wenigen, oft ganz wenigen Theologen gesprochen hat, so erlebte man etwas von dem verpflichtenden Walten des großen Säemanns, von welchem im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld erzählt ist, und in dessen Dienst Professor Eymann stand.

JAKOB STREIT

DER RELIGIONSLEHRER

Wie an anderen Bildungsanstalten, so war es zu unserer Studienzeit auch am Unterseminar Hofwil der Brauch geworden, daß der Religionsunterricht vom Geschichtslehrer gegeben wurde. Im Oberseminar wirkte zu dieser Zeit schon Professor Eymann. Es war etwas Seltsames, diesen ersten «Religionsunterricht» am Unterseminar im Aspekte des Historikers entgegenzunehmen. So interessant sein Geschichtsunterricht sein konnte, so unverbindlich kam uns der Religionsunterricht vor, wie eine verdünnte Geschichtsstunde, wo die Quellen eben irgendwie problematisch sind; kein Funke der Begeisterung, keine Überzeugung! Witz und anderes kommentierte hinterher jeweils diese Stunden. So Siebzehn- bis Achtzehnjährige urteilen entschieden. Ein anderer Lehrer, ein Freund Feuerbacher Ideen, hielt uns in der Gesangsstunde zwischen den Tönen Betrachtungen über wissenschaftlichen Materialismus und streifte mit feinem Humor alle heutigen «Gläubigen», denen die Natur als Offenbarung nicht genüge, die «höhere» Inhalte suchten. Diese beiden Aspekte waren dazu angetan, in uns jungen Leuten einen etwa noch vorhandenen Kinder glauben auszutilgen. Es gab schwere innere Kämpfe, sich einer denkenden Gesinnung anzuvertrauen, die danach drängte, überlieferte Inhalte auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, manchem abzusagen, wozu zwingende Gründe dafür sprachen.

Dermaßen aufgepflügt, kamen wir nun als Schüler ans Oberseminar Bern, wo Professor Eymann als Religionslehrer wirkte. Hatte im Unterseminar ein trockener quellenkritischer Religionsunterricht in uns jungen Leuten den Gemüts glauben ausgelöscht, so vernahmen wir nun bei Professor Eymann eine Sprache, die sich anschickte, aus den Trümmern ei-

nen Bauplatz zu bereiten. Noch sehe ich, wie er in der ersten Stunde mit einem kecken Sprunge sich aufs Podium schwang, sich breit ins altmodische Pult setzte, das seine mächtige Gestalt kaum zu fassen vermochte, und wie er mit freundlich forschenden Augen die Klasse maß. Was er mit uns besprach, diktierte er oft am Ende der Stunde in Kernsätzen. Zwar nur in der ersten Zeit; später überließ er jedes Aufschreiben dem persönlichen Wollen. Vertrauen zum eigenen Denken suchte er uns zunächst zu geben. Er hat uns damals zu Beginn neun «Paragrafen» diktiert. Hier die ersten zwei:

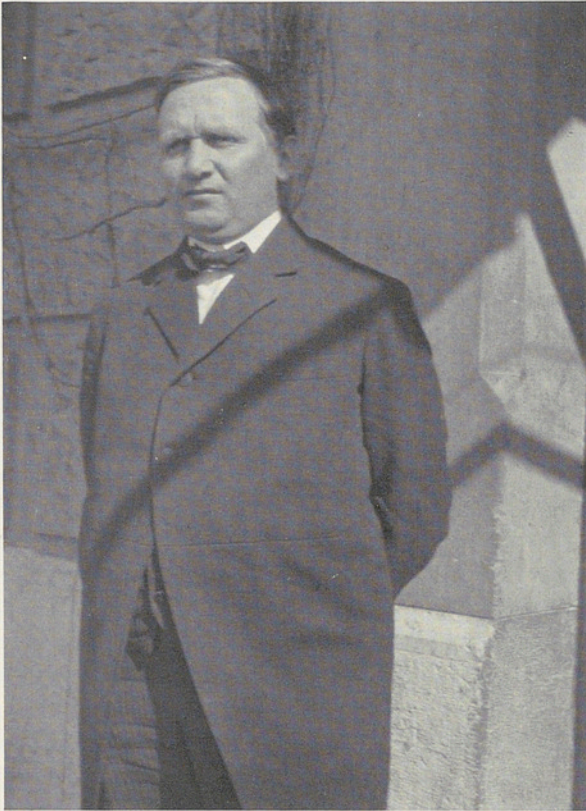
«1. Will Religion als Wahrheit erlebt werden, so muß der Ausgangspunkt des Denkens zunächst nicht von Gott aus genommen werden, sondern vom Menschen; denn die menschlichen Begriffe sind an der Außenwelt gebildet und können deshalb nur Menschliches, oder wenigstens Materielles beschreiben, und ein so gewonnener Gottesbegriff müßte anthropomorph sein, also menschenähnlich werden. Nicht mit der Gotteserkenntnis muß begonnen werden, sondern mit der Selbsterkenntnis.

2. In seinem Selbstbewußtsein erlebt sich der Mensch zunächst als zwiespältiges Wesen; am stärksten vielleicht in seinem sittlichen Streben, wenn er nicht auszuführen vermag, was er als richtig eingesehen hat; aber auch darin, daß ein jeder in seinem Selbstgefühl eine höhere Bestimmung trägt, die sich in der Praxis des Lebens nicht realisieren läßt, und schließlich scheinen dem Erkennen so enge Grenzen gesetzt, daß er den eigentlichen Sinn des Lebens und seiner Existenz nicht einzusehen vermag.»

Es sind die Probleme in Fausts Studierstube, die er da mit uns durchging. Mehr und mehr begann jede Stunde mit: «Ist etwas zu fragen?» – Und sie kamen, die Fragen, aus all den jungen, gärenden Seelen, aus allen Lebens- und Lehrgebieten. In den Religionsunterricht brachten wir so ungelöste Probleme aus Psychologie, Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Pädagogik usw. Nie wäre eine Verlegenheit, ein Ausweichen zu spüren gewesen. Sachlich, ausführlich und alle packend kamen die Antworten, immer aus einer Ehrfucht vor Welt und Mensch gesprochen, mit Humor und Episode erfrischend gewürzt. Ungefähr folgender Aufbau des Unterrichtes entwickelte sich aus unseren Fragen heraus: Intensiv frugen wir nach dem Wesen des Menschen; vor allem auch was die Abstammung, das Verhältnis zum Tierreiche anbetrifft. Mit großer Gründlichkeit ging Professor Eymann darauf ein. Er wußte wohl, daß der Darwinismus in uns zuerst geklärt und überwunden sein mußte. Er scheute sich nicht, fast ein Quartal daran zu geben; denn wie konnte «Religion» auf ein zer-

bröckeltes Fundament abgestellt werden? Er machte uns mit früheren Anschauungen die Abstammung betreffend bekannt: Die naive Seinschöpfung, die den sieben Schöpfungstagen die Dauer der sieben Wochentage gibt; dann die Einschachtelungslehre Hallers im 18. Jahrhundert, die sich mühte, den Einklang mit der naiven Bibelauslegung zu retten. Ähnlich die epigenetische Theorie, die von einer ursprünglich formlosen Materie und einer von oben eingreifenden «Lebenskraft» sprach. Dann die französische «Bauplan-Theorie», wo jedes Naturwesen als Teil eines von Anfang an fixierten Schöpfungsplanes interpretiert ist. Daran reihte sich eine ausführliche Beschäftigung mit Darwin-Häckel, woran die Idee der Evolution alles Natürlichen gewonnen wurde. Zu morphologischen Problemen brachte Professor Eymann Abbildungen mit, oder er zeichnete gelegentlich mit einigen Strichen eine Skizze an die Tafel, zum Beispiel die Struktur des heutigen Stammbaumes von Mensch und Tier, wo sich Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft die letzten Jahre ziemlich genau gefunden haben. So wurde uns vertraut die Idee, daß auf dem Wege zum Menschen das Tierreich sich von den menschlichen Urformen abgezweigt hat. Er, der Mensch, erstand als ein gewaltiges Ziel erahnter Zeitenfolgen. In jener Unterrichtsstunde, wo er nun dastand, dieser Mensch, seine höheren geistigen Fähigkeiten über das Tier hinaus sich zu regen begannen, sagte Professor Eymann ganz schlicht: «Hierher gehörte die Stelle aus dem Schöpfungsbericht der Bibel, daß Gott dem Menschen den Odem einhauchte.» Die Ehrfurcht, die darin als Unterton aufklang, ließ ein Mysterium ahnen.

Durch Semester entwickelte nun Professor Eymann, wie dieser Odem als «Seele des Menschen» durch die alten Kulturepochen sein Verhältnis zwischen Gott und Irdischem gestaltete. Altindien, Persien, Ägyptens Religion, Griechentum erstanden als verschiedene Wege zur Menschheitsreligion, zum Christentum. Was diese für Schicksale durchgemacht im Urchristentum, im Ringen von Kirche und Staat, in der Reformation, der Krise um Wissen und Glauben, wurde gründlich erarbeitet. Man staunt, was bei einer Wochenstunde «Religion» alles durchgenommen werden konnte. Aber es war ein so ernster und lebendiger Enthusiasmus, der von Professor Eymann ausging, der im Fluge mitriß und Horizonte weitete. Er wollte ja in uns ein tieferes Verhältnis zum Religiösen bilden, bevor er Anweisungen über die Methodik des Religionsunterrichtes in der Schule gab. Der Lehrer muß für sich selbst in ein positives Verhältnis zum Religiösen kommen, sonst kann er höchstens biblische Geschichte,



Religionslehrer am Seminar, 1924

aber nie Religion legitim unterrichten. An diesem positiven Verhältnis arbeitete er mit uns.

Mit der Gestalt von Albert Schweitzer brachte er uns die Krise heutiger Theologie nahe, die sich vom Schlag des Materialismus noch nicht erholt hat. In der Folge wurde eine lange Zeit für Evangelienbetrachtungen eingeräumt. Das waren intimste Stunden, wo jetzt, nach gereinigter Luft, der Geist atmen konnte. Ehrerbietige Stille herrschte, wenn wir verspürten, wie Professor Eymann oft nur mit einer gewissen Scheu von geistigen Dingen sprach, um sie vor jeder Trivialisierung zu bewahren. Ich erinnere mich, wie er sprach über die Taufe Christi, die Versuchungen, über die Wunder, die Leidensstationen, über Brot und Wein, Karfreitag und Ostern. – Und das alles ohne irgendeinen dogmatischen Anspruch, eher aus einem brüderlichen Untertone: ich glaube ihr seid reif, darüber zu hören. Glaube nannte er die Kraft der Bejahung des Übersinnlichen.

Gegen Ende des Studiums gab er mehr und mehr praktische Hinweise und Anregungen für die Methodik des Religionsunterrichtes an der Volksschule. Die Hauptsache aber, betonte er immer wieder, ist die Persönlichkeit des Lehrers und deren sittliche Kraft. Das Kind will zuerst Gott durch die Offenbarungen der Natur kennenlernen, nach und nach erst können die Evangelien vermehrt herangezogen werden. Für die Oberstufe empfahl er, jeweils *ein* Evangelium für sich durchzunehmen in seinem Aufbau und nicht alle vier durcheinanderzumischen. Lernt die Kinder kennen, so könnt ihr ihnen etwas geben! Erlahmet nie, euch mit Menschheitsfragen zu beschäftigen, geht nicht unter im gutbürgerlichen Betriebe!

Ein stilles Danken im Namen vieler möchten diese Erinnerungen sein.

RELIGIONSUNTERRICHT

Gymer-Tribüne, 1. Jahrgang, Nr. 5, 5. März 1931

In der letzten Nummer wird verlangt, daß der Religionsunterricht am Gymnasium und die Theologische Fakultät an der Universität abgeschafft werden. Ich will mich nur mit dem ersten befassen, da ich der zweiten Frage nicht gewachsen bin. Darauf zu antworten überlasse ich den Theologen.

Anstatt eine Wochenstunde Religion möchte ich deren lieber so viele als möglich. Denn die Religionsstunden sind, ausgenommen hie und da die Sprachfächer, besonders das Deutsch, der einzige Ort, wo versucht wird, Zusammenhang in den Wirrwarr von Fächern zu bringen. Hier kommen Fragen zur Diskussion, die das Zentrum des Lebens treffen. Hier wird versucht, aus all dem Wissen eine Einheit zu formen. Eine Einheit muß ein Mensch besitzen, wenn er nicht ein äußerlich lebendiges, unmöglich vollständiges Lexikon darstellen will. Ein Mensch kann diese Einheit nicht nur durch Religionsunterricht erlangen. Das Wichtigste ist eigenes Denken und Überlegen. Dabei geraten wir oft auf Schwierigkeiten. Wir sind froh, eine Hilfe zu finden. Eine Hilfe besteht im Religionsunterricht. Dabei denke ich an den Religionsunterricht, wie er tatsächlich erteilt wird, und nicht, wie er im Jahresbericht steht. Man täte vielleicht besser, ihn Philosophieunterricht zu nennen, in dem nicht etwa Philosophiegeschichte, sondern Lebensphilosophie unterrichtet wird. Zum Beispiel behandelten wir gleich am Anfang das Problem «Glauben und Wissen». Wir – das heißt ich, denn die *Lösung* von Problemen wird uns meistens nicht geboten, wir besprechen nur das Für und Wider, den Schluß müssen wir selber ziehen – kamen zum Schluß, daß man nur durch Wissen zu einem wahren Glauben kommen kann. Daß der Religionsunterricht den Verstand ausschließt und nicht zu klarem, selbständigem Denken erzieht, stimmt also nicht. Im Gegenteil, der Religionsunterricht verlangt sogar sehr viel Denkarbeit.

Im weitem wird gerügt, daß der Religionsunterricht von Theologen und nicht vom Geschichtslehrer erteilt werde, da ein der Religion Fernstehender gerechter über Religion urteilen könne, als ein religiöser Mensch. Ich zweifle sehr daran, daß ein Mensch, der nicht entschieden für seine Meinung eintritt, fruchtbaren, interessanten und gerechten Reli-

gionsunterricht erteilen kann. Das will nicht heißen, daß der Lehrer ein Fanatiker sein soll. Er muß jede andere Meinung als eine Meinung achten und gelten lassen. Er darf nicht bekehren wollen. Ob diese Bedingung erfüllt ist, erkennt man daran, ob auch Schüler anderer als protestantischer Konfession dem Unterricht beiwohnen könnten, ohne irgendwie Anstoß zu nehmen. Das ist bei uns durchaus der Fall.

In dem Artikel steht, daß Vorträge über die Entstehung, das Wesen und die Hauptfragen der Religionen von Interesse seien. Das wird aber gerade im Religionsunterricht geboten. Warum ihn also abschaffen?

Jetzt zum Widerspruch zwischen Schöpfungslehre und Entwicklungslehre. Er besteht zweifellos. Aber welche von den beiden Lehren ist falsch? Die Entwicklungslehre wird in allen naturwissenschaftlichen Fächern bei uns gelehrt. Daß es auch *Wissenschaftler* gibt, die anders denken, erfuhren wir erst in der Religionsstunde. Wegen Zeitmangel wurde uns die Widerlegung der Entwicklungslehre nur ganz unvollständig begründet. Wie sollen wir über Unbekanntes endgültig urteilen? Das zeigt, daß die Zahl der Religionsstunden zu klein ist.

Es wird auch das «Fakultativ» am Religionsunterricht angezweifelt. Weil es einige schwache Kerle gibt, die um der Verwandten willen in die Religionsstunde gehen, sollte man sie für alle abschaffen? Nein, da liegt der Fehler anderswo. Die Frage, ob man die Religion aufgeben soll, weil einige Angst haben, ausgelacht zu werden, bedarf wohl keiner Antwort. Ebenso braucht man sicher den Religionsunterricht nicht abzuschaffen, weil es Bernhard Shaw scheint, das Christentum sei veraltet. Das Alter entscheidet nie über die Güte und Richtigkeit einer Sache.

Nein, laßt uns, wenn Ihr uns nicht mehr geben wollt, mindestens diese eine Stunde Religion in der Woche! Sie ist sicher wichtiger und fruchtbarer als manche andere, die auf unserem Stundenplan steht.

ERINNERUNG AUS DEM OBERAARGAU

Ernst, fast ein wenig finster, doch freundlich und umhaucht von mütterlicher Wärme, großräumig und gemütvoll – weitherzig –, so tritt uns das prächtige, alte, schindelbedachte Bauernhaus entgegen. Zwei gewaltige Eichen, zwischen den zwerghaft anmutenden Obstbäumen wie Titanen sich gebärdend, überragen und überschatten es. Vereinzelte Lichtstrahlen dringen durch die Kronen. Gelbe Rosen und dunkelblauer Rittersporn im kleinen, umzäunten Garten leuchten auf im gedämpften Lichte. Unter der mächtig-schützenden Einfahrt rauscht der Brunnen – seit Menschengedenken schon. Wie oft umschritt Professor Eymann Haus und Hof, die Hände in die Westentaschen gestützt! Wie merkwürdig gleichförmig atmete diese Landschaft sein Wesen und seinen Geist: gemütvoll-ruhig, großzügig und doch voll klaren Ebenmaßes!

«Hier werdet Ihr wohl bleiben!» pflegte er zu mir zu sagen, worauf ich die Achseln hob, ahnend, daß Paradiesisches der Erde nicht ewig dauern kann.

Abends, meistens an Samstagen, saßen wir in der Stube. Oft gegen zwanzig, zum größern Teil Lehrerinnen und Lehrer, die in Professor Eymann den weit- und tiefblickenden Lehrer, den väterlichen Freund und Berater verehren durften.

Auf seine Anregung hin wurde eingangs eine Beethoven-Symphonie vierhändig gespielt. Mit welcher Selbstverständlichkeit und Klarheit wurden wir dann von ihm von dieser Musik hinübergeführt zum Thema des Abends: Faust! – Ohne jemals die ungeheure Gewalt und Größe des Themas außer acht zu lassen, gelang es ihm, Faustisches Ringen und Streben in lebendige und Verantwortung weckende Beziehung zu Erziehungs- und Bildungsfragen zu bringen. Zu fast erdrückender Größe wuchs unser aller Aufgabe: nicht mehr Beamtung im Rahmen irgendeiner gesellschaftlichen oder staatlichen Form, sondern bewußt zu übernehmende Mitarbeit an der Menschen- und Menschheitsentwicklung. Tröstlich und ermutigend für alle aber war der Hinweis, daß nicht Umfang und äußeres Maß jeglicher Tätigkeit von Bedeutung seien, sondern Reinheit der Gesinnung, Wahrhaftigkeit und ganzer, selbst zu verantwortender Einsatz.

Saßen wir dann – meistens bis weit über Mitternacht – beim Imbiß, so war dies für Professor Eymann die Gelegenheit, mit allen in nahe Füh-

lung zu kommen, die Verhältnisse und Nöte menschlicher und beruflicher Art kennenzulernen und überall zu raten und Wege aufzuzeigen. Wie goldlauter und befreiend wirkte da sein grundgütiger Humor, der sich nicht in Spötteleien, wohl aber in scharfgezeichneten Charakterisierungen erging!

Wollten wir ihn nach der kurzen Nachtruhe aufwecken, damit er seinen Zug erreiche, dann trafen wir ihn gewöhnlich im Freien, zwischen Obstbäumen oder unter den Eichen. Mit ihm schritten auch die letzten der Dagebliebenen talauswärts.

So durften wir in jahrelangem, für uns entscheidendem Erleben Faust, Goethes Märchen, Schillers ästhetische Briefe und viel anderes so begegnen, daß die Anthroposophie Rudolf Steiners nicht anders, denn als gradlinige und folgerichtige Weiterentwicklung vor uns lag, die wir – nach steter Aufforderung Professor Eymanns – in vollkommener Eigenständigkeit aufzunehmen oder abzulehnen hatten.

Wenn auch der Kreis jener Tage sich löste, zugunsten eines größeren, umfassenderen, so hat er doch gerade heute, in der Zeit des Abschiednehmens von Professor Eymann, sich nochmals geschlossen aus gemeinsamer, tiefster Dankbarkeit heraus und im Bewußtsein der Mitverantwortung an einer weit in die Zukunft reichenden Aufgabe.

VALENTIN LIECHTI

PROFESSOR EYMANN UND DIE RUDOLF-STEINER-SCHULE IN BERN

In jahrzehntelangem Wirken hat Professor Eymann in Bern den Boden bereitet, auf dem eine Rudolf-Steiner-Schule Wurzeln fassen und aufblühen kann. Begeisterung lebte in ihm für die neuen Wege, die sich für das Erziehen auftun aus der Menschenerkenntnis Rudolf Steiners. In ungezählten Zuhörern entzündete Professor Eymann durch sein Wort die Hoffnung auf eine erneuerte Erziehungskunst; in vielen Menschen weckte er Opferbereitschaft für dieses Ziel, in nicht wenigen den Entschluß, sich mit allen Kräften dafür einzusetzen. Er konnte dies, weil er in seinem Innern die Idee der menschlichen Freiheit, der Menschenbildung, der Entwicklung zu freiem Menschentum mit einer unvergleichlichen Wärme und Kraft vorantrug. – Ich entsinne mich eines ernststen Lebensaugen-

blickes, in dem er diese innersten Ziele seines Strebens einprägsam offenbarte: Es war im Lehrerseminar Hofwil. Die Entscheidung war schon gefallen, welche Professor Eymann das fernere Wirken an dieser Stätte verunmöglichte; die letzte Stunde, die er dort zu geben hatte, kam heran. In manchem unter uns jungen Menschen regte sich eine Frage: Was wird er – unser verehrter Lehrer –, uns zum Abschied auf den Weg mitgeben? Als es läutete, stand Professor Eymann mit leuchtenden Augen auf und sagte zu uns: «Sehen Sie, es gibt nichts Schöneres als einen freien Menschen!» Noch heute ist mir, wenn ich an diesen Augenblick zurücksinne, als wäre damals der Schleier, den Professor Eymann vor dem Allerheiligsten seines Wesens trug, am durchsichtigsten gewesen.

Von den heute an der Rudolf-Steiner-Schule Bern unterrichtenden Lehrern hat Professor Eymann mehr als die Hälfte zur Begegnung mit der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners geführt, und er ist in einem hohen Sinn ihr Lehrer gewesen. Er hat nicht nur über ein freies Geistesleben gesprochen, sondern es in mancher Richtung beispielgebend dargelebt. Nachdem er am Seminar entlassen worden war, baten wir (eine Schar von Seminaristen und jungen Lehrern) ihn beispielsweise, an den Sonntagabenden zu ihm kommen zu dürfen. Während etwa zwei Jahren sprach er darauf fast allwöchentlich zu uns über Raffael, Leonardo und Michelangelo, über die menschliche Entwicklung Goethes, über Ibsens Dramen, über den künstlerischen Aufstieg Richard Wagners. In schwierigen Lebensaugenblicken war er stets bereit, Rat zu erteilen. So schuf er, längst bevor in Bern eine Rudolf-Steiner-Schule entstand, Voraussetzungen auch dafür, daß sich hier später eine Schar von Menschen zusammenfinden konnte, die eine freie Schule führen und tragen wollten.

Als sie dann unter seiner Mithilfe begründet war, die vorerst noch so kleine Rudolf-Steiner-Schule Bern, wurde Professor Eymann ihr stärkster Helfer. Mit ermunterndem Vertrauen stand er den Lehrern bei, mit seinem Namen schützte er die Schule nach außen; die Achtung, die ihm weitherum entgegengebracht wurde, ließ er ihr zugute kommen. Er übernahm den Vorsitz der freien Schulvereinigung, trotz seiner übrigen Beanspruchung. Solange es die Gesundheit erlaubte, gab er den Latein- und Griechischunterricht an den oberen Klassen. In den ersten Jahren der Schulentwicklung geschah kaum ein wichtiger Entschluß ohne seinen entscheidenden Rat. Allmählich wurde das gegenseitige Verhältnis immer freier. Es kamen Augenblicke, in denen es das Kollegium als nötig be-

trachtete, Entscheidungen ganz selbständig zu fällen, auch auf die Gefahr hin, falsch zu handeln. Doch wurde an Professor Eymann immer berichtet über alles Wesentliche. Er bejahte das allmähliche Selbständigwerden des Kollegiums als eine Notwendigkeit; seine Beziehung zur Schule blieb eng und herzlich. Bis in die letzten Wochen seines Lebens besuchte er, wenn er die Zeit finden konnte, am Dienstagmorgen die Klassen. Es war allemal erfreulich, wenn die Tür aufging und er sich in eine Schulstube setzte. Deutlich war zu spüren, wie er nie als bloßer Beurteiler kam, sondern immer wohlwollend offen, voller Vertrauen. An seinen Eindrücken entspannen sich fruchtbare Gespräche. Wie herzlich konnte er sich über Fortschritte freuen, gelungene Augenblicke der Unterrichtsgestaltung wichtig nehmen, auf Unzulänglichkeiten in förderlicher Art hinweisen!

Noch nach seiner schweren Erkrankung stellte sich Professor Eymann, auf den Wunsch einiger Väter und Mütter, für monatlich stattfindende Elternabende zur Verfügung; an ihnen sollten Erziehungsfragen von Grund auf beleuchtet werden. Der letzte solche Abend war angesetzt auf einen Tag, an dem Professor Eymann schon die irdische Hülle abgelegt hatte.

So ist das Werden der Berner Rudolf-Steiner-Schule tief mit der Persönlichkeit und dem Wirken von Professor Eymann verbunden. Sie war ihm ein «Herzblatt» seiner Arbeit, wie er sich selbst etwa ausdrückte. Mit tiefem Dank stehen alle, denen die Rudolf-Steiner-Schule am Herzen liegt, vor dem, was er als Wegbereiter, Rater und Freund auf diesem Teilfeld seines Lebenswirkens geleistet und geschenkt hat.

DOROTHEA MÜNGER

GEMEINSCHAFTSBILDENDE KRÄFTE

Die feurige Begeisterung, mit der Professor Eymann an der Volkshochschule vortrug, zündete in vieler Herzen. Nach den Grundlagen menschlichen Erkennens strebte die sich bildende Arbeitsgemeinschaft für freies Geistesleben. Unter der Leitung von Herrn Professor Eymann wurden elementare Werke der Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners vorgenommen. In verschiedenen Teilnehmern reifte der Wunsch, sich der anthroposophischen Bewegung als Mitglied anzuschließen. Dem Gedanken

Cap. 1

Im Urbeginne war das Wort,
Und das Wort war bei Gott,
Und ein Gott war das Wort.
Dieses war im Urbeginne bei Gott.

~~Alles~~

Alles ist durch das Wort geworden
Ohne es entstand nichts von dem
was geworden ist.

In ihm war das Leben;
Und das Leben war das Licht der
Menschen; und das Licht scheint
in die Finsternis

Und die Finsternis hat's nicht be-
griffen.

Es entstand ein Mensch, von Gott
gesandt, sein Name war Ihesus
Johannes. dieser kam zum Zeugnis
dass er zeugte vom Lichte, das

stimmten auch aus andern Arbeitsbereichen – zum Beispiel aus der künstlerischen Arbeitsgruppe von Herrn und Frau Duwan – so viele zu, daß der Goethe-Zweig sich konstituierte. In Professor Eymann erblickte man die Persönlichkeit, von der gemeinschaftsbildende Kräfte ausgingen, und die mit der Zweigleitung betraut werden sollte. Er jedoch fand dies unvereinbar mit seinem Amt als Professor der Theologie an der Berner Universität. Er trat von seiner Professur zurück, um sich ganz dem Werke Rudolf Steiners zu widmen und wurde der Leiter des Goethe-Zweiges. Hier fand er zwei Arbeitsbereiche: Kunst und Erkenntnis, die erst in einer gegenseitigen Befruchtung ihrer Aufgabe gerecht werden können. Mit dem Johannes-Evangelium vertraut zu werden, wurde durch all die Jahre immer wieder als Wunsch laut. So schenkte uns Professor Eymann viele vorbereitende Vorträge, bis er anfangs 1953 seiner Zurückhaltung Ausdruck gab: «Das Johannes-Evangelium ist das Tiefste, Heiligste, Letzte! Wenn man darüber gesprochen hat, hat man nachher nichts mehr zu sagen.» Am 22. Februar 1953 wurde seine äußere Tätigkeit durch unfreiwillige Ferien unterbrochen. Aus dieser Zeit stammt die Übersetzung des Johannes-Evangeliums aus dem Urtext unter Vergleichung moderner Übertragungen. Als Professor Eymann nach einem Jahr den Zweigen seinen neuen Arbeitsplan vorlegte, enthielt dieser einen umfassenden menscheitsgeschichtlichen Aufbau. In seiner Rekonvaleszenzzeit hatte er für viele, viele Jahre Stoff aufgenommen. Diese Ergebnisse waren derart, daß in der irdischen Sprache die Ausdrucksmöglichkeit fehlte. So ist am 2. September 1954 Herr Professor Eymanns Mund verstummt. Wir waren wohl noch nicht vorbereitet, das Letzte aufzunehmen.

JOHANNA HILDESHEIMER

AUS DER GRUPPENARBEIT MIT
PROFESSOR EYMANN

Schon von Kinder- und Schultagen an lebte in mir ein Interesse für alles, was als Kunde aus dem Osten kam. Es war ein Interesse, das sich noch nicht zum Studium verdichtete. Nach der Lebensmitte fand ich über das Geographische in jenes Gebiet zurück. In der Landesbibliothek stieß ich auf die deutsche Übersetzung des «Tibetanischen Totenbuches». Dieses Buch beschäftigte und berührte mich zutiefst. Im Herbst 1939 wurde ein

Zyklus von Professor Eymann angezeigt über «Östliche und westliche Weltgegensätzlichkeit», und der erste Vortrag behandelte das tibetani- sche und das ägyptische Totenbuch. Damals lernte ich Professor Eymann und durch ihn die Anthroposophie kennen. Was zuvor nur Neigung zu der Weisheit und Interesse an der Eigentümlichkeit des Ostens war, wurde nun durchglüht von dem Gefühl der tiefsten Dankbarkeit, die ich seit- her vor allem jenem Buch bewahrt habe. Als ich kurz darauf mit Profes- sor Eymann sprechen durfte, da berührte das Gespräch auch jenes Land *Shamballa*, das Ziel der Sehnsucht der östlichen Völker war. Jene Dank- barkeit führte nun zum intensiven Studium östlichen Wissens. Nach au- ßen trat aber lange noch nichts davon in Erscheinung.

Bei der Zweiggründung sprach Professor Eymann dann von den Auf- gaben, die von einzelnen Persönlichkeiten übernommen werden sollten, und mir fiel «die Betreuung des östlichen Geisteslebens» zu, wie er sich ausdrückte. Die nächsten Jahre brachten einige Versuche, in Form von Vorträgen etwas von dem weiterzugeben, was in der Stille erarbeitet war. An Hand eines Vortrages über Kalidasa, den indischen Dichter, ergab sich das Bedürfnis einer Zusammenarbeit in einer kleinen Gruppe, um vorerst das Werk dieses Dichters kennenzulernen. Professor Eymann be- grüßte von Anfang an das Entstehen dieser Gruppe; er nahm an den Abenden teil, lehnte aber energisch die Leitung derselben ab. Mit nie er- müdender Geduld und aufmunterndem Interesse machte er alle die kläg- lichen Anfangsversuche mit; schon dankbar lobend, wenn auch nur ein ihm noch unbekannter Text zur Vorlesung kam. Der Ort der Zusammen- künfte und die Personen der Beteiligten wechselten. Zutiefst ernst wurde die Arbeit erst, als wir uns an die Bhavagad Gita wagten und an die zwei Hauptzyklen, in denen Dr. Steiner über dieses Werk spricht. Hilfsbereit übernahm Professor Eymann Arbeiten in dieser kleinen Gruppe. So sprach er zu uns über Paulus, über sein Wesen und seine Bedeutung; wie brachte er uns Fichte und die Philosophie des deutschen Idealismus nä- her, als sie im Zusammenhang der Ausführungen Dr. Steiners erwähnt wurden! Keiner der Gruppe wird wohl vergessen, wie wir in Professor Eymanns Studierzimmer Platos Bericht über den Tod des Sokrates und dessen Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele lasen.

Als durch meine Erkrankung die Abende zu uns verlegt werden muß- ten, nahm Professor Eymann auch da regelmäßig teil an der Arbeit, selbst wenn man ihn nach auswärtigen Vorträgen vom Bahnhof abholen mußte. In seiner stillen Art hörte er dem Gang der Ausführungen zu; oft

konnte man ihn schlafend wähen und war dann erstaunt, wie er im anschließenden Gespräch auf Fragen und Einzelheiten einging, die wir allein nicht befriedigend hatten behandeln können. Mit großer Dankbarkeit wurden seine vertiefenden Ausführungen entgegengenommen. Wie glücklich waren wir, wenn wir ihm dagegen Texte und Zusammenstellungen zur Verfügung stellen konnten, für deren Aufsuchen ihm nicht genügend Zeit blieb. Es lag ihm sorgenvoll am Herzen, wie sehr altes, legitimes Weisheitsgut des Ostens mißbraucht wird, um jetzt im Westen unheilvoll in die Entwicklung der europäischen Menschen einzugreifen. Es bestand daher für unsere Gruppe die Aufgabe, sich mit allen Fragen des Yoga zu beschäftigen, wozu sich beim Studium der Bhagavad Gita reichlich Gelegenheit bot.

Als seine schwere Erkrankung Professor Eymann verhinderte, persönlich an der Arbeit teilzunehmen, war es uns eine Selbstverständlichkeit, daß diese weitergeführt werden sollte. Sie stand auch vornehmlich im Mittelpunkt unserer Gespräche, als ich später Professor Eymann auf seinen Spaziergängen im Bremgartenwald begleiten durfte. Er sprach dann auch von seinen Plänen für die Zweigarbeit; und im Planen wurde die Gruppenarbeit der Zweigarbeit dienstbar gemacht. Es sollte von unserer Gruppe aus der Buddhismus erarbeitet werden und alles das, was aus dem Buddhismus durch das Christentum der Menschheitsentwicklung eingefügt wurde. Mit Freude nahm Professor Eymann meinen Vorschlag auf, an Hand der Vorträge von Dr. Steiner über das Lukas-Evangelium an diese Arbeit heranzugehen. Vedanta, Samkhya und Yoga hatten wir mit ihm gemeinsam erarbeitet, nun sollte unsere weitere Arbeit dem Zweig zugute kommen. Bei meinem letzten Besuche Mitte August stellte ich noch die Pläne unserer weiteren Arbeit vor ihn hin, und mehrmals sagte er: «Das ist gut, machen Sie das so.»

Und dann sprachen wir über Shamballa, das wir seit jenem ganz frühen Gespräche nie wieder berührt hatten; Shamballa, das Land des Goldenen Zeitalters, da die geistige Welt dem Menschen nahe war; Shamballa, das Land, das die geistige Welt bedeutet, Ursprung und Ziel des Menschen zugleich: Shamballa, das Land der großen Sehnsucht.

Der Kreis vom ersten zum letzten Gespräch hatte sich geschlossen. Beide Gespräche berührten das gleiche Thema. Für das, was dazwischen liegt, kann der Dank in Worten nicht abgetragen werden. Wir werden als Gruppe versuchen, im Geiste unseres geduldigen Lehrers weiterzuarbeiten.

VOM LEBENDIGEN IMPULS
DER DREIGLIEDERUNG

Betrachtet man das heutige Zeitleben unvoreingenommen und trotz aller Notwendigkeit der Kritik mit liebevollem Verständnis, so tritt wohl als wesentlichstes Merkmal in das Blickfeld das immer stärkere Auseinanderklaffen von Denken, Fühlen und Wollen. In ganzen Völkern, in kleineren Gemeinschaften, beim einzelnen Menschen erlebt man, wie die eine oder die andere dieser drei menschlichen Grundregungen die anderen beiden überwuchert und abtötet: dem nur noch abstrakt denkenden Wissenschaftler fehlen Einfühlen und Mitfühlen in die menschlichen Auswirkungen seiner Gedankengänge, und trotz der Klarheit der Gedanken vermag er den Kontakt mit einem gewollten, eingreifenden Handeln nicht mehr herzustellen; der in Gefühlen schwelgende Mensch vermag sein Gewolltes nicht mehr durch eine bewußte und konzentrierte Gedankenführung zu leiten und zu beherrschen; der reine Willensmensch setzt im Lebenskampf sein Wollen durch und muß sein Gefühlsleben zurückdämmen und sein Denken in die Dienste seiner Willenshandlungen stellen. Auf Schritt und Tritt sieht man das Sich-Durchdrängen der einen oder anderen Grundregung, sofern nicht alle drei bereits dermaßen geschwächt sind, daß uns nur noch ein denkfaules, gefühlloses und willensschwaches Individuum, also ein vermaßtes und mechanisiertes Zivilisationsprodukt entgegentritt.

Nicht viel besser steht es mit der unlösbar gewordenen Verfilzung der drei Glieder des sozialen Organismus: der Staat beherrscht und konkurrenziert die Wirtschaft und maßt sich die letzte Aufsicht über alles Geistesleben an; die Wirtschaft durchdringt den Staatsorganismus und benutzt ihn als Vorspann für ihre wirtschaftlichen Machtziele, um daneben das Geistesleben als gefügigen Helfer zu beherrschen; das Geistesleben ist so von Staat und Wirtschaft durchdrungen, daß es unfrei geworden ist und seine eigene Unfreiheit nicht mehr merkt und auch nicht mehr dagegen ankämpft.

Wie befreiend und erlösend in dieser Weltenlage das Auftreten von Menschen wirken kann, die auf der einen Seite diese Zusammenhänge durchschauen, auf der anderen Seite aber statt Resignation oder Kritik den Mut und die Kraft aufbringen, in lebendigem Einsatz etwas gegen

diese Not der Zeit zu tun, kann nur derjenige ermessen, dem es vergönnt war, das Wirken solcher Menschen mitzuerleben. In diesem Sinne muß der soziale Einsatz des für uns alle viel zu früh von uns geschiedenen Professor Fritz Eymann gesehen und gewürdigt werden. Denken, Fühlen und Wollen waren ihm in ihrer Dreiheit eine lebendige Einheit: mit dem klaren, durch sein Lebenswerk geschulten Denkeinsatz wurde es ihm möglich, die sozialen Zusammenhänge zu durchschauen; aus einem tiefen Wissen um die verborgenen Zusammenhänge brachte er in das Erkannte das lebendige, fördernde und anerkennende Mitgefühl jedem Menschen entgegen, der ihm gegenübertrat; und das durch Einfühlen und Mitfühlen geformte Denken blieb nicht in der Abstraktion stecken, sondern setzte sich in Willensimpulse um, die er dem anderen ohne Tangierung seiner Freiheit zu treuen Händen übergab.

Wenn wir uns oft fragen, wo und wie der Dreigliederungsimpuls Rudolf Steiners seine Verwirklichung finden kann und wird; wenn wir mutlos und verzweifelt die Kräfte der Gegenmächte und der Zerstörung und Verwirrung immer stärker anwachsen sehen: dann kann uns neue Kraft aus der uns hier vorgelebten Haltung erwachsen. Was Professor Eymann dachte, fühlte und wollte, war *gelebte Dreigliederung*: die Freiheit des Geisteslebens stand ihm über allem, und die verwirklichten Impulse seiner pädagogischen Haltung stehen sichtbar vor uns; dem Rechtsleben mußte er in Lebenskonflikten kompromißlos die Schranken zuweisen, die es ständig überbordnet; und das Wirtschaftliche war für ihn nie ein Grund, auch die kleinste Konzession an die Freiheit des Geisteslebens zu machen. So steht das Bild eines vollen Menschen vor uns, der auch in der sozialwissenschaftlichen Arbeit einen Impuls gab, und an uns wird es sein, diesen weiterzutragen und allen äußeren Widerständen zum Trotz lebendig zu erhalten.

IDA DUWAN-NATER

PROFESSOR EYMANN
UND DIE MUSISCHEN KÜNSTE

«Können Sie so einen alten Schüler brauchen?» fragte mich eines Tages Professor Eymann. Er wollte die *Eurythmie* kennenlernen, «und zwar *gründlich*»; denn er wolle nicht landauf, landab hinweisen auf etwas, was

er nicht selber kenne! Und so ließ er sich von Element zu Element führen, wobei es ihm nicht genug war, die Dinge nur flüchtig zur Kenntnis zu nehmen, – nein, er wollte sie selber *lebendig machen* können. Und er konnte es auch: Welche Leichtigkeit, wenn er Formen schwang, welche Ausdruckskraft, wenn er Laute machte, welche Freude, wenn es in die Rhythmen ging, welche Fülle in den Intervallen, welche Zartheit und Differenziertheit in den seelischen Nuancen, wie exakt ergriff und brauchte er die verschiedenen Grammatikformen! Eindrücklich sind die Stunden, in denen wir Wahrspruchworte von Rudolf Steiner arbeiteten und daran immer wieder erleben konnten, daß der lebendige Gedankenverlauf dasselbe ist wie die Eurythmieform, die *gelaufen* wird. – Die Lösung des Problems, das Professor Eymann so sehr am Herzen lag: Kunst, Wissenschaft und Religion zu verbinden – aber nicht äußerlich, sondern aus dem Künstlerisch-Lebendig-Werden des Denkens, dem Erkennen-Wollen des Künstlers und der *Ehrfurcht* –, schien in solchen Stunden im Keim aufzuleuchten.

Belebung, Belebung in jedem Gebiet war sein innerstes Anliegen. «Das gehört zur Überwindung des Materialismus», so pflegte er zu sagen. Zu dieser Belebung gehört auch, daß die *Sprache* elementarisch anfängt zu weben. «Vorstoßen in die Elementarwelt!» (Wie mußten wir oft beide lachen, wenn Professor Eymann als Sylphe schwebte oder als Gnom sich mühte!) Bezeichnend aber war, daß seine Bewegungen niemals abstrakt, sondern immer strotzend lebendig waren.

Wie nahm er Anteil an unseren Aufführungen, vor allem an den Märchen, indem er sie als dringend notwendig empfand; ja, er lebte sich in diese Aufgabe so hinein, daß er selbst ans Gestalten von Märchentexten ging. Erst stand er seiner Tochter Lotti Eymann ratend zur Seite, als sie an die Gestaltung des Märchens «Marienkind» ging, dann schrieb er selbst für uns die «Bremer Stadtmusikanten» und trug sich mit dem Plan zum «Rübezahl».

War die Eurythmiestunde beendet (meist ein halber Vormittag!), dann setzte sich Professor Eymann an den Flügel und fing an zu spielen, indem er immer wieder frug: «Wie würden Sie das gestalten? – dieses Thema – diesen Übergang?» – wobei es ihm darum ging, auch in der *Musik* vom alten Schwelgen zum neuen Erfassen der Elemente zu kommen. Wir gingen so durch die Musik der verschiedenen Epochen, Bachs Aufgabe, Beethovens Ringen und Bruckners Durchbruch zum Christlichen bis in den Stil im einzelnen aufsuchend. – Aus diesen Gesprächen und Versuchen

entstanden meine Eurythmie-Beethoven-Abende, indem er mir mit rührender Geduld und immer neuer Frische Satz um Satz zum Üben spielte.

Dies sind einige Erinnerungen aus der Fülle dessen, was webte und lebte in dieser Arbeit, die ja galt der Vereinigung von Kunst, Wissenschaft und Religion.

ADOLF RUEF

PROFESSOR EYMANNS WIRKEN FÜR DAS BAUERNTUM

Wohl der letzte größere Ausflug, den Herr Professor Eymann unternehmen konnte, führte ihn mit einer Gesellschaft Interessierter auf einen Bauernhof, der nach den Grundsätzen der biologisch-dynamischen Landwirtschaftsmethode betrieben wird. Es fiel allen auf, wie still unser verehrter Lehrer auf der Fahrt und während des Rundganges war; doch konnte keiner ahnen, daß er zum letztenmal in seiner physischen Gestalt unter uns weilte, zum letztenmal an reifen Kornfeldern vorbei und über schon abgeerntete Stoppeln schritt. Die wenigen Worte, die ich damals von ihm hörte, blieben mir gut im Gedächtnis haften. Der Bauer, den wir besuchten, erzählte uns seine reichen Beobachtungen am Boden und an der Pflanzenwelt im Zusammenhang mit seiner biologisch-dynamischen Arbeit. Im Weitergehen bemerkte Herr Professor Eymann zu mir: «Es kann nicht anders sein, ein Landbau, der die natürlichen Gesetze und Abläufe respektiert und unterstützt, muß das Bewußtsein wacher machen.»

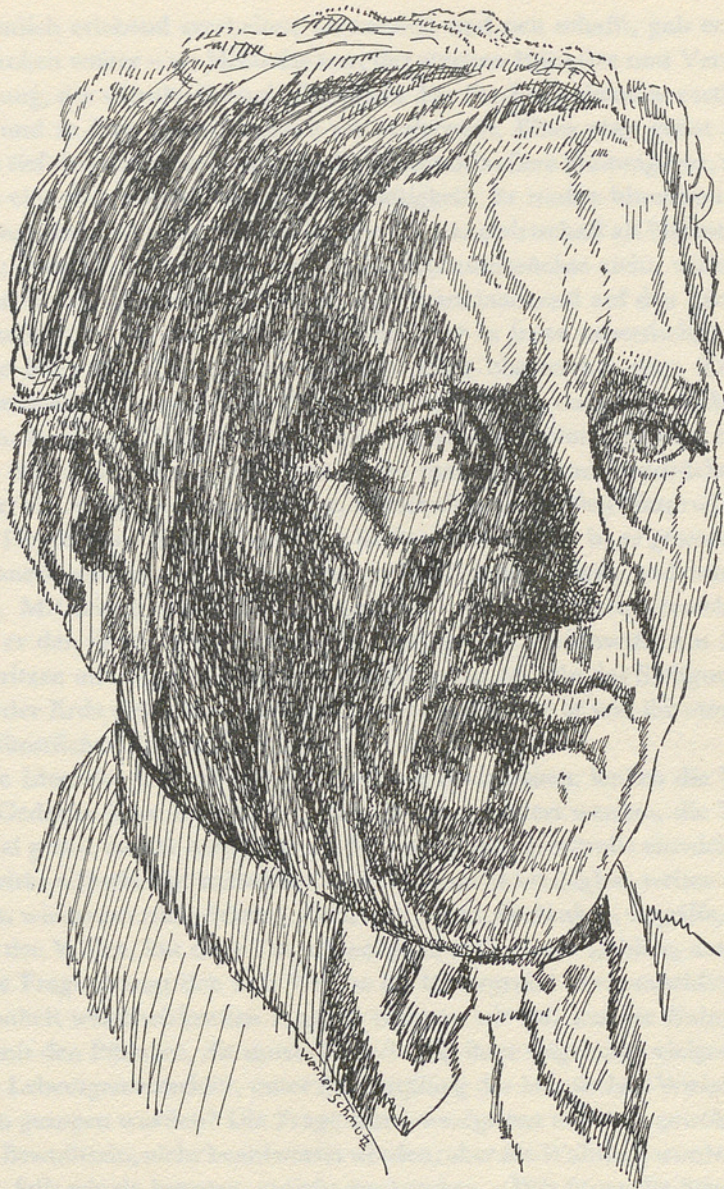
So war Professor Eymann: Immer ging es ihm um die Steigerung des Bewußtseins. Ohne das Erkenntnisbemühen um die inner- und außer-menschliche Weltgesetzlichkeit sah er aber keine Möglichkeit der Bewußtseinsschulung. Andererseits konnte er darauf hinweisen, wie die willkürliche Lösung der kosmischen Bezogenheit von Erde, Pflanze, Tier und Mensch durch den Menschen die Abdämpfung des Bewußtseins zur Folge hat. Sie äußert sich als eine einseitige Beschränkung des Erkenntnisstrebens auf das rein Physische, verbunden mit einer maßlosen Überheblichkeit des Menschen. So erleben wir den Materialismus als eine Beschränktheit, als eine geistige Verfinsterung, die nur die Bemühung, das Wirken und Walten der höheren Wesensglieder und der geistigen Welten zu erlauschen, erhellen kann.

Wohl als letztes Kulturgebiet verfiel die Landwirtschaft vor rund 100 Jahren dieser materialistischen Beschränktheit. Die Ahnung von der Abhängigkeit seiner Pflanzen und Tiere vom makrokosmischen Lauf der Gestirne und vom mikrokosmischen Leben im Ackerboden ging dem Bauern verloren, und übrig blieb ein in Formeln gefaßtes Dogma von den Mineralien als Pflanzennahrung. Man glaubte, die Wachstumsvorgänge in der Pflanze ohne Vorbehalt mit der chemischen Reaktion in der Retorte vergleichen zu können. Die Wissenschaft hat sich heute im wesentlichen von einer solchen, allzu primitiven Anschauung abgewandt, aber die praktische Landwirtschaft hat erst jetzt dieses geistige Dürrfutter zu verdauen, ähnlich wie die Kühe im Winter das Heu des vergangenen Sommers zu raufen bekommen.

Herr Professor Eymann war ja zutiefst im Bauerntum verwurzelt. Sein Vater betreute neben seinem Beruf als Lehrer in Unterlangenegg ein Bauernheimwesen, und in der Bauernarbeit wuchs der Knabe auf. Auch der Student führte noch die Sense, ja, der junge Pfarrer von Eggwil molk bei Kriegsausbruch 1914 auf mehreren, der männlichen Kraft beraubten Heimwesen die Kühe, dengelte den Bauernfrauen, die diese Kunst nicht verstanden, die Sensen. Wenn Professor Eymann von der Landwirtschaft sprach, begnügte ersich nicht mit theoretischen Lehrsätzen oder gar mit unverbindlichen Heimatgefühlsduseleien. Er konnte von der Praxis und der Realität sprechen. Jede Praxis hatte aber bei ihm eine Bezogenheit zu ihrer geistigen Grundlage.

Es mußte dem im Goetheanismus geschulten Geiste die Frage auftauchen: Kann ein Organismus, den man durch ständige Einspritzungen, durch massenhafte Verabreichung von Drogen, Aufpeitschungsmitteln und Kraftnahrung leistungsfähig erhalten muß, noch gesund sein? Der Ackerboden ist ein Organismus von einer heute noch gar nicht durchschauten Kompliziertheit, in dem jedes Teilchen in wunderbarster Weise auf das andere abgestimmt ist. Die immer größer werdenden Mengen von chemischen Aufpeitschungsmitteln müssen auch in einem bisher gesunden Ackerboden jede Harmonie zerstören. Welche unkontrollierten Wirkungen gehen aber von einem kranken Organismus aus, von dem Pflanzen, Tiere und Menschen leben?

Dankbar hat Professor Eymann die Anregungen Dr. Steiners, die zu einer Erneuerung der Landwirtschaft führen konnten, entgegengenommen. Mit dem ihm eigenen Schwung, verbunden mit der Behutsamkeit, die jenem eigen ist, der alles, wodurch er belebend wirkt, zuerst ganz



Federzeichnung nach einem 1945 entstandenen Gemälde
von Werner Schmutz, Bern

persönlich erlebend erarbeitet, verwandelt und neu schafft, gab er die Gedanken weiter – als Hinweise nur, der eigenen Initiative und Verantwortung, der selbständigen denkerischen Tat der Ratsuchenden vertrauend und so ihre Freiheitssphäre nie verletzend. Eines aber gebot ihm seine tief sittliche Lebenshaltung, die nicht nur äußere Haltung war, sondern eine ihm innewohnende Eigenhaftigkeit: Er mußte hinweisen auf die ungeheure Verantwortung, welche die Landwirtschaft als Nährstand trägt; denn je nach der Art, wie sie die Kulturgewächse zieht, wirkt sie fördernd oder gefährdend, heilend oder krankmachend auf den ganzen Menschen ein. Er verkörperte den Ernst, der in jener urpersischen Legende lebt: Der Gott Ahura Mazdao selbst überreichte dem König Dschemschid einen goldenen Dolch, ihm erlaubend, damit die Erde zu ritzen, zu pflügen und zu säen. Aus göttlicher Kompetenzerteilung handelte früher der Landmann; Bauer hieß man ihn, damit ausdrückend, daß er ein Auf-Bauer, Auf-Richter, Mitschaffer am großen Naturwirken war. Heute nennt er sich Landwirt; bloßer Wirtschaftler ist er geworden, nur anerkennend, was man kaufen und verkaufen, wägen und messen kann. Mit seinen chemischen Düngstoffen vermineralisiert, vernichtet, tötet er den Organismus Ackerboden, spritzt Gift tonnenweise aus Motorspritzen und Flugzeugen, beizt mit giftigsten Mitteln das Saatgut, eh er es der Erde anvertraut, und macht die Frucht, die er von ihr nimmt, mit künstlichen Stoffen haltbar.

Die Idee, der Gedanke, die Vorstellung beeinflussen, lenken die Tat. Der Gedanke kann kontrolliert, umgeformt, geändert werden, die Tat, einmal getan, ist der menschlichen Steuerung und Kontrolle entwichen. Sie wirkt selbständig, unlenkbar und meist nicht verfolgbar weiter und formt, wiederum rückwirkend, die neuen Ideen, Gedanken, Begriffe, bewegt den Willen, löst neue Tat, oft auf ganz entlegenem Gebiete, aus.

Die Frage drängt sich auf: Welche im Untergrund der menschlichen Wesenheit weiterwirkenden Impulse nehmen wir mit unserer Nahrung auf, mit den Pflanzen, die unter Vernichtung ihrer ungeheuer vielgestaltigen Lebensgemeinschaft, unter Abdämpfung der kosmischen Wirksamkeiten gezogen wurden? Die Frage kann, wenigstens mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, nicht beantwortet werden; aber die Wahrheit würde uns wohl, falls wir sie kennten, zutiefst erschrecken. – Wir hören die Stimme unseres verehrten Herrn Professors: «Nehmen Sie solche Gedankengänge nicht als Dogma, sondern als Aspekt, um Ihr Denken sittlicher zu gestalten, Ihren Willen zu stärken, Ihr Verantwortungsbewußtsein zu steigern.»

Es war ihm ganz besonders in den letzten Lebensjahren ein großes Anliegen, daß eine genügende Zahl Einsichtiger sich ein Verständnis für die biologischen und dynamischen Zusammenhänge in den Naturreichen erarbeitet, damit der Bauer seiner Arbeit am Organismus Erde eine andere Richtung geben kann. Man spürte: Was uns entgegentritt, steht auf tief christlichem Grund, ist getragen von einer Verantwortung, die keine Unverbindlichkeit kennt. Dies war es, was die Ratsuchenden von der Legitimität der Methode überzeugte.

Alle, die sich um die Erneuerung der Landwirtschaft durch den biologisch-dynamischen Landbau bemühen, bewahren Herrn Professor Eymann tiefste Dankbarkeit. Wie sich seine unermüdliche Tätigkeit auf dem pädagogischen Gebiete befruchtend auswirkte, immer weitere Kreise erfaßte und die bernische Schule entscheidend förderte, so beginnt auch in der Landwirtschaft die Saat, die er gesät, zu keimen und aufzugehen.

DR. WERNER BELART

ÄRZTEZUSAMMENKÜNFTE IN BERN

Um die Übersicht über das Lebenswerk unseres verehrten Professor Eymann zu vervollständigen, möchte ich darauf hinweisen, daß durch seine Initiative in Bern Ärztezusammenkünfte ins Leben gerufen wurden. Schon 1951 sprach er davon, daß so etwas unternommen werden müsse; das fehle noch.

Auf allen andern Gebieten war durch seine initiative Tätigkeit im ganzen Kanton Bern eine Regsamkeit spürbar, sich das anthroposophische Geistesgut zu erarbeiten.

1952 drängte Professor Eymann von neuem. Herr Dr. med. H.W. Zbinden in Zürich war bereit, einführende Vorträge zu halten. Wir verschafften uns von Freunden und von der Weleda Adressen von solchen Ärzten, Zahnärzten und Veterinären, die schon irgendwie ein Interesse für eine anthroposophisch orientierte Medizin bekundet hatten. Im Herbst 1952 wurde die erste Serie Einladungen verschickt und Herr Professor Eymann konnte etwa 20 Menschen begrüßen (nicht nur 3-4, wie man befürchtet hatte). Herr Dr. Zbinden hielt einen weitblickenden, umfassenden Einführungsvortrag, der aufs beste geeignet war, eine Diskussion anzuregen. Am Schluß waren sich alle einig, daß man sich wie-

der treffen wolle. Bis heute konnte alle zwei Monate eine solche Veranstaltung durchgeführt werden. Herr Dr. Zbinden kam immer wieder und hielt Vorträge, in denen er auf Wünsche und gestellte Fragen einging. Zeitweise referierte auch Herr Dr. V. Itschner von der Weleda. Am Büchertisch konnte man sich die nötige Literatur beschaffen. – Die Zusammenkünfte sollen auch weiterhin durchgeführt werden, und wir hoffen, diesen guten Anfang weiter ausbauen zu können. Später soll noch die Heileurythmie mit einbezogen werden.

PAULA HUMM

EINE SONNTAGMORGENARBEIT

Einige Kindergärtnerinnen richteten im Jahr 1950 an Professor Eymann den Wunsch, er möchte mit ihnen eine Arbeit über Wesen und Erziehung des Kleinkindes durchführen, wie er das bereits in der Freien Pädagogischen Vereinigung in Bern getan hatte. Eymann willfahrte dem Wunsch. Als Arbeitszeit blieb uns ein Sonntagvormittag jeden Monat. Die Zusammenkünfte fanden im Handarbeitszimmer der Rudolf-Steiner-Schule Zürich statt. Ein erster Arbeitszusammenhang gruppierte sich um die Fragen der Entwicklung und Erziehung des Kleinkindes bis zum Zahnwechsel. Es nahmen daran noch vorwiegend pädagogisch arbeitende Menschen teil. Der zweite Zyklus über die Bedeutung des Märchens erreichte schon einen weiteren Mitarbeiterkreis, und als dann die Fragen der Erziehung sich ausweiteten zu den Betrachtungen bedeutender Menschenschicksale in der Vergangenheit und so von Professor Eymann Biographien im Hinblick auf die europäische Kulturentwicklung im letzten Jahrhundert gegeben wurden, da erfaßte das Interesse abermals einen größeren Teilnehmerkreis. Wir empfingen die lebendigsten Schilderungen vom Leben und Wirken eines Rousseau, Hebbel, eines Jung-Stilling und seiner Beziehung zu Goethe, eines Pascal und im besonderen eine Darstellung seiner Pensées, die eigentlich Meditationen sind und meditativ aufgenommen sein wollen. Dann zeichnete Prof. Eymann das Lebensbild von Erfindern wie Edison und Nobel und zog einen Vergleich zwischen Trotzki und Solowjew. Zu einer Feierstunde besonderer Art gestaltete sich in der Weihnachtszeit die Schilderung von Novalis' Leben. In allen Darstellungen wurden die Jugenderlebnisse im Zusammenhang

des ganzen Lebens eingehend betrachtet. Die letzte Biographie gab uns Einblick in Leben und Schaffen Ernst Haeckels. Sie eröffnete die Kernfrage des nächsten und letzten Vortragszyklus über Fragen und Antworten im west-östlichen Spannungsfeld.

Die reiche Arbeit Professor Eymanns erstreckte sich vom Erziehungsproblem des kleinen Kindes zum Schicksalsfaden des reifen Menschen, von der inneren Entwicklung des reifen Menschen zum Wirken in der Sozietät durch diesen Menschen. In ihr trat zu Tage, wie die europäische Geschichte sich geformt hat durch die so verschieden wirkenden Menschen, und wie nun aufgebrochen ist das Menschheitsproblem von Ost und West. Die gewaltigen Überblicke gipfelten immer wieder im Aufzeigen des Christus-Impulses. Und eine neue Arbeit, die Professor Eymann mit uns vorhatte, sollte uns hinführen zu der Betrachtung dieses Impulses durch die Menschheitskulturen hindurch. Es war nicht mehr möglich. Dank und Liebe erfüllen uns in seinem Angedenken.

CARL OECHSLIN

FREUNDSCHAFT MIT EINEM THERAPEUTISCHEN MENSCHEN

Wer eine kürzere oder längere Wegstrecke des Lebens in freundschaftlicher Verbundenheit mit Friedrich Eymann zusammenarbeiten durfte, weiß, daß die heilsame Förderung, die man in der Begegnung mit diesem Menschen empfangen konnte, sich nicht in Worten ausdrücken läßt. Dazu ist die Fülle des Erlebten zu mächtig, aber auch die Kraft der eigenen Formulierung noch zu schwach. Weil es jedoch der Anlaß dieses Gedenkheftes von uns fordert, soll dennoch versucht werden, in Gedanken an den dahingeshiedenen, väterlichen Freund einiges zu sagen, in der Hoffnung, es möge das Unsagbare durch das Geschriebene hindurch sichtbar werden.

An der Wurzel zu unserer Freundschaft wirkte dasselbe ernsthafte und gemeinsame Anliegen: das Suchen, Streben und Ringen um eine dem neuzeitlichen Menschen gemäße Lebensgestaltung, das mich auch zur freundschaftlichen Verbundenheit mit Roman Boos hingeleitet hat. Als junger Student der Sozialwissenschaften und kritisch-forschender Anthro-

posoph spürte ich sofort und mit eindringlicher Gewißheit, daß Professor Eymann förderlich in mein Leben eingreifen werde. Der um dreißig Jahre ältere und erfahrenere Mann begegnete dem jungen «Stürmi» mit so viel offenem und bejahendem Verständniswillen, daß wir uns tatsächlich von der ersten Stunde an so gut verstanden, als kennten wir uns seit vielen Jahren. Das leidvolle Gehege menschlich-allzumenschlicher Mißverständnisse, das heute so typische «Aneinandervorbeireden» und viele andere, das positive Gedeihen hindernde Schwierigkeiten blieben unserer Gemeinschaft erspart. Die geradezu nüchtern-sachliche Fundierung in einer gemeinsamen Zielsetzung und die verpflichtende Hingabe an die Aufgabe lenkte immer wieder auf kürzesten Wegen zum Eigentlichen und Wesentlichen. Irrtümlich freilich wäre es, zu meinen, Einigkeit und Gemeinschaft seien als ein Fertiges und Gegebenes empfangen worden. Das Geheimnis des Förderlichen in der Freundschaft mit Friedrich Eymann bestand vielmehr darin, daß er stets und immer von den Härten und Zwängen des situationsmäßig Gegebenen ausgehend, *das tätige und verpflichtende Bewußtsein vom Auf-gegebenen*, vom Ziele und der Bestimmung zu erwecken vermochte.

Dieser dem Dasein durchaus im besten Sinne realistisch zugetane Mensch überwand nicht bloß die hoffnungslose Verstrickung, wie sie den modernen Menschen im heutigen Erdenwirken mehr und mehr zu verfinstern begonnen hat. Er erlag auch niemals jener typischen Illusionierung durch einen seichten und lebensfremden «Idealismus», wie er andererseits dem modernen Intellektuellen oftmals eigen ist. Geistigkeit war für ihn stets mehr als bloße «Schöngeistigkeit». Er trachtete vielmehr je und je danach, *das Geistige als wandelnden und heilenden und praktischen Impuls* aufzuzeigen und in den konkreten Aufgaben des Lebens wirksam werden zu lassen. In ihm konnte man als suchender Mensch geradezu einen lebendigen Beweis dafür erleben, daß die einem gesunden, tiefsten Menschlichen entspringende Sehnsucht nach praktisch-verbindlicher Geistigkeit eine dem heutigen Menschen auch wirklich erschließbare Möglichkeit darstellt. Hier war nicht nur die bedrohliche «Dämonie des Abstrakten» überwunden, wie wir ihr in so vielen Philosophien und Theorien der Moderne begegnen; sondern es war auch die Gefahr einer bloß naiven und lebensfremden «Idealität» gemeistert, wie wir sie bei vielen, heute zum Geistigen strebenden Zeitgenossen kennen, und wie sie nicht selten dazu führt, den geistig suchenden Menschen zum bloßen «Spintisierer» zu degradieren.

Professor Eymann erschien mir stets als ein Träger echten und gesunden geistigen Gestaltungswillens, als einer jener Anthroposophen, die dazu befähigt sind, diesem zukunftserschließenden Impulse zur praktischen Verwirklichung zu helfen. Neben der absoluten Unbestechlichkeit und geradezu zwingend-offenbaren Verpflichtung an die *Wahrhaftigkeit* in seiner ganzen Erkenntnishaltung ist auch die überall spürbare, Lebenswärme ausströmende *Liebe zu allem Keimenden und Werden-Wollenden* zu nennen, jene echtste pädagogische Haltung, die für jede Lebensbegegnung mit Professor Eymann als so typisches und eindringliches Erlebnis immer wieder zu erfahren war. Und zu all dem hinzu ist es auch noch jenes befreiende Begegnen mit einer echten, über jede Philistrosität und bourgeoise Prüderie erhabenen, gesunden, geradezu fröhlich-erhebenden und be-geisternden *Moralität* gewesen, die mich als jungen Menschen besonders zu ihm hingezogen hat. Hier konnte man wirkliche moralische Phantasie, Moralität als «Sachlichkeit im Bereiche des Gültigen und Ewigen», wie ich es dannzumal zu formulieren versuchte, erfahren und die lebendig-schaffende Ordnungskraft eines schöpferischen Impulses miterleben und auch eine praktische Ahnung davon bekommen, was der heutige Mensch sich an Fähigkeiten aneignen muß, sofern er mit den ihm vom heutigen Dasein gestellten Problemen heilsam fertig werden will.

So ergaben sich im Umgange mit Professor Eymann gerade für einen jungen Menschen unerhörte und beglückende Ausblicke und Möglichkeiten. Man konnte bei ihm gleichsam empirisch-greifbar erkennen, daß alle jene stürmisch-drängenden und vom Wahren, Schönen und Guten so begeisterten Kräfte, wie sie in den jungen Menschen so oft zum Durchbruch zu kommen versuchen, nicht bloße idealistische Luftschlösser bleiben müssen. Es wurde als *praktische Möglichkeit* sichtbar gemacht, daß Geistigkeit in die konkreten Gestaltungsaufgaben des Alltags hineingetragen werden kann und muß. Anstatt den jugendlichen Idealismus als Illusion der Unreife und täuschende Unerfahrenheit hinzustellen, (wie es heute so oft geschieht und so viele, hoffnungsvolle Impulse im Keimen erstickt,) zeigte Professor Eymann einen gangbaren Weg, die Unzulänglichkeiten des Daseins nüchtern in den Blick zu fassen *und dennoch* die Begeisterung für das Ideale und Gültige als heilsame und wandelnde Kraft zum werden-gestaltenden Eingreifen zu führen. Die in der Jugend harrenden, aber noch unreifen, sich vom Keimen zum Fruchten hindurchringenden *Hingabekräfte* bekamen in der Arbeitsgemeinschaft mit Professor Eymann etwas wie eine praktische Aufgabe der Prüfung und der Reifung, ein Le-

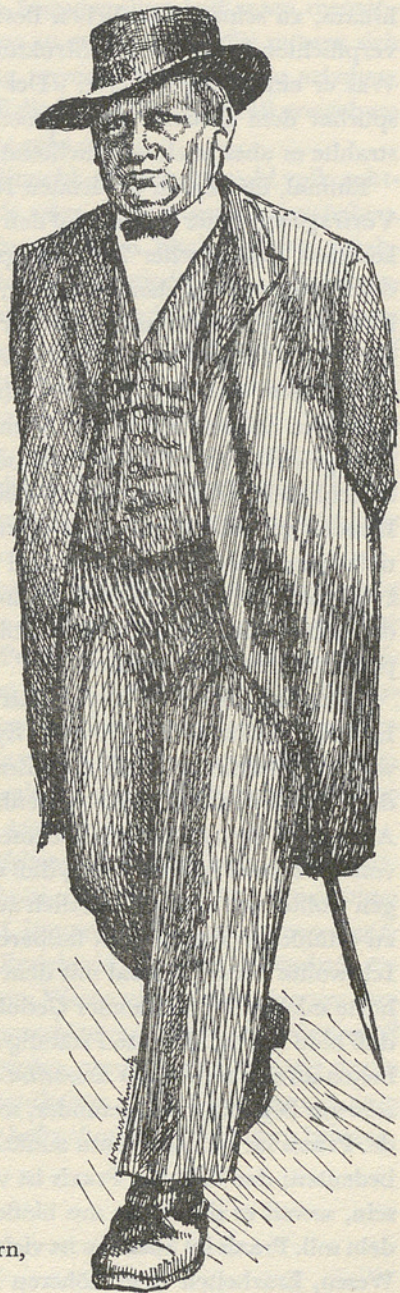
bensfeld der Bewährung und eine sinnerschließende Zielbestimmung und Heimat in den praktischen Zusammenhängen des Daseins. Man erlebte sich als Mensch von ihm immer wieder im eigensten und besten Wesenskerne gefördert und gestärkt. Es bekamen die noch zarten und verschwommenen Umrisse dessen, was sich als das höhere *Ich* im Menschen ankündigt, unter seiner erzieherischen Beeinflussung präzisere und prägnantere Struktur und Gestalt. Die jugendliche Begeisterung, die zunächst noch ungezügelt, rasch «Feuer und Flamme» ist, aber zumeist auch bloß wie das «Strohfeuer» kurz und heftig und wenig helfend zu lodern pflegt und gegenüber Schwierigkeiten bald flügelahm und verzagt wird, wurde im Zusammensein mit Friedrich Eymann auf die Lebensbahn des *praktischen* geistigen Wirkens hingelenkt; zu jener goetheanistischen Haltung eines verwandelnden Durchdringens des Irdisch-Materiellen und seiner heilsamen Erhebung in gültigere Zusammenhänge, die man mit gutem Gewissen als echte und wahrhaft christliche Praxis bezeichnen darf.

Ein fundamentales Erlebnis in der Arbeit mit Professor Eymann war seine absolute und unbestechliche Verpflichtung alles dessen, was gedacht wurde, an die Wahrhaftigkeit. Es verwirklichte sich darin eine im echten und wortwörtlichsten Sinne *befreiende* Tendenz zur Überwindung jeglichen Dogmatismus und aller Vorurteile und bloßer Subjektivismen. Bis in den feinen Duktus seiner denkerischen Formulierung hinein war auch jene ihn geradezu kennzeichnende Strenge sich selber gegenüber spürbar; bis ans Ende seines reichen Wirkens hin wurde er nie müde, sich selber zu kontrollieren und zu disziplinieren und unentwegt lernend sahen wir ihn, Welt und Menschen stets wieder neu erfahrend beobachten und erforschen. Nie war er fertig, und nie fanden wir ihn abgeneigt, selbst dort, worin er sich als Meister hätte fühlen dürfen, wiederum ganz neu und von vorne zu beginnen, wenn kritische Bedenken dies auch bloß leise zu verlangen schienen. Immer wieder erlebten wir es, wie er sich als Suchender und Fragender einem viel jüngeren Menschen zugewendet hat, und in einer geradezu bedrängenden und uns im höchsten Maße verpflichtenden Weise ist er stets bereit gewesen, von den Jungen neue Anregungen und auch Ergebnisse ihrer eigenen Erkenntnisarbeit entgegenzunehmen und zu würdigen. Deshalb blieb er auch als älterer und erfahrenerer Mann *dem gesunden jugendlichen Wesen je verbunden*; man vergaß im Verkehr mit ihm ganz und gar den Altersunterschied, um so mehr, als die Behendigkeit im Erfassen des Wesentlichen manch Jüngeren in harten Trab zu ver-

setzen vermochte. Man erlebte sich von ihm stets im Eigentlichen und Wesentlichen, in dem, «was gemeint ist», verstanden, vermochte Vertrauen zu entwickeln und fand es immer wieder neu gerechtfertigt. Er erschloß dem Jüngeren den heilsamen Zugang zum Erkenntnisschatz und zur Erkenntniskraft des in mannigfaltigen Kämpfen des Lebens gereiften Lehrers und ließ uns einen verheißungsvollen und ahnenden Ausblick auf die Möglichkeiten *beglückender Altersweisheit* tun. Man lernte durch ihn die Reife des Alters vorausschauend liebzuhaben und damit eine Kraft in sich zu veranlagern und zu pflegen, die dem heutigen Menschen in erschreckendem Ausmaße abhanden gekommen ist und deren Mangel ihn leicht zum öden Taumel sogenannter «Jugendlichkeit» verführt, worinnen ihm *echte* Jugend ebenso verloren geht, wie ihm anderseits die fruchtbare Erfüllung eines gereiften Lebens vorenthalten bleibt.

Diese echte und heilsame Liebe zum jungen Menschen, zur Jugend als einem Prozesse gedeihlichen Werdens, können wir als eines seiner dominierenden Lebens-Prinzipien erkennen, wenn wir uns vor Augen halten, wie sehr er durch sein ganzes Leben und Wirken immer wieder um *die Prozesse des Veranlagens*, des Keimens und der Fundierung zu einem heilsamen Werden besorgt gewesen ist. Praxis war ihm nicht nur das Einheimen von Früchten, wie dies heute mehr und mehr der Fall ist, und wobei Adel und Gesittung und Achtung vor der Frucht den heutigen Menschen mehr und mehr abhanden gekommen sind. Praxis zeigte er uns vor allem immer wieder in jener stillen und zarten Kunst der pflegsamten Betreuung und Umsorgung eines Keimenden. Hier erlebte man als Freund das Wunder der Zartheit einer wirklichen Männlichkeit und damit ahnungsvoll das, was dem männlichen Wesen in der Welt überhaupt richtigerweise zubestimmt ist, was aber heute in so unheilvoller Weise ständig in sein Gegenteil pervertiert, dem Menschen die irdische Stätte seines Reifens mehr und mehr und immer totaler in Frage zu stellen beginnt.

In der Überwindung des heutigen Analphabetismus und Nihilismus im Fundieren und im erkennenden Bemühen um das Mysterium der Veranlagung lernt der Mensch die beglückende Bekanntschaft mit einer *neuen Lebenskraft* zu machen. Diese zeigt sich zuerst in der Befähigung zu einem Denken, das die so unheilvoll zerreißende Kluft zwischen Denken und Wollen, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Idee und Ideal zu überbrücken und heilsam zu meistern vermag. Man spürte es dem Denken Professor Eymanns stets und einprägsam an, daß es nicht nur in seiner eigenen Veranlagung echt und sauber war, sondern daß es stets über sich



Federzeichnung von Werner Schmutz, Bern,
nach einer um 1930 entstandenen Photo

hinaus, zu seiner eigentlichen Bestimmung hintendierte, bindende und verpflichtende Halte- und Strukturkraft im Tun und Wirken zu bilden. Was er einmal formulierte: «Der Mensch ist das, was er denkt», war spürbar dem Erlebnis der eigenen Lebensführung abgelauscht. Daher strahlte es aber auch verpflichtend auf die mit ihm Schaffenden aus.

Einmal, im Beginn des letzten Krieges, begleitete ich ihn nach einem Vortrage zu später Stunde auf den Zug. Mit tiefer Sorge auf das Heraufkommen dämonischer Zerstörungsmächte hinblickend, erklärte er mit der ihm eigentümlichen Festigkeit, er wolle sich durch die Versuche, die Freiheitskräfte zu fesseln oder gar zu vernichten, weder einschüchtern noch unterkriegen lassen; eher werde er hungern und barfuß gehen. Ich glaubte ihm aufs Wort, und noch heute sehe ich die nächtliche Bahnhofhalle und unsern Freund in seinem weiten Mantel und mit seinem breitrandigen Hut vor mir, mit blitzenden Augen, zum kommenden Kampfe entschlossen! Und hinter dem Bilde des barfußigen Professors, das der Kobold zu einem tragikomischen machen möchte, wird der ganze tiefe Ernst unserer Situation und eines in ihr auf absolute Wahrhaftigkeit hinzielenden Menschen spürbar. Im eigenen Erleben erweckt, kann dieses Bild zum förderlichen Leitbild für ein dem heilsamen Wirken verpflichtetes Denken werden.

In eindrücklicher Erinnerung ist mir auch ein anderes Erlebnis aus der Lebensbegegnung mit Professor Eymann, das für seine vorhin schon erwähnte urtümliche Kraft zum Erziehenden, zur heilsamen Umsorgung des Werdenden und seiner Hinlenkung zum Gedeihlichen sprechen mag. Auf einem Spaziergang bestürmte ich ihn mit jugendlichem Eifer und voller Verzweiflung darüber, daß es mir trotz eifriger Arbeit nicht gelingen wollte, das was ich innerlich zu den sozialen Problemen unserer Zeit zu erfüllen vermochte, in faßbare äußere Formulierungen zu bringen. Ich wollte wieder einmal mit dem Kopf durch die Wand. Der Professor hörte mich mit einfühlender Geduldigkeit an und machte mir dann klar, daß bloß ein unbeirrt und ständig sich neu am Leben korrigierendes Arbeiten an sich selber, *das Erarbeiten eines völlig neuen und tauglicheren Bewußtseins* zur Begabung mit gesunder, sozialer Handlungsfähigkeit führen werde. Praxis im Sozialen kann zunächst gar nie Wirken im üblichen Sinne bedeuten; das Feld der Praxis ist vorerst noch gar nicht das äußere Dasein, soweit es sich nicht um bloße «Überbrückungsmaßnahmen» handeln soll. Praxis im Sozialen ist vielmehr in erster Linie Arbeit am eigenen Wesen, Erarbeiten einer höheren Fassungskraft, die begabt ist, jene im

Geistigen und Moralischen wesenden Impulse eines heilsamen menschlichen Zusammenlebens überhaupt erst zu erschließen. «Sie müssen sich damit befreunden, dreißig Jahre lang unverdrossen dafür zu arbeiten, dann wird es vielleicht soweit sein, daß die Formulierungskraft erwachsen kann, die zu fassen vermag, worum es geht...»

Noch heute spüre ich es wie einen Blitzschlag in mir, obwohl volle achtzehn Jahre seither verflossen sind. Als wäre es eben gerade geschehen, sehe ich den beinahe schalkhaft aufmunternden Blick des sich verabschiedenden Freundes. Und das schmale, schmiedeiserne Törlein erscheint mir fast greifbar deutlich im Bilde, durch das er sich flinken Schrittes, wie man es seiner stattlichen Gestalt kaum zugetraut hätte, auf sein Ziel hin entfernte. Leicht verdattert über die trockene und vorerst recht wenig erlösende Antwort machte ich mich auf den Heimweg. Doch das positive Wesen des Freundes hatte sich mir zugleich mit seinen Worten innerlich mitgeteilt. So verwandelte sich bald die ungestüme Ungeduld des Herzens in die stärkende Zuversicht, auszuhalten, was mir kurz zuvor noch unmöglich erschienen war.

Das Fruchtbare derartiger Belehrung bestand darin, daß sie niemals zu passiver Beruhigung hinführte, weil sie nie über die Größe und Härte der Aufgabe täuschte; andererseits brachte Professor Eymann einem die gewaltige Strenge immer verbunden mit dem *aktiven Aufrufen der höheren Wesenskräfte* nahe, so daß das Versinken in verzweifelnde Resignation abgewendet wurde. Durch diese, Härte in Güte verwandelnde, pädagogische Liebekraft ist der Freund uns allen zum wahrhaftigen Erzieher, durch tätige Förderung unserer Selbst-Erziehung, geworden.

Für Friedrich Eymann war die *Entfaltung der Freiheitskräfte* das Hauptanliegen seines diesmaligen Erdenwirkens. Aus dem Erleben der eigenen Förderung wird ihm der junge Freund, im unvergeßlichen, treuen Angedenken bezeugen dürfen: er hatte im Erzieherischen eine Vollendung erreicht, wie sie selten gefunden wird. Dem Wesen und Wirken unseres nun aus dem Irdischen ins Gültige dahingeschiedenen Freundes aber wird dieses Zeugnis erst wirklich gerecht werden, wenn wir selber tätig daran schaffen, die von ihm erweckten Lebenskeime im Bereich der uns vom Leben aufgegebenen Wirksamkeit zur befruchteten Erfüllung zu bringen.

WIRKET, SOLANGE ES TAG

Es gibt Menschen, die uns bei ihrer ersten Begegnung ein spontanes Vertrauen einflößen, ohne daß wir dies zu rechtfertigen wüßten. Wir fühlen uns durch sie nicht nur in unserem innersten Wesen angesprochen, der Wunsch wird in uns geweckt, sie näher kennenzulernen, und – wenn es möglich wäre – mit ihnen eine Strecke Weges gemeinsam zurückzulegen. Prüft man später die geistigen Hintergründe eines solchen Vertrauens, so wird man gewahr, daß es tief berechtigt sich erweist. Und zwar beruht es meistens auf einer Eigenschaft, die der vertrauenswürdigen Person in hohem Maße eignet. Diese Eigenschaft ist die *Selbstlosigkeit*.

Das hier geschilderte Erlebnis haben viele Menschen an Professor Eymann gehabt. Denn Selbstlosigkeit war das Geheimnis seines Lebens und Wirkens...

Jeder wird beim Hingange einer verehrten und geliebten Persönlichkeit besondere Charakterzüge hervorheben, die ihm zum bleibenden Erlebnis geworden sind. Trotz dem individuell gefärbten Erlebnischarakter jedes einzelnen, können sie sich zu einem objektiven Bilde zusammenfügen. In diesem Sinne sind die folgenden Worte gemeint.

Wer Professor Eymann nicht als Schweizer, sondern als Ausländer kennenlernte, erlebte ihn in Sprache und Wesen als echtes Bild des erwachsenen Schweizers, gleichsam umwittert vom herben Hauch der Bergeswelt. Wer dann intimere Begegnungen mit seiner Persönlichkeit haben durfte, dem erschloß sich durch Wort und Schrift die reiche Welt des klassischen deutschen Idealismus, wiedergeboren aus den Wurzeln echten Menschentums. Und vielleicht berührt man hiermit ein Geheimnis dieser Individualität, die so tief in der Ideenwelt der klassischen Denker verankert war, daß sie bis in die äußere Prägung dies zum Ausdruck brachte. Dies klassische Philosophenantlitz, dessen ernste Züge im täglichen Umgang durch die ihm eigene Liebenswürdigkeit abgemildert erschienen, trat besonders während seiner Vorträge in seiner strengen Prägung hervor. Jedes Wort – so spürte der Hörer – war ernstem Ringen entsprungen, jedes trug den Stempel des individuellen Wesens und Erlebens. Der tiefere Mensch fühlte sich dadurch angesprochen und begann zu erwachen und zu lauschen, da er sich in seinem ureigensten Menschlichen berührt fühlte...

Vielleicht konnte man sich diesem Geist am nächsten fühlen bei der Teilnahme an seiner philosophischen Arbeitsgruppe, die Professor Eymann während Jahren leitete. Hier herrschte er souverän im Reich der großen Denker, deren Lebensläufe, Schicksale und Gedankenwelten an den Teilnehmern in spannender dramatischer Folge vorüberzogen, sie miteinbeziehend in die großen Impulse der Menschheitsgeschichte. Da die Hörer durch Referate zur aktiven Teilnahme an der Arbeit aufgefordert wurden, indem ihnen der Professor einzelne Werke der großen Philosophen zur Verfügung stellte, waren diese Stunden von bedeutendem erzieherischem Werte für jeden einzelnen. Sie bauten an den Seelen und erschlossen ihnen die Wege zum unmittelbaren geistigen Erleben.

Obwohl in dieser Art jeder Vortrag Professor Eymanns auf strenggegliederten Gedankenbahnen fußte, um das Ideenerleben der Vergangenheit in den lebendigen Geist der Gegenwart einmünden zu lassen, schwang doch im Untergrunde seiner Ausführungen stets ein noch tieferer Klang mit, ein Klang, der in einem wahren religiösen Leben verwurzelt war. Das konnte einem besonders deutlich zum Bewußtsein kommen, als er sich auf Bitten der Mitglieder entschloß, über das Johannes-Evangelium zu sprechen. Diese Abende sind dann leider nicht fortgesetzt worden. Man gewann den Eindruck, als ob die Fülle des Erlebens ihn selbst daran hinderte. So brach er einmal in seinen Ausführungen über den zweiten Teil des Johannes-Evangeliums mit den Worten ab: «Über die Abschiedsreden des Johannes-Evangeliums kann man überhaupt nicht sprechen...» In diesen wenigen Worten spürte man die unendliche Tiefe des inneren Erlebens, das den Mund ihm verschloß...

Auch uns verschließt sich der Mund im Hinblick auf diese, eine Welt in sich tragende, in tiefem religiösem Welterleben wurzelnde Individualität, auf deren breiten Schultern so vieles lastete, was nur durch selbstlose Verantwortung schweigend getragen werden konnte. Professor Eymann trug viele Menschen, die in ihm einen Rater und Pfleger besaßen. Und es war sein Anliegen, das er immer wieder in persönlichen Gesprächen vorbrachte: nicht Anhänger, sondern selbständige Menschen zu erziehen, die das Begonnene aus eigener Kraft und Initiative weiterzuführen imstande sind.

Die Größe seiner Persönlichkeit konnte einem aufgehen, wenn man mit ihm in seinem Arbeitszimmer saß, das so intim seine Welt wiedergab und spiegelte. Behutsamkeit und jene Gebärde absoluter Toleranz, die jeden Menschen zu verstehen und in seiner eignen Entfaltung zu fördern

versucht, sprach dann aus seinem ganzen Wesen. Dann war er ganz der sorgende Betreuer der bei ihm Rat suchenden Menschen. Aus diesem Grunde konnten sich unter seinen Händen so viele Keime bedeutsam entfalten, wie es vor allem innerhalb der von ihm inaugurierten Schulbewegung im Kanton Bern der Fall war. –

Ein Wort hat sich dem Schreiber dieser Zeilen besonders eingepägt. Es war bei einer Sylvesterfeier am Nydeggestalden, als er eine seiner wirklichen kurzen Ansprachen hielt. Sie trug den Charakter einer kultischen Feier. Da rief er, seine damals schon nachlassenden Kräfte zusammenfassend, in den Saal: *«Wirket, solange es Tag!»* – Es war wie ein mahrender Ruf gegenüber den drohenden Zeitereignissen, ein Willensimpuls zur selbstlosen Hingabe an das Werk Rudolf Steiners, in dessen Dienst er sein ganzes Leben gestellt hat.

Dies Wort wird uns auch fernerhin mit seinem Geist verbinden. Es beflügelte seine Schritte, es trug seinen schweren Körper und befeuerte ihn immer wieder zu seiner aufopfernden Tätigkeit in den weitverzweigten Arbeitsgebieten. Etwas Jünglinghaftes war seinem Geiste eigen, der, alle Erdschwere verbrennend, sich zu den reinen Höhen des Geistes adlerhaft erhob. Wir wissen uns ihm auch ferner nahe, wenn wir diese Quelle der Wiedergeburt, die ihn immer wieder verjüngte, im Sinne der Worte Rudolf Steiners in uns beleben, die das Geheimnis seines Erdenwirkens beleuchten können:

«Sieghafter Geist
Durchflamme die Ohnmacht
Zaghafter Seelen,
Verbrenne die Ich-Sucht,
Entzünde das Mitleid,
Daß Selbstlosigkeit,
Der Lebensstrom der Menschheit,
Walte als Quelle
Der geistigen Wiedergeburt!»

DANKESWORT AUS DORNACH

Die Wirksamkeit von Professor Eymann ist in diesem Gedenkheft durch seine Schüler und von berufener Seite dargestellt worden, so daß sein Wesen dadurch in vielseitiger Weise in Erscheinung tritt. Da kann ein Dankesgruß aus Dornach nur noch wenig sagen. Und doch steht Professor Eymanns Vortragstätigkeit in Dornach an markanter Stelle. Während der ersten Gesamtaufführung der Goetheschen Faustdichtung bildeten seine Vorträge wohl auch einen Höhepunkt seines damaligen Schaffens, und auch die Darstellungen aus der Geistesgeschichte dieses und des vorigen Jahrhunderts in pädagogischen Zusammenhängen werden denen unvergeßlich sein, die sie vernahmen. Eine kurze glückliche Zeit verband den Vortragenden mit verschiedenen Rezitatoren in einem in Stadt und Kanton Bern durchgeführten Zyklus, der Dichter und Denker des neunzehnten Jahrhunderts behandelte. Diese Idee war durch Professor Eymann an Frau Dr. Steiner herangebracht und von dieser tatkräftig aufgegriffen worden. Professor Eymann sprach jeweils das Historisch-Biographische, und an einem anderen Abend wurde aus den Werken von Goethe, Nietzsche, Hebbel, Mörike, um nur einige der Persönlichkeiten zu nennen, rezitiert. Die Begegnung mit F. Eymann war stets erfrischend, wo immer man ihn traf, wenn er, auch noch so überlastet, aus seiner Arbeit sich für ein paar Stunden freimachte, um in Dornach vorzutragen. Sein Einsatz für ein freies Geistesleben scheute keine Mühe. Die Thematik seiner Vorträge entsprach dem Zentralen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft: dem Goetheanismus. Hier schritt Eymann zielbewußt der Gegenwart voran, für die Goethe vielfach zwar ein überwundener, aber daher auch meistens unverstandener Standpunkt war. Unablässig rang Eymann um diesen Bewußtseinsinhalt für den Gegenwartsmenschen. Ein Wort von ihm, das sich unvergeßlich einprägte, mag hier stehen, um auszusprechen, was im Kern seines Wesens lebte. «Ich bin kein spekulativer Geist», sagte er einmal von sich in einem Gespräch. Und das war die Wahrheit. Weder Goethe noch Steiner gegenüber erlaubte er sich ein Denken, zu dem er nicht selbst sich hindurchgekämpft, das er nicht *erlebt* hätte. Und im Gedenken an seine Persönlichkeit erinnern wir uns an ein Spruchwort Rudolf Steiners, das er 1915 in Dornach anläßlich der eurythmischen Darstellung von Fausts

Himmelfahrt gab, und in dessen Geist auch das Leben Professor Eymanns gesehen werden kann:

«Er fand der eignen Wissensschmerzen
Erhebende Heilung,
Indem er eigne Kraft vereinte
Der ganzen Menschheit Wesen.»

DR. WALTER BOPP

ZUM LEBENSBIOD PROFESSOR EYMANNS

Der Blick in das Wesen des verehrungswürdigen verstorbenen Freundes kann nicht auf das Allgemeine gerichtet sein, sondern muß das Besondere umfassen, das er für jeden, der ihm nahe sein konnte, bedeutet hat.

An einem Herbstmorgen, als ich ins Oberland fuhr, stieg für mich überraschend Professor Eymann in Bern zu mir in den Zug, um bis Spiez mitzufahren. Ich wußte von seiner Tätigkeit damals nur Unge-
naues, eben aus seinem schriftlichen Werk und was er für die anthropo-
sophische Bewegung bedeutete. Sein Reiseziel brachte die Schilderung
seines unermüdlichen Wirkens in Fluß; denn er war auf einem jener
Gänge in die Täler des Bernerlandes begriffen, wo ihn eine Gruppe
von Lehrern erwartete, denen er Stunden der Besprechung und Bildung
widmete über die Fragen der Pädagogik, der Menschenlehre, eines
echten modernen Humanismus. Nach «goetheanistischer Methode»,
sagte er mit großem stolz-bescheidenem Nachdruck. Ich hörte ihm
äußerst gespannt und das Labsal dieser Erfahrung kostend zu, wie er die
Einzelheiten der menschlichen Begegnungen erzählte, und mußte den-
ken, in wie viele Kindergemüter wohl das Gold dieser weisen Mühe
fließen würde. Jahre lang zog Eymann so hinaus und wirkte, so weit
sein Arm und der Kreis seines geistigen Widerhalles reichten. War das
nicht einzigartig? Ein Bote des Geisteslebens, das für sich nicht in An-
spruch nahm, durch seinen Inhalt frei zu sein, sondern durch das unab-
lässige Wirken in bestehenden Verhältnissen sich die Freiheit erkämpfte,
in der allein die Gegenwart und Zukunft gedeihen kann. In Spiez stieg
er aus. Ich sah ihm nach, wie er sich unter die Geschäftigen mischte,
eine breite, untersetzte Bauerngestalt, freilich in dem stets schwarzen
Habit und breitkrepfigen Hut und mit den markanten Zügen den ge-

lehrten Menschen verratend. War er nicht ein wahrer Europäer bei all seinem unverleugbaren Bernerdeutsch, ja ein wirklicher Abendländer, der freilich nicht in Bewegungen, denen er angehörte, dachte, sondern sie selbst verkörperte? Die hohe Welt der Klassik und des Idealismus gewann aus diesem beredten Munde eine höchst eigentümliche Färbung, nie nur gelehrt, nie nur im Sinne einer Ideologie, sondern immer auf dem Untergrunde einer Lebensfrage, die darzustellen einer echten Kenntnis der Materialien bedarf.

In der gedrungenen, mächtigen Gestalt lebte eine selbstbewußte, aber zarte Seele. Wie oft glitt der Blick des Hörers von dem sprechenden Haupte zu den Händen hinab, wenn er draußen auf dem Podium stand und das Buch oder das Blatt hielt, aus dem er zitierte, und das er dann mit einer raschen, kühnen Bewegung wieder ablegte. Gleichermäßen konnte im Leben die oft großzügig fürstliche Gebärde überraschen, mit der er banale Situationen beherrschte, etwa seinen Hut dem Boy des Cafés übergab, in das man nach dem Vortrag gezogen war. Das Edle, das er in Gedanken trug, entsprang nicht einer Doktrin, wohl aber der Substanz seines Lebens, die durch die Hingabe an die neue Lehre vom Geistigen gespeist war.

Zuletzt noch, in der Vorweihnachtszeit 1952, war Professor Eymann meiner Einladung zu einem Vortrag nach Stuttgart gefolgt. Lange Jahre war er nicht in Deutschland gewesen. Man merkte ihm die große Freude an, sich einmal wieder außerhalb der Heimat ins geistige Dasein prägen zu können. Er sprach über das Rein-Menschliche. Während der gewöhnliche Sprachgebrauch darunter nur etwas Gefühlsmäßiges und wenig Konturiertes versteht, war es ihm gelungen, das Rein-Menschliche in genauer und methodisch strenger Bestimmung als eine Stufe darzustellen, die der Mensch in einem bewußt zu handhabenden Werdegang erreicht. Das war eine reife Gegengabe für die geistigen Impulse, die der junge Theologe einst in Tübingen aus dem deutschen Geistesleben empfangen hatte. Mögen auch nur wenige einen solchen Vortrag gehört haben, – ist es nicht die Aufgabe, im Getümmel der laut sich gebenden Tage jene stillen Wirklichkeiten, die von einem wahren Menschen ausgehen, aufzufinden und in der geistigen Signatur zu bewahren? Vieles in der Geschichte vollzieht sich im fast Unbemerkten und hat doch seine Macht in sich.

Dank wäre zu sagen dem Herausgeber der Monatsschrift «Gegenwart». Sie hatte durch Eymann das Gesicht. Was sie war und ist, muß

sie durch sich selbst ausweisen. Der als Mitarbeiter Aufgenommene kann nur sinnend sich bewußt werden, wie viel Freiheit entstand dadurch, daß unter dieser behutsamen, freundlichen Hand Gedanken und Worte ihren Platz fanden, die ohne sie vielleicht nicht zur Darstellung gekommen wären. Denn es ist ganz gewiß nicht leicht, wenn man selbst viel zu geben hat, dem anderen seinen eigenen Raum zu gewähren. Vielleicht ist dies überhaupt nur möglich, wenn man Liebe genug hat.

DR. KARL RÖSSEL-MAJDAN

EIN RUF ERGING ...

Im Morgenland zieht man weiße Gewänder an, wenn ein Freund stirbt; denn man hat noch das Wissen um eine höhere Existenz, und der Tod ist Durchgang dorthin und Erlösung. Wir materialistischeren Abendländer trauern nur um den eigenen physischen Verlust. Wohl sollten wir *bewußt gegenwärtig* sein und nicht bloß der Vergangenheit, dem geistigen Ursprung alles Irdischen nachtrauern, nicht bloß die zukünftige Rückkehr ins Nirwana ersehnen und feiern; wir sollten aber die Gegenwart *geistig* durchschauen und erleben lernen. Und die Weisheit, Liebe und Kraft hoher Individualitäten sollten wir erst recht gegenwärtig empfinden, wenn der umhüllende und verdunkelnde Mantel des Stofflichen gefallen ist. Mag sein, daß es immer dem Fernstehenden leichter ist, den Blick vom Subjektiv-Physischen freizumachen, vom materiellen Verlust zum geistigen Gewinn zu erheben.

Gentili schildert in seinem wunderbaren Drama «La Chiamata di Montecorvo» wie erst die Aufopferung des Körperlichen es ermöglicht, daß die mächtige geistige Kraft starker Persönlichkeiten zum aufrüttelnden Ruf von drüben an alle wird, die Ohren haben zu hören. — Die Nachricht vom Tode Professor Eymanns erging wie ein mächtiger Aufruf aus der Schweiz. So müssen wir es empfinden, die in Österreich oder sonstwo in den Schützengräben einer hartbedrängten freien oder frei sein wollenden Welt stehen, fast hoffnungslos und hilflos gegen die übermächtige Flut rot, schwarz, braun oder sonstwie getarnter Bolschewismen und Faschismen, die unsere Reihen mit Gewalt von außen, mit Gift von innen bedrohen. Die Fahne des freien Geisteslebens, die der starken Hand Eymanns entsank, aufzufangen und mit neugestähltem Idealismus vor-

wärtszutragen gilt es, hinein in das dunkel drohende Brodeln unserer geistig und daher auch sozial so chaotischen Gegenwart!

Wer war er, unser Mitmensch Eymann, dessen gewaltige Wirksamkeit nicht durch eine bestechende Erscheinung und nicht durch eine raffinierte Zunge und geschliffene Rede erklärt werden konnte; zu dessen Herzen man aber doch mit dem ersten Händedruck die Brücke der Freundschaft finden konnte? Wer war er, dessen Gegenwart man die Täler ab und die Berge auf überall in der Schweiz empfinden konnte?

Für uns war er die Verkörperung des besten Bernertums mit allem dazugehörenden Realismus und Freiheitsbewußtsein. Wirklich frei ist man immer nur im Momente der Gegenwart, die uns immer neu vor Entscheidungen stellt. Wie aber Pestalozzi und wie Eymanns geliebter Bruckner über ihr engeres Volkstum durch Erhebung zu einer Geistigkeit von allmenschlicher Bedeutung hinausgewachsen sind, so auch Professor Eymann. Dadurch erst kann eidgenössischer Geist für die Umwelt in ihrer realen Gegenwartssituation wirksam und fruchtbar werden. Mögen die Schweizer nicht allzusehr ihren Blick auf ihre engere Heimat richten und beschränken. Durch seinen Tod gehört nun Eymann uns, uns allen, auch den fernsten und einsamsten, die irgendwo unter hartem Druck nach freier Geistigkeit lechzen. Professor Eymann war viel zu bescheiden, um seinen Ruf selbst zu verbreiten; wir aber haben die große Treuepflicht und Ehrenaufgabe, sein Werk, seine Geistigkeit, das Licht, das durch ihn leuchtete, über die engen irdischen Grenzen der Schweiz hinauszutragen in die Welt. Wohl dem, der nicht vergißt, daß ein gewaltiger Freiheitskampf um Europa und die Welt entbrannt ist und auf die geistige Ebene gehoben werden muß. Wir hoffen, dies im Sinne jenes Fähnleins der Unentwegten und Aufrechten zu sagen, die wissen, daß die Entscheidung um Europa immer unerbittlicher in jeder einzelnen Seele bewußt ausgefochten werden wird. Wer selbstlos will, wird durch jeden Verlust stärker und durch jede Niederlage dem Siege der Freiheit und Menschlichkeit in sich und damit in der Welt nur näher gebracht werden.

Darum – man verzeihe mir den bildhaften Ausdruck – laßt uns die Hände reichen an der Bahre unseres großen, weisen väterlichen Freundes, in das Weiß des Lichtes gekleidet, das uns stärker denn je durch ihn und durch seine Weiterexistenz strahlt, und laßt uns froh zu neuem Werk uns gürten, erfüllt von Liebe und Freiheitsdrang. Denn das, das allein ist im Sinne Eymanns! – Möge sein Ruf jetzt erst recht in die Welt hinausgehen zu all jenen, die Ohren haben zu hören...!

PERSÖNLICHES GEDENKEN

Wenn wir heute, kurze Zeit nach ihrem Hingange, jener Individualität gedenken, die wir als Professor Eymann kannten, so sind wir uns der Tatsache bewußt, daß wir alle weit davon entfernt sind, ihr durch unsere Ausführungen auch nur in annähernder Weise gerecht werden zu können. Wir sind uns darüber im klaren, daß wir alle, die wir zu seinem Kreise gehörten, jeder aus seinem persönlichen, engern Horizonte heraus, uns über eine Individualität äußern, die viel weitere geistige Bereiche umfaßt hat, als jeder einzelne von uns umfassen kann. Immer und immer wieder standen wir in all den Jahren des Wirkens von Professor Eymann diesem Unbegreiflichen des denkbar umfassendsten Geistes gegenüber, diesem Geheimnis, vor dem wir nur staunen konnten. Und fast mehr noch als über dieses Phänomen des umfassenden Geistes hatten wir immer wieder zu staunen über dasjenige, was sich als Seelenkraft diesem Geiste zugesellte, über die unerschöpfliche, nie erlahmende Wirkenskraft und den Wirkenswillen, der durch nichts zu brechen war. In unserer Rückschau über all das Vergangene, zu der wir uns heute aufgerufen fühlen, da die große Individualität den physischen Plan verlassen hat, steht das doppelte Geheimnis ihres Wesens in ganz besonders eindrucksvoller Weise vor unserer Seele.

Es liegt im Wesen der menschlichen Natur, daß das Geheimnisvolle um so mehr zur Aussprache und zur gegenseitigen Mitteilung der Gedanken anregt, je weniger die Mitteilenden sich in der Lage fühlen, seine Tiefe auszuschöpfen. In dieser Weise fühlt sich auch der Schreibende gedrängt, sich in seiner Weise mitzuteilen und zum allgemeinen Gedenken in unserem Kreise etwas beizutragen. Er möchte nicht demjenigen etwas hinzufügen, was von kompetenteren Seiten her über den Ablauf und die Folge der Ereignisse berichtet wird, die sich abspielten und in die wir verflochten waren, sondern er möchte etwas ganz Persönliches zum Ausdruck bringen, das zeigt, in welcher Weise jene außerordentliche Individualität für seinen eigenen Lebensduktus von entscheidender Bedeutung geworden ist. Es handelt sich um die Erinnerung an ein Erlebnis, das weit zurückliegt, das dem Schreibenden aber in einer stillen Stunde des Gedenkens so deutlich vor die Seele getreten ist, daß es war, wie wenn es sich erneuert hätte. Dieses Erlebnis war ein Traum, der nun so gut wie

es bei der Besonderheit des Gegenstandes eben möglich ist, wiedergegeben werden soll.

Es ist ja so, daß dasjenige, was unsere Seele an besonderen Eindrücken und Problemen in der Weise erfüllt, daß es die Fassungskraft unseres Tagesbewußtseins übersteigt, die Tendenz hat, aus jenen viel weiteren geistigen Bereichen heraus, mit denen wir während des Schlafes verbunden sind, eine Welt von imaginativen Bildern hervorzuzaubern. Diese Bilder können uns dann im Tagesbewußtsein manche Hintergründe enträtseln, die wir vorher nicht zu begreifen vermochten. Ein Traum von solcher Art, bewirkt durch das Geheimnis, von dem oben die Rede war, ist es also, der heute bis in alle Einzelheiten deutlich vor der Seele des Schreibenden steht, obgleich sicher mehr als ein Dutzend Jahre seit seinem Auftreten vergangen sind.

Der Träumer sah sich auf einer Wanderung begriffen in einem Talgrunde seines heimatlichen Berglandes am Fuße eines steil ansteigenden Berges, als er plötzlich einen Weggefährten traf, der seine Aufmerksamkeit seltsam erregte. Doch war die Erscheinung an sich durchaus unauffällig. Ein untersetzter, wohlgebauter Bergbauer zog mit seinem Fuhrwerk geruhsam aber stetig und rasch vorrückend seinen Weg und lenkte gerade dem steilen Anstieg zu, den der Träumer ebenfalls im Auge hatte. So ergab sich das Zusammengehen. Das Pferd des Bauern war von der Art, wie man sie in den Bergen antrifft: nicht schwer, doch stark und muskulös und behende in der Bewegung, und darin also dem Fuhrmann ähnlich, der nicht auf dem Wagen saß, sondern neben seinem Gefährt einherschritt, wie es bei den Bergbauern üblich ist. Die Fracht des Fuhrmanns schien nicht schwer zu wiegen; sie bestand nämlich aus einer Ladung sauber und gut gebundener und wohlgeordneter Besen aus Birkenreisig, wie man sie bei den Bauern in Stall und Hof braucht. Der Bauer hatte offenbar einen Vorrat eingeholt, der nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für manche weitere Interessenten in seiner Gegend bestimmt war. Diese Interessenten waren dem Träumer völlig unbekannt, und dennoch stellte er mit einem merkwürdigen Gefühle fest, daß er von ihnen wußte. Sie waren unsichtbar und entfernt und doch in einer geheimnisvollen Weise anwesend und mit dem einsamen Fuhrmanne verbunden, auf dessen Ware sie es abgesehen hatten.

So unscheinbar diese Ware dem äußern Blicke erschien, so geheimnisvoll und wunderbar war sie eben in Wirklichkeit. Die dünnen Reiser hatten nämlich die Eigenschaft jenes mythischen dünnen Stockes des Tann-

häuser, daß sie unter bestimmten Bedingungen in den Händen bestimmter Menschen zu grünen und zu sprossen begannen und ein wunderbares neues Leben erweckten. Sie unterschieden sich also für diejenigen, die es wußten, in höchst bedeutender Weise von allen andern Besen der zahllosen Besenbinder des Landes, die eben nichts anderes als dürre Besen waren, so wohlgeordnet und schön gebunden sie auch erscheinen mochten. So war denn das Interesse der entfernten und doch geheimnisvoll und unsichtbar anwesenden Genossen des Fuhrmannes an dessen Ware sehr verständlich.

Während also der Fuhrmann eine kostbare Fracht mit sich führte, hatte der Träumer, als er ihm im Talgrunde der Berggegend begegnete, nichts vorzuweisen als eine angenehme Begleiterin, die dem neuen Weggefährten mit ebensolchem Interesse entgegnetrat wie er selber. Der gemeinsame Weg ergab sich aus dem gemeinsamen, wenn auch noch recht fernen Ziel, und man hatte sich mit wenig Worten rasch verständigt, ohne sich doch im geringsten für gebunden zu erachten. So zog man denn den Berg hinan, indem man sich zeitweise aus den Augen verlor, da der unbelastete Träumer, wie es ihm gefiel, Seitenpfade einschlug. Unerhört steil und hoch schien zuerst der Anstieg, und es gab keinen Weg. Doch ging es erstaunlicherweise durch die stete Fühlung mit dem behenden Fuhrmanne spielend leicht empor, zeitweise durch dichten Bergtannenwald, und man traf sich unversehens frisch und froh auf hohem, freiem Bergesrückten mit weiter, schöner Rundschau. Immer gleich ruhig, stetig und doch rasch rückte der Fuhrmann vorwärts, eine Strecke weit nun über den wohl gangbaren, rasenbewachsenen Bergrücken. Doch bald veränderte sich die Gegend. Sie erschien nun wilder und felsiger, und der leichtfüßige Träumer war nun darauf gespannt, zu sehen, wie der Fuhrmann hier fortkommen werde; denn von irgendeinem gebahnten Wege konnte er auch hier nichts entdecken. Doch der Fuhrmann strebte mit der größten Selbstverständlichkeit in die felsige Bergwelt hinein, in der er heimisch zu sein schien, während sie für den Träumer Neuland bedeutete. Und wie nun die Gegend unpassierbar zu werden schien, da bot der Fuhrmann dem Träumer ein unerwartetes, wunderbares Schauspiel. Der unscheinbare Bauer entpuppte sich als ein Hüne und Athlet von unwahrscheinlicher Kraft und Behendigkeit im Regieren seines Pferdes und seines Fahrzeuges. Die unmöglich scheinende Fahrt wurde wie ein Spiel aus einer solchen Überfülle der Kraft heraus und mit solcher Weg- und Zielsicherheit weiterverfolgt, daß der Träu-

mer fasziniert und entzückt in der Betrachtung verharrte, nicht wissend, was er am meisten bewundern sollte, das Pferd, das wie beflügelt schien, oder den Fuhrmann, der ganz mit ihm eins war.

Doch bald lockten den Träumer die Geheimnisse der Felsenhöhen, die zahllos im Umkreise emporragten, zu eigenen Taten, und er begann solche Höhen zu ersteigen, wie er es schon am Beginne seiner Wanderung im Sinne gehabt hatte. Wunderbare Aussicht in ferne Landschaften tat sich ihm da auf, und er strebte immer weiter in die Bergwelt hinein, ohne die geringste Ermattung zu verspüren. Diese neue Welt dehnte sich unendlich weit und vielgestaltig aus, und der Träumer, der Gegend unkundig, wäre wohl bald in arge Verlegenheit geraten, wenn der Fuhrmann nicht gewesen wäre. Diesem schien all das Neue der Landschaft, das der Träumer entdeckte und von seinen Gipfeln aus erschaute, ganz wohlbekannt und längst vertraut zu sein, und er verfolgte darum, ohne sich im Geringsten aufhalten oder irgendwie orientieren zu müssen, seinen schwindelnden Weg über Felsen und Abgründe hin. Er kannte diese ganze Bergwelt so genau, daß er in seiner wunderbaren Fahrt mit immer der nämlichen Sicherheit vorrücken konnte. Wenn nun der Träumer von einer seiner Höhen herabstieg, so brauchte er sich nur nach dem Fuhrmanne umzusehen, um des rechten Weges sicher zu sein, des Weges nach dem fernen Ziele, das von Anfang an ins Auge gefaßt worden war.

Die Fahrt des Fuhrmannes wurde immer großartiger, und sie war zeitweise so stürmisch, «daß Kies und Funken stoben», und daß die Bergwelt donnernd widerhallte. Sie führte oft auf verschlungenen Wegen durch Gründe, die der Träumer nicht überblickte, so daß er den Fuhrmann aus den Augen verlor. Aber immer wieder traf er mit ihm zusammen, wenn es nötig war. Geheimnisvoll und dem Träumer unsichtbar blickten immer mehr und mehr Menschen von allen Seiten her auf diese Fahrt und auf den Fuhrmann, der seine Fracht, die allen kostbar war, in der stürmischsten Fahrt immer wohlgeordnet und unversehrt zu halten wußte, was gerade dasjenige war, was alle wünschten.

Wie nun der Träumer wieder einmal eine Höhe erstiegen hatte, da sah er in der Ferne, noch sehr weit weg, das Ende der Gebirgswelt, die durchwandert werden mußte. Dort sah er weite, verschlungene Gewässer sich dehnen, hinter denen sich die wunderbare Landschaft erstreckte, die das Ziel der Reise war. Aber wie er sich nun wieder nach seinem weitem Wege und also nach dem Fuhrmanne umschaute, da erschrak er heftig,

sowie er ihn gewährte. Der Fuhrmann hinkte, es war ihm etwas zugestoßen. «Wie werden wir denn nun aus diesem Gebirge herauskommen, wenn er nicht mehr weiterfahren kann?», so dachte der Träumer besorgt, und er fühlte, wie eine Welle der Teilnahme und der Besorgnis, von allen den unsichtbar Beteiligten ausgehend, die Atmosphäre durchflutete. Der Träumer hatte nicht beobachtet, was sich zugetragen hatte, während er seine eigenen Wege gegangen war, und er sah auch nicht wie es zugeing, daß das neue Wunder eintreten konnte, das seine Trauer bald in die freudigste Überraschung verwandelte. Genug, der Hinfuß war unversehens wieder so stark und so behende geworden, wie er zuvor gewesen war, und die Fahrt ging unaufhaltsam weiter.

Beruhigt und froh erwachte der Träumer. Er fühlte in sich die Gewißheit der unwandelbaren Kraft und Sicherheit des «Fuhrmannes», den er nun, den Traum bedenkend, sehr bald als den ihm teuren Menschen erkannte, der ihm wie den vielen andern des Traumes ein Wegweiser in der gebirgigen Welt des Geistes geworden war. Und er erkannte in dem Traumbilde von der wunderbaren, dynamischen Einheit des Fuhrmannes mit seinem Zauberperde das Bild des doppelten Geheimnisses, vor dem er schon so oft staunend gestanden hatte, das Bild der Einheit des geistigen Lenkers mit der ganzen, ungebrochenen Seelenkraft, das Bild der Einheit des universellen, souveränen Geistes, mit seiner machtvollen, großen Seele. Vieles andere noch lehrten ihn seine Traumbilder, und vor allem zeigten sie ihm, daß es für ihn selbst in seinem eigenwilligen und oft auch vielleicht mehr eigensinnigen Wandern in der «Gebirgswelt» kein anderes Heil gab, als die immer wiederkehrende Orientierung auf den Wegweiser, der in dieser Welt so heimisch war. Auch das Wesen der wohlgebundenen Birkenbesen erkannte der Träumer innerlich schmunzelnd bald, hatte er doch oft genug das kluge, schöne Ordnen der geheimnisvoll lebendigen Gedankenreiser bewundert, die sich so sehr von den dünnen Besen anderer Besenbinder unterschieden.

Während der Zeit, die seit den Tagen jenes Traumes vergangen ist, hat nun der Träumer manche von jenen «Andern» kennen gelernt, die ihm ehemals noch «unsichtbar» gewesen waren, und er ist in ihren Kreis eingetreten, um gemeinsam mit ihnen der Fahrt des Wegweisers zu folgen. Und wenn er auch weiterhin seine eigenen Streifzüge unternehmen wird, so wird es ihn doch immer freuen, sich mit allen denjenigen verbunden zu fühlen, die er in seinem Traume als die Schar der vielen unsichtbaren Teilnehmenden erlebt hat.

Der Schreibende erinnert sich heute seines Traumes, indem er den Blick nicht nur in die Vergangenheit zurück, sondern auch nach der Zukunft hinlenkt. Wir alle, die wir mit dem «Fuhrmann» verbunden sind, stehen ja heute in dieser Weise im Zeichen des Januskopfes. Während die Vergangenheit in der Rückschau vor unserer Seele steht, blicken wir zugleich mit dem Bedürfnisse nach der Zukunft hin, über diese ins klare zu kommen. Durch die Rückschau können wir wenigstens die grundlegenden Anhaltspunkte für die Zukunft gewinnen, wenn wir auch im einzelnen nichts voraussagen können. Das Grundlegende aber, das für den Schreibenden aus seiner Traum-Erinnerung hervorgeht, besteht in der Voraussicht, daß für uns der «Fuhrmann» auch in Zukunft da sein wird, obgleich er nicht mehr als physischer Mensch unter uns weilt. Er wird immer dann so oder anders da sein, wenn wir ihn brauchen, wenn wir uns innerlich nach ihm umsehen, um uns über unsern weiteren Weg zu orientieren. Er wird da sein, ob nun unsere Reise noch durch das Gebirge geht, oder ob sie ihre Fortsetzung in den verschlungenen Gewässern findet, die das Traumbild gezeigt hat; denn der athletische Fuhrmann des Gebirges wird ein ebensolcher Fährmann in den Gewässern sein können, in deren Bereich er sich gewiß nicht weniger vertraut erweisen wird.

So ergibt sich denn für uns in unserer gegenwärtigen Situation, die durch das Symbol des Januskopfes charakterisiert ist, aus der Rückschau und innern Erneuerung all des Erlebten eine Voraussicht in die Zukunft, die für jeden ganz persönlich bedeutsam sein kann. Die Überzeugung, die charakterisiert worden ist, wird als das Wesentliche hinter alledem stehen, was wir durch den Einsatz unserer besten Kräfte für die äußere Fortsetzung des Werkes unseres Wegweisers tun können.

Diese äußere Fortsetzung bedeutet ja für uns die Aufgabe, die unserer besten Kräfte wert ist. Professor Eymann hat sich mit seiner ganzen außerordentlichen Geistes- und Seelenkraft in den Dienst der Geisteswissenschaft Dr. Steiners gestellt, die er in der konsequentesten Weise streng und systematisch denkend fundiert sehen wollte, so also, wie sie ihr Begründer selbst wirklich fundiert hat. Durch die Betonung und Entwicklung des denkerischen Fundamentes sollte alle unklare Esoterik und jeder unlautere moderne Mystizismus ausgeschlossen werden. So sollte die Geisteswissenschaft Dr. Steiners innerhalb all der abwegigen Tendenzen der neueren Zeit rein und unverfälscht erhalten werden. Es sollte ihr Erkenntnischarakter, ihr im wahrsten Sinne wissenschaftlicher Geist, gewahrt werden, indem auf der einen Seite das denkerisch-philosophische

und auf der andern das goetheanistisch-naturwissenschaftliche Fundament ausgebaut wurden. Weiterhin aber sollte das moderne spirituell orientierte Denken überhaupt mit dem ganzen, breiten Fundament der richtig verstandenen wissenschaftlichen Tatsachenforschung lebendig verbunden bleiben.

Diesem Streben nach der Pflege der Geisteswissenschaft Dr. Steiners in einer bewußtseinsklaren, erkenntnishaften Geisteshaltung diene als Organ die Zeitschrift «Gegenwart», mit der sich auch der Schreibende durch seine Arbeit verbunden hat, soviel ihm das immer möglich war. Manches, was er als der «Wanderer im Gebirge» ausgekundschaftet hat, hat dann hier seinen Niederschlag gefunden. Immer war es für ihn ein großes Erlebnis, wenn er, von seinen Streifzügen zurückkehrend, wieder zu seinem «Fuhrmann» stieß, um ihm von seinen Ergebnissen zu berichten. Immer wieder auch fand er sich nach solchen Begegnungen durch die Kraft gestärkt, die von diesem Manne ausging, von dessen Seite er das größte Verständnis und Entgegenkommen für sein eigenes Streben und Denken erfahren durfte.

Im Hinblick auf die Zukunft möchte der Schreibende – dieses persönliche Gedenken damit abschließend – noch einen persönlichen Wunsch zum Ausdruck bringen, den Wunsch nämlich, daß in unserer Kreise die Pflege der Geisteswissenschaft Dr. Steiners in dem erkenntnishaften Sinne, wie sie von Professor Eymann vertreten worden ist, bewußt und systematisch weitergeführt werden möchte. Wenn wir heute die Strömungen der Zeit innerhalb und außerhalb der anthroposophischen Bewegung ins Auge fassen, so müssen wir ja dasjenige, was Professor Eymann wollte, zu unserem eigenen höchsten Anliegen erheben, sofern wir überhaupt die Aufgabe, im Zeitgeschehen geistig mitzuwirken, anerkennen wollen. Wenn wir diese Aufgabe bejahen, so werden wir den abwegigen Strömungen der Zeit dadurch entgegentreten, daß wir das Werk Professor Eymanns in die Zukunft hinein weiterschwingen lassen. Dafür werden wir unsere Kraft und unsere Mittel einsetzen. Wenn wir geistig weiterhin für das Werk Professor Eymanns da sind, so wird dessen Schöpfer auch weiterhin geistig für uns da sein.

SCHRIFTTUM
PROFESSOR FRIEDRICH EYMANN'S
SCHRIFTTUM
PROFESSOR FRIEDRICH EYMANN'S

SCHRIFTTUM
PROFESSOR FRIEDRICH EYMANN'S

In der Zeitschrift «Gegenwart»

Troxler-Verlag, Bern

Zum Geleit, Jg. I, H. 1, S. 1.

Gegenwart, Jg. I, H. 2, S. 3.

Grundzüge christlicher Moral, Jg. I, H. 2, S. 37.

Goethes Faust und die Erkenntnislage der Gegenwart

1. Vom innern Zwiespalt im modernen Menschen, Jg. I, H. 3, S. 69.
2. Von den Grenzen der Erkenntnis, Jg. I, H. 4/5, S. 101.
3. Und leider auch Theologie, Jg. I, H. 6, S. 149.
4. Lebensstimmungen, Jg. I, H. 7, S. 197.
5. Verdunkelung des Denkens, Jg. I, H. 9, S. 269.
6. Die Verbitterung des Gefühls und die Knechtung des Willens, Jg. I, H. 10, S. 301.
7. Romantische Walpurgisnacht, Jg. I, H. 11, S. 333.
8. Schuld und Sühne, Jg. I, H. 12, S. 365.

Goetheanismus als Weltanschauung, Jg. I, H. 4/5, S. 138.

Betrachtungen zu den Zeitereignissen, Jg. I, H. 7, S. 203.

Was ist Wahrheit? Jg. I, H. 10, S. 307.

Zur Sache, Jg. II, H. 1, S. 1.

Von der Bestimmung des Menschen

1. Der Weg, Jg. II, H. 1, S. 4.
2. Die Entmutigung in der Lebensauffassung, Jg. II, H. 2, S. 41.
3. Selbsterkenntnis, Jg. II, H. 3, S. 89.
4. Innenwelt und Außenwelt, Jg. II, H. 4, S. 129.
5. Ich und Welt, Jg. II, H. 5, S. 161.
6. Vom Handeln, Jg. II, H. 6, S. 205.
7. Die Idee der Freiheit, Jg. II, H. 8, S. 309.
8. Erkenntnis und Freiheit, Jg. II, H. 9, S. 365.

Diese acht Aufsätze erschienen als Sonderdruck im Troxler-Verlag Bern. Vergriffen.

Zeitbetrachtungen

1. Revolution oder Entwicklung, Jg. II, H. 1, S. 15.
2. Der europäische Nihilismus, Jg. II, H. 2, S. 52.
3. Der moderne Imperialismus, Jg. II, H. 3, S. 94.
4. Die Vermassung der Völker, Jg. II, H. 5, S. 177.
5. Vom japanischen Imperialismus, Jg. II, H. 7, S. 286.

Theodor Lienhard †, Nachruf, Jg. II, H. 3, S. 106.

Vom Sinn der Erde

1. Die Erde als Schauplatz des Wirtschaftslebens, Jg. II, H. 12, S. 509.
 2. Die Erde als Schauplatz der Kulturentwicklung, Jg. III, H. 1, S. 1.
 3. Die Erde als Schauplatz von Völkerschicksalen, Jg. III, H. 2, S. 53.
 4. Die Rassen und die Idee der Menschheit, Jg. III, H. 7, S. 245.
 5. Die Erde als Natur, Jg. III, H. 8, S. 293.
 6. Der Mensch und die Naturreiche, Jg. III, H. 9, S. 337.
 7. Der Geist der Erde, Jg. III, H. 11, S. 429.
 8. Was heißt sozial denken? Jg. III, H. 12, S. 465.
- Diese acht Aufsätze erschienen als Sonderdruck im Troxler-Verlag Bern. Nur noch einige Exemplare vorhanden.

Deutsches Geistesleben in England: Thomas Carlyle und Goethe, Jg. III, H. 1, S. 8.

Forderung der Gegenwart an die Erziehung, Jg. III, H. 4, S. 157.

Die Schweiz als Aufgabe in der Gegenwart, Jg. III, H. 5/6, S. 189.

Zum deutsch-schweizerischen Gespräch, Jg. III, H. 12, S. 497.

Große Männer, große Zeiten, Jg. III, H. 12, S. 498.

Zum Geleit, Jg. IV, H. 1, S. 1.

Das schweizerische Geistesleben in der Krise der Gegenwart

1. Die Eigenart des schweizerischen Geisteslebens, Jg. IV, H. 1, S. 2.
 2. Heinrich Pestalozzi und die soziale Frage, Jg. IV, H. 2, S. 41.
 3. Zeitgeist und Bernergeist, Jg. IV, H. 3, S. 81.
 4. Der schweizerische Mythos und sein Verlust, Jg. IV, H. 4, S. 121.
 5. Seldwyla und die Schweiz in Europa, Jg. IV, H. 5, S. 161.
 6. Am Abgrund der Freiheit (C. F. Meyer), Jg. IV, H. 6/7, S. 201.
 7. Schweizerische Weltschau und Resignation (Jacob Burckhardt), Jg. IV, H. 8, S. 253.
 8. Geistige Selbstbehauptung, Jg. IV, H. 9, S. 301.
- Diese acht Aufsätze erschienen als Sonderdruck im Troxler-Verlag Bern. Nur noch einige Exemplare vorhanden.

Von der sittlichen Weltordnung, Jg. IV, H. 2, S. 68.

Religion und Naturwissenschaft, Jg. IV, H. 6/7, S. 238.

Christentum und Kultur, Jg. IV, H. 8, S. 273.

Die Rechtfertigung des Guten

1. Einleitung, Jg. IV, H. 10, S. 341.
2. Das Gute und das Wahre (Sokrates) Jg. IV, H. 11/12, S. 389.
3. Weltreich und Gottesreich, Jg. V, H. 1, S. 2.
4. Das Gute und das Übersinnliche, Jg. V, H. 3, S. 91.
5. Das Gute und die Theokratie (Savonarola), Jg. V, H. 5, S. 174.
6. Der Wille zur Macht (Machiavelli), Jg. V, H. 7, S. 246.
7. Das Gute und das Heilige (Pascal), Jg. V, H. 10, S. 353.
8. Der Kampf um das Gute in der Gegenwart (Solovieff), Jg. VI, H. 1, S. 35.
9. Das Gute als Freiheit (Rudolf Steiner), Jg. VI, H. 2, S. 79.

10. Die Entwicklung zum Guten, Jg. VI, H. 3, S. 113.

Diese zehn Vorträge sind als Sonderdruck erschienen im Troxler-Verlag Bern.

Was ist Anthroposophie? Jg. IV, H. 10, S. 372 (als Sonderdruck erschienen in 3. Auflage im Troxler-Verlag Bern).

Märchendeutungen (zur Abwehr), Jg. V, H. 7, S. 272.

Die Idee des Reinmenschlichen und seine Entfaltung

1. Freiheit des Geisteslebens (Spinoza), Jg. VI, H. 8, S. 293.
2. Die Wahrheitsfrage und das Christentum (Lessing), Jg. VI, H. 9, S. 333.
3. Zwischen Theologie und Goetheanismus (Herder), Jg. VI, H. 10, S. 389.
4. Die Würde des Menschen (Schiller), Jg. VII, H. 1, S. 1.
5. Der menschlichste aller Menschen (Goethe). Jg. VII, H. 2, S. 41.
6. Höhepunkt und Zerfall, Jg. VII, H. 3, S. 89.

Zeitbetrachtungen

1. Vom deutschen Schicksal, Jg. VII, H. 2, 4/5, S. 74, 190.
2. Martin Luther und die deutsche Frage, Jg. VII, H. 6, S. 201.
3. Das Problem der europäischen Mitte, Jg. VII, H. 8, S. 313.
4. Der deutsche Universalismus, Jg. VII, H. 10, S. 405.

Begegnungen mit Curt Englert-Faye, Jg. VII, H. 9, S. 370.

Christentum und Freiheit, Jg. VII, H. 12, S. 509.

Christentum und Idealismus, Jg. VIII, H. 1, S. 15.

Philosophie in Bedrängnis I, Jg. VIII, H. 4, S. 135.

Philosophie in Bedrängnis II, Jg. VIII, H. 5, S. 170.

Kulturerneuerung und Erziehung

1. Die verletzte Menschenwürde, Jg. VIII, H. 6, S. 239.
2. Erziehung als Heilung, Jg. VIII, H. 7, S. 276.
3. Erziehungspraxis, Jg. VIII, H. 8/9, S. 359.

Diese drei Vorträge sind als Sonderdruck erschienen im Troxler-Verlag Bern.

Die Ethik der persönlichen Verantwortung

1. Individuelle oder kollektive Lösung der sozialen Frage, Jg. VIII, H. 12, S. 495.
2. Das Wesen der Individualität, Jg. IX, H. 1, S. 39.
3. Der Freiheitsraum der Verantwortung, Jg. IX, H. 3/4, S. 104.
4. Die Kraft der Verbindlichkeit, Jg. IX, H. 5, S. 152.
5. Individualität und Gemeinschaft, Jg. IX, H. 8, S. 298.

Diese fünf Vorträge sind als Sonderdruck erschienen im Troxler-Verlag Bern.

Die Idee der wiederholten Erdenleben in katholischer Sicht, Jg. IX, H. 3/4, S. 129.

Christentum und Staat

1. Die Aufgabe der Grenzbereinigung, Jg. IX, H. 9/10, S. 370.
2. Christentum und Dreigliederung, Jg. IX, H. 12, S. 438.

Paulinisches Christentum, Jg. X, H. 1/2, S. 18.

Volkswohlfahrt oder Brüderlichkeit, Jg. X, H. 3, S. 80.

Zeitbetrachtungen

Nach 100 Jahren, Jg. X, H. 3, S. 85.

Offener Brief, Jg. X, H. 4, S. 118.

Die Jesuitenfrage, Jg. X, H. 4, 5/6, 7, 12, S. 168, 219, 434; Jg. XI, H. 1, 2/3, 10, 12, S. 30, 98, 393, 495.

Produktive Kritik, Jg. X, H. 5/6, S. 174.

Marie Steiner als Herausgeberin der Werke Rudolf Steiners, Jg. X, H. 11, S. 373.

Von Friedrich Nietzsche zu Rudolf Steiner (Zum 50. Todestag von Friedrich Nietzsche), Jg. XII, H. 5, S. 165.

Zeitbetrachtung: Zwischen Rom und Moskau, Jg. XII, H. 8/9, S. 329.

Die Weisheit der Märchen im Spiegel der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

1. und 2. Vom Wesen und Ursprung des Märchens, Jg. XIII, H. 1, 2/3, S. 18, 87.

3. Vom Ursprung des Menschen, Jg. XIII, H. 4, S. 131.

4. Die Menschenseele im Erdenkleide, Jg. XIII, H. 5, S. 183.

5. Von den Rätseln des menschlichen Schicksals, Jg. XIII, H. 6, S. 238.

6. Die drei Sprachen, Jg. XIII, H. 7, S. 282.

7. Ex oriente lux, Jg. XIII, H. 8/9, S. 321.

8. Vom Vogel Greif, Jg. XIII, H. 10, S. 400.

9. Blutskräfte und Ichkräfte, Jg. XIII, H. 11, S. 437.

10. Das Wasser des Lebens, Jg. XIV, H. 1, S. 19.

11. Der treue Johannes, Jg. XIV, H. 4/5, S. 175.

12. Alte und neue Geisteswege, Jg. XIV, H. 6, S. 236.

Diese zwölf Aufsätze sind als Sonderdruck erschienen im Troxler-Verlag Bern.

Freies Geistesleben

Einleitung, Jg. XIII, H. 5, S. 193

1. Zur Abwehr: Protestantische Kirche und Anthroposophie, Jg. XIII, H. 5, S. 205.

2. Verlogene Demokratie, Jg. XIII, H. 6, S. 248.

3. Christliche Existenz heute, Jg. XIII, H. 7, S. 299.

4. Kirche und Staat im Kanton Bern, Jg. XIII, H. 8/9, S. 343.

5. Von der Toleranz, Jg. XIII, H. 10, S. 405.

6. Rechtsempfinden und Rechtserkenntnis, Jg. XIII, H. 11, S. 449.

Zum Geleit, Jg. XV, H. 1, S. 1.

An die Leser, Jg. XV, H. 12, S. 465.

Griechentum und Christentum

1. Einleitung, Jg. XV, H. 12, 495.

2. Prometheus, Jg. XVI, H. 1, S. 32.

3. Demeter und Persephone, Jg. XVI, H. 2, S. 77.

4. Intermezzo, Jg. XVI, H. 3, S. 116.

In der Zeitschrift «Die Menschenschule»

Verlag R. G. Zbinden & Co., Basel

- Weihnachtsevangelium und Weihnachtsfeier, Jg. 1929, H. 11/12, (vergriffen).
Anthroposophie und wissenschaftliche Methode in der Religionsgeschichte, Jg. 1931, H. 8, (vergriffen).
Laienhafte Gedanken zur Schriftreform, Jg. 1933, H. 5, (vergriffen).
Aus der Schulpraxis Leo Tolstojs, Jg. 1935, H. 8, (vergriffen).
Herders Sendung, Jg. 1939, H. 6.
Herder und Kant, Jg. 1939, H. 9.
Theologiale Randbemerkungen, Jg. 1943, H. 5.
Probleme und Krisen der Anfänge einer Rudolf Steiner-Schule, Jg. 1948, H. 12.
Die Erziehung und das Leben, Jg. 1951, H. 3.

Andere Publikationen

- Das Christentum und die vorchristlichen Religionen (vergriffen).
1. Der Wahrheitsgehalt der Religionen.
2. Lebensbejahung und Lebensverneinung (Indien).
3. Buddha und Christentum.
4. Der Sinn des Bösen (Zarathustra).
5. Das Geheimnis des Menschen (Ägypten).
6. Das logische Denken und das religiöse Problem (Griechenland).
7. Als die Zeit erfüllet war ...
Neudruck vorgesehen ab Neujahr 1955 in der «Gegenwart» (in Fortsetzungen).
Christentum und Anthroposophie (I), als Manuskript gedruckt. Vergriffen.
Troxler-Verlag.
Betrachtungen über das Matthäus-Evangelium (Christentum und Anthroposophie II). Als Manuskript gedruckt. Vergriffen. Troxler-Verlag.
Die geistigen Grundlagen des menschlichen Lebens (Christentum und Anthroposophie III). Troxler-Verlag. (Vergriffen).
Anthroposophie und Theologie, zur Abwehr. Troxler-Verlag.
Zur Überwindung des Pessimismus. Troxler-Verlag.
Antroposophische Pädagogik und Staatsschule, Sonderdruck aus «Die Menschenschule». Verlag R. G. Zbinden & Co., Basel.
Prinzipielles über den Religionsunterricht in der Volksschule, aus «Menschenbildung». Verlag R. G. Zbinden & Co., Basel. (Vergriffen).

INHALT

<i>Wortlaute von Dr. Rudolf Steiner und von Professor Eymann</i>	5
Huldreich Schüpbach: <i>Professor Friedrich Eymann</i>	7
Marie Groddeck: <i>Professor Friedrich Eymann zum Gedächtnis</i>	14
Heinrich Eltz: † <i>Professor Friedrich Eymann</i>	23
Kurt Brotbeck: <i>Professor Eymann und der deutsche Idealismus</i>	27
Otto Erich Straßer: <i>Jugenderinnerungen an Fritz Eymann</i>	33
Dorothea Münger: <i>Lebensbegegnung</i>	40
Karl Bäschlin: <i>In Memoriam Professor Fritz Eymann</i>	44
Willy Hug: <i>Skizze</i>	50
Peter Müller: <i>Professor Eymanns Arbeit an den Evangelien</i>	51
Jakob Streit: <i>Der Religionslehrer</i>	54
Alfred Egger: <i>Religionsunterricht</i>	58
Fritz Zumbrunn: <i>Erinnerung aus dem Oberaargau</i>	60
Valentin Liechti: <i>Professor Eymann und die Rudolf-Steiner-Schule Bern</i>	61
Dorothea Münger: <i>Gemeinschaftsbildende Kräfte</i>	63
Johanna Hildesheimer: <i>Aus der Gruppenarbeit mit Professor Eymann</i>	65
Kurt Hildesheimer: <i>Vom lebendigen Impuls der Dreigliederung</i>	68
Ida Duwan-Nater: <i>Professor Eymann und die Musischen Künste</i>	69
Adolf Ruef: <i>Professor Eymanns Wirken für das Bauerntum</i>	71
Werner Belart: <i>Ärztzusammenkünfte in Bern</i>	76
Paula Humm: <i>Eine Sonntagmorgenarbeit</i>	77
Carl Oechslin: <i>Freundschaft mit einem therapeutischen Menschen</i>	78
Fred Poeppig: <i>Wirket, solange es Tag</i>	86
Edwin Froböse: <i>Dankeswort aus Dornach</i>	89
Walter Bopp: <i>Zum Lebensbild Professor Eymanns</i>	90
Karl Rössel-Majdan: <i>Ein Ruf erging...</i>	92
Werner Schüpbach: <i>Persönliches Gedenken</i>	94
<i>Schriftum Professor Friedrich Eymanns</i>	101

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1954 by Troxler-Verlag, Bern

Photos: Frontispiz von A. Rohrer, Bern;
Porträtbüste von W. u. E. Theiler-Büchi, Zürich

Druck: Benteli AG., Bern-Bümpliz
Printed in Switzerland

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412886

